

Zu diesem Heft

Eines der wesentlichen Prinzipien der anthroposophischen Arbeit war von Anfang an die Schulung der Aufmerksamkeit für das Gesamtmenschliche und damit auch für das alle Nationen übergreifende Menschheitliche. So hieß es bereits in den Statuten der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, deren Vorsitzender Rudolf Steiner ab Oktober 1902 war: «Die Hauptprinzipien der Theosophischen Gesellschaft sind: 1. Den Kern einer brüderlichen Gemeinschaft zu bilden, die sich über die *ganze Menschheit*, ohne Unterschied der Rasse, der Religion, der Gesellschaftsklasse, der Nationalität und des Geschlechts erstreckt»¹ Ganz ähnlich formulierte es Rudolf Steiner im Jahre 1913 im Rahmen des «Entwurfes der Grundsätze einer Anthroposophischen Gesellschaft»²: «Es können in der Gesellschaft alle diejenigen Menschen brüderlich zusammenwirken, welche als Grundlage eines liebevollen Zusammenwirkens ein gemeinsames Geistiges in allen Menschenseelen betrachten, wie auch diese verschieden sein mögen in bezug auf Glauben, Nation, Stand, Geschlecht usw.» Und im Rahmen der Erneuerung der Konstitution der Anthroposophischen Gesellschaft im Jahre 1923 trägt Rudolf Steiner in den von ihm formulierten Statuten diesem Gesichtspunkt wie folgt Rechnung: «Die Anthroposophische Gesellschaft ist keine Geheimgesellschaft, sondern eine durchaus öffentliche. Ihr Mitglied kann jedermann ohne Unterschied der Nation, des Standes, der Religion, der wissenschaftlichen oder künstlerischen Überzeugung werden ...»³

Daß es für Rudolf Steiner hier nicht um bloße Formalien geht, sondern um ein grundsätzliches Lebensprinzip, wird in seinen in den letzten Lebensmonaten niedergeschriebenen autobiographischen Aufzeichnungen⁴ nachvollziehbar, in denen er verschiedentlich sehr ausführlich Begegnungen mit Persönlichkeiten der verschiedensten Konfessionen beschreibt. Die große Achtung, die Rudolf Steiners Haltung gegenüber den verschiedensten religiösen und geistigen Strömungen auszeichnet, wird auch in der direkten Beziehung zu Vertretern verschiedener Konfessionen erlebbar, so z. B. wenn er für einen (heute namentlich nicht bekannten) katholischen Priester Meditationsanweisungen nach Art des Breviers niederschreibt⁵ oder wenn er viele Jahre lang eine intensive Arbeitsbeziehung mit Hugo Schuster, Pfarrer der Altkatholischen Kirche, pflegte. Kontakt bestand auch zu dem Kirchenhistoriker Prof. Karl Holl, der 1905 ein Buch über die Übungen des Ignatius von Loyola veröffentlicht hatte und sich später an Rudolf Steiner mit Fragen über die Pflege des meditativen Lebens gewandt hat. Die Entstehung der Christengemeinschaft wäre nicht möglich gewesen, wenn da nicht schon lange Beziehungen zu verschiedenen Theologen, insbesondere zu dem protestantischen Pfarrer Friedrich Rittelmeyer, bestanden hätten.

Schwerpunkt des vorliegenden Heftes ist die langjährige Beziehung zwischen dem protestantischen Pfarrer Paul Klein und Rudolf Steiner. Wie sich nach und nach eine fruchtbare Zusammenarbeit bildete, wird im ersten Teil, der Chronik über das Wirken Rudolf Steiners in Mannheim, wo Paul Klein als Prediger an der Christuskirche einen weit über seine Gemeinde hinausreichenden hervorragenden Ruf ge-

noß, sehr deutlich und offenbart sich in seiner Innenseite dann in dem hier erstmals veröffentlichten Briefwechsel zwischen Emma Klein, Paul Klein und Rudolf Steiner. Ergänzend folgen gleichsam Streiflichter, die das Leben und die Arbeit der beiden Träger der anthroposophischen Arbeit in Mannheim, Helene Röchling und Paul Klein, beleuchten.

Die einzelnen Dokumente recherchiert, zusammengetragen, ausgewertet und schließlich zu einem Ganzen zusammengefügt hat in mühevoller Kleinarbeit Wolfgang G. Vögele, der dabei auf seine Erfahrungen im Zusammenhang mit verschiedenen früher erstellten Dokumentationen zurückgreifen konnte. Die für die vorliegende Arbeit notwendigen Recherchen wurden in großzügiger Weise unterstützt durch das Stadtarchiv Mannheim, das Landeskirchliche Archiv Karlsruhe sowie durch die Nachkommen Paul Kleins, denen wir herzlich danken.

*

Ein geradezu klassisches Archivthema ist Gegenstand der Darstellung von Hella Wiesberger und Julius Zoll, geht es doch immer wieder mal um die exakte Datierung von Vorträgen Rudolf Steiners, die eben dann zu einem Problem wird, wenn a) keine schriftlichen Unterlagen vorliegen und b) frühere Zuordnungen gleichsam schon als faktisch behandelt werden und nicht selten weitere Überlegungen blockieren.

*

Zwei langjährige Mitglieder und Mitarbeiter der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung haben von der Erde und von uns Abschied genommen: Edwin Froböse, noch von Marie Steiner in die Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung berufen, und Karl Brodersen, zunächst Journalist, später Lehrer in Oslo. Über Edwin Froböse, der Jahrzehnte hindurch die Geschicke der Arbeit des Archivs und der Nachlassverwaltung entscheidend mitgeprägt hat, wird ein kleines Porträt näher Auskunft geben, während Karl Brodersen gewürdigt wird, indem er selbst zu Worte kommt mit einem kleinen Aufsatz, den er kurz vor seinem Tod verfaßt hat und in dem er seine persönlichen Überlegungen über «Die Rolle des Alters im Lebenslauf» zum Ausdruck bringt.

Walter Kugler

- 1 Rudolf Steiner, «Theosophische Gesellschaft», in «Lucifer - Gnosis», GA 34. S. 531.
- 2 Ders. in «Das Schicksalsjahr 1923», GA 259, S. 890.
- 3 Ders. in «Die Weihnachtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft», GA 260a, S. 50.
- 4 Ders. in «Mein Lebensgang», GA 28.
- 5 Ders. in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Heft 110, S. 10.

Wolfgang G. Vögele

Rudolf Steiner in Mannheim 1905 – 1922

Eine Chronik

Vorbemerkung: Die nachfolgende Übersicht soll keine «Chronik des Mannheimer Zweiges» darstellen (die in anderem Rahmen vorgesehen ist), sondern lediglich Rudolf Steiners Aufenthalte in Mannheim dokumentieren. Auch wird auf Marie Steiners zweimalige Anwesenheit ohne Rudolf Steiner (1921 und 1925) nicht näher eingegangen.

1905

Erster nachweisbarer Aufenthalt Rudolf Steiners in Mannheim. Er befand sich, nach einem Besuch süddeutscher Zweige (14. und 15. April in Karlsruhe) auf der Rückreise nach Berlin und hatte am 17. April noch einen Vortrag in Heidelberg vorgesehen. Den dazwischenliegenden vortragsfreien Sonntag nutzte er, um von Karlsruhe nach Mannheim zu fahren, wo er in einem Hotelzimmer ungestört arbeiten konnte.

Sonntag, 16. April – Rudolf Steiner schreibt für seine Aufsatzreihe «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», die fortlaufend in der Zeitschrift «Luzifer-Gnosis» erscheint, den Abschnitt «Über einige Wirkungen der Einweihung».

Montag, 17. April – Nach der Arbeit, zu der auch die Vorrede für seine in Berlin gehaltenen Schiller-Vorträge gehört, macht Rudolf Steiner «noch einen kleinen Gang zum Schillerdenkmal vor dem Mannheimer-Theater.» Schließlich schreibt er an die in Berlin weilende Marie von Sivers einen Brief, in dem er sie daran erinnert, «daß von Mannheim aus Schillers Name zuerst der Welt geklungen hat.» Wie oft an historisch bedeutsamen Stätten, suchte Steiner auch hier dem «genius loci» nahe zu sein, doch schien das Denkmal mit diesem stark zu kontrastieren: «Haben denn unsere Plastiker jegliches *Formgefühl* verloren. Sieht man denn nur noch Masken und gar keine Seelen?» Mittags fährt Rudolf Steiner mit dem Zug «nach dem ganz nahen Heidelberg» hinüber. (Vgl. GA 262, S. 57–60)

1907

Nach dem Zeugnis des russischen Anthroposophen Alexej Dimitriewitsch Lebedew (1886–1974) hielt sich Rudolf Steiner auch in diesem Jahr in Mannheim auf. Wieder ist von einem Hotel die Rede, in dem er den damals 21jährigen Russen, der an der Technischen Hochschule Karlsruhe Chemie studierte, empfing.

Ende Januar/Anfang Februar – Das genaue Datum des Aufenthaltes kennen wir nicht, doch ist es wahrscheinlich, daß er *Ende Januar/Anfang Februar* stattfand, als Steiner wiederum Karlsruhe und Heidelberg besuchte, wo bereits kleinere Zweig-

gruppen arbeiteten. Er sondierte hier wohl auch Möglichkeiten einer Zweiggründung, die ein Jahr später stattfinden konnte, und sagte einen öffentlichen Vortrag zu. Zu bedenken ist, daß Rudolf Steiner schon damals, wo immer er sprach, von Ratsuchenden bestürmt wurde, so daß er sich gelegentlich «Freiräume» suchen mußte. So schreibt er am 21. Januar 1907 aus Erlangen: «Ich bin heute auf ein paar Stunden hierher nach Erlangen entflohen.» Es handelte sich um eine Fahrtunterbrechung zwischen Karlsruhe und Nürnberg, die er vornahm, um eine termingebundene schriftliche Arbeit beenden zu können, «denn wo es auch ist: die Leute sind immer da.» (GA 262, S. 102)

1908

Zwischen zwei Heidelberger Vortragstagen fand Rudolf Steiner Zeit, den Mannheimer Zweig einzuweihen und seinen ersten öffentlichen Vortrag in Mannheim zu halten.

Montag, 3. Februar – Konstitution des Mannheimer Zweiges (Datum der Gründungsurkunde). Vorstandsmitglieder: Herr Michael Emmering (Vorsitzender), Fräulein (Emilie) Zuber (Schriftführer) und Herr (Carl) Adler (Kassenwart). Die Gründungszusammenkunft fand möglicherweise in der Wohnung des Zweigleiters Emmering, Jungbuschstraße 7, statt. Über eine Ansprache Rudolf Steiners ist nichts bekannt.

Um 20.30 Uhr hält Rudolf Steiner in der August-Lamey-Loge in C 4, 12 (einem Veranstaltungslokal der jüdischen Gemeinde) einen öffentlichen Vortrag über «Mann und Weib vom Standpunkte der Geisteswissenschaft betrachtet.» Nach dem Vortrag Fragenbeantwortung und Diskussion. Ein Veranstalter ist im Zeitungsinserat noch nicht genannt. Hörernotizen liegen vor.

Erwähnenswert ist vielleicht, daß die mit Rudolf Steiner befreundete Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Gabriele Reuter zehn Tage zuvor ebenfalls in Mannheim über «Die Erziehung zum Glück» gesprochen hatte.

Montag, 3. Februar, abends 8¹/₂ Uhr
August Lamey-Loge, C 4, 12
Oeffentlicher Vortrag
 von Dr. Steiner aus Berlin.
Thema: 77046
„Mann und Weib vom Standpunkte der Geisteswissenschaft betrachtet“.
 Eintritt 50 Pfg.
 (Nach dem Vortrag: Fragenbeantwortung Diskussion)

Rechte Seite. Notizbucheintragungen Rudolf Steiners:

Oben links, Notizbuch NB 381:
 Lamajloge – Mannheim C 4 12
 Rudolf Steiner notierte sich das Vortragslokal, wo er am 3. 3. 1908 sprechen wird (NB 381)

Oben rechts, Notizbuch NB 529:
 Vortragstermine Januar 1910,
 Mannheim 28. 1

Unten, Notizbuch NB 271
 Vortragstermine,
 Einträge von unbekannter Hand

Nach = 4.5. in Morg. : \pm 24 E
Sic 4.

Mei 7

M. Deutschinger: Frankfurt 13
4-6. 2
Vilbelenka.

Lamajloge - Mannf
C4¹²

Strassburg: Goethes Faust.

Freiburg: Ueber Wiederverkörperung und
Schicksal (Karma).

Karlsruhe: ~~Der Tod~~ ^{8.} ~~an~~ ~~der~~ ~~Hand~~ ~~des~~ ~~Christus~~.
Bndaja v. Christus.

Heidelberg: Erkenntnis und Unsterblich-
keit.

Mannheim: Der 4. Tod.

Pforzheim: Fest. Das Wesen des Todes
und des Schlafes. - }

Mittwoch, 4. Januar 1911

4-356

1. Woche.

Pforzheim: öffentl. Die überinnere
Forschung an der gegenwärtigen
Lebensweise.

Donnerstag, 5. Januar 1911

5-355

1. Woche.

Mannheim: Loge.

Freitag, 6. Januar 1911

6-354

Heil. 3 Könige

1. Woche.

Mannheim: Geisteswelt v. Menschenwelt
abends 8 1/2 Uhr.

Sonnabend, 7. Januar 1911

7-353

1. Woche.

Wiesbaden: Menschenwelt v. Tierwelt
Menschengeist v. Tiergeist

1909

Von Heidelberg kommend, auf dem Weg nach Wiesbaden, macht Rudolf Steiner einen Tag in Mannheim Station, um mit den Mitgliedern des noch kleinen Zweiges zusammenzukommen und wieder einen öffentlichen Vortrag zu halten. Nach Aussage des Mannheimers Emil Leinhas soll dieser Vortrag von Frau Geheimrat Helene Röchling organisiert worden sein, die damals noch nicht Mitglied, aber durch Pfarrer Paul Klein bereits mit theosophischem Gedankengut vertraut war.

Freitag, 22. Januar – 20.30 Uhr Öffentlicher Vortrag im Casinosaal (R 1, 1) über «Wo und wie findet man den Geist?».

Veranstalter: Theosophische Gesellschaft. Eine Nachschrift ist nicht erhalten.



Casino-Gebäude am Marktplatz

Martha Bassermann a. Heidelberg
I. Abend: Hölle.
II. Abend: Fegfeuer.
Abonnementskarten à 5 und 3 Mk., Einzelkarten à 2, 2 u. 1 Mk., für Schüler und Studenten: Stehplätze zu 50 Pfg., in der Hofmusikalienhandlung Mackel (9–1 und 1–2 Uhr).
Theosophische Gesellschaft.
Casinosaal
Freitag, den 22. Januar, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr
Vortrag 3141
des Herrn Dr. Rud. Steiner aus Berlin über:
„Wie und wo findet man den Geist.“
Eintrittskarten zu 50 Pfr. u. 1.– Mk. abends an der Kasse und im Vorverkauf bei der Hofmusikalienhandlg. K. F. Heckel
Damenfriseur-, Perrückenmacher- und Friseurgenieffen-Verein Mannheim (gegr. 1897).
(Allgemeine Fachschule.)
Sonntag, den 17. Januar, abends 7 Uhr im Casino, R 1. 1
Casino-Verwaltung und Schachklub

1910

Wie im Vorjahr hatte Rudolf Steiner zwischen zwei Heidelberger Vortragstagen einen Tag für Mannheim eingeplant. Dieses Mal, so heißt es im Bericht des Zweiges in den «Scholl-Mitteilungen», seien durch den öffentlichen Vortrag «einige eifrige Mitglieder» gewonnen worden. Zu diesen gehören Stadtpfarrer Paul Klein und seine Frau Emma sowie Helene Röchling, denen die anthroposophische Bewegung viel zu verdanken hat. Pfarrer Klein und Helene Röchling sollten bis 1930 bzw. bis zum Verbot 1935 die eigentlichen Träger der anthroposophischen Arbeit in Mannheim werden.

Freitag, 28. Januar – 20.30 Uhr, Öffentlicher Vortrag in der Freimaurerloge Carl zur Eintracht (L 8, 9) über «Das Geheimnis des Todes als Schlüssel zum Rätsel des Lebens». Veranstalter: Theosophische Gesellschaft. Nach dem Vortrag Fragenbeantwortung. Keine Nachschrift vorhanden.



Theosophische Gesellschaft Mannheim
 Freitag, den 6. Januar 1911, abends 1/9 Uhr
 in der Loge Carl zur Eintracht, L. 8, 9
Oeffentlicher Vortrag
 von Dr. Rudolf Steiner aus Berlin über:
Goethe's Weltanschauung im Lichte der Geistesforschung.
 Nach dem Vortrag findet Fragenbeantwortung statt.
 Eintritt M. 0.50, reserv. Plätze M. 1.— 21400
 ———— **Reffeneröffnung 8 Uhr.** ————

Freimaurer-Loge Carl zur Eintracht Hier begegnete Paul Klein zum ersten Male Rudolf Steiner

1911

Zwischen Aufenthalten in Pforzheim und Wiesbaden besucht Rudolf Steiner für zwei Tage Mannheim. Neben einem öffentlichen kann er hier erstmals auch einen Mitgliedervortrag halten. Inzwischen war Pfarrer Klein Zweigleiter geworden, und so sollte dieser Vortrag ursprünglich im Pfarrhaus, Dammstraße 39, stattfinden. Da sich jedoch viele Mitglieder aus den benachbarten Zweigen angemeldet hatten, mußte man in letzter Minute einen Saal der Lamey-Loge mieten.

Donnerstag, 5. Januar – 20.15, Mitgliedervortrag in der Lamey-Loge (C 4,12) über «Die verschiedenen Zeitalter der Menschheitsentwicklung und ihre Mission» (in: GA 127). Rudolf Steiner übernachtet im Pfarrhaus Dammstraße 39 (Bernhard Klein, Erinnerungen)

Freitag, 6. Januar – 20.30 Uhr, Öffentlicher Vortrag in der Freimaurerloge Carl zur Eintracht (L 8,9) über «Goethes Weltanschauung im Lichte der Geistesforschung» (so lautet das Thema in einem Zeitungsinserat). Der Zweig hatte das Thema «Geisteswelt und Menschenwelt» vorgeschlagen. Nach dem Vortrag Fragenbeantwortung. Keine Nachschrift vorhanden.

1912

Rudolf Steiner fährt dieses Mal direkt von Berlin aus nach Mannheim, wo er neben Vorträgen auch eine esoterische Stunde hält. Pfarrer Paul Klein hat inzwischen ein größeres Pfarrhaus (Westpfarrei der Christuskirche, Werderplatz 15) bezogen, in

7

dem er einen Zweigraum eingerichtet hat, der bis 1930 «zu nichts anderem verwendet» wurde (Gerhard Klein). Der Ansturm der Besucher war enorm. Rudolf Steiner empfing im Studierzimmer des Pfarrers zahlreiche Besucher.

Donnerstag, 7. März – Rudolf Steiner schreibt von Berlin an Marie von Sivers in München: «Heute, Donnerstag, 10 Uhr, muß ich nach Mannheim abfahren, da dort morgen der öffentliche Vortrag ist. So muß ich denn den ganzen Tag den gar nicht leichten Pfarrer haben.» In Mannheim werden ihm Studier- und Wartezimmer des Pfarrers eingeräumt. Im genannten Brief hatte er die Absicht geäußert, einen Brief an Annie Besant zu schreiben: «Hoffentlich kann ich ihn in den nächsten Tagen machen. Notwendig ist es schon sehr.» Möglicherweise bezieht sich Gerhard Klein auf diesen Brief, wenn er schreibt: «Mit auf ihn (Pfarrer Paul Klein) geht (...) der Brief an Frau Besant zurück, der ein Bekenntnis zu Christus als einmaliger Erscheinung auf dem Erdenplan enthielt.»

Theosophische-Gesellschaft Deutsche Sektion
Zweig Mannheim.
Öffentlicher Vortrag
Freitag, den 8. März, abends 8 Uhr im
Casinosaal R 1, 1, von
Herrn Dr. Rudolf Steiner aus Berlin:
**„Warum brauchen wir in
der Gegenwart Theosophie?“**
Kasseneröffnung 1/2 Uhr. Reservierter Platz 1 Mk.
Offener Platz 50 Pfg. Eintrittskarten im Vorverkauf
bei Herrn Ferd. Fedel, Kunststraße 3, 10.

Freitag, 8. März – 20 Uhr, Öffentlicher Vortrag im Casinosaal (R 1, 1) über das von Paul Klein erbetene Thema «Warum brauchen wir in der Gegenwart Theosophie?». Veranstalter: Theosophische Gesellschaft. Keine Nachschrift.

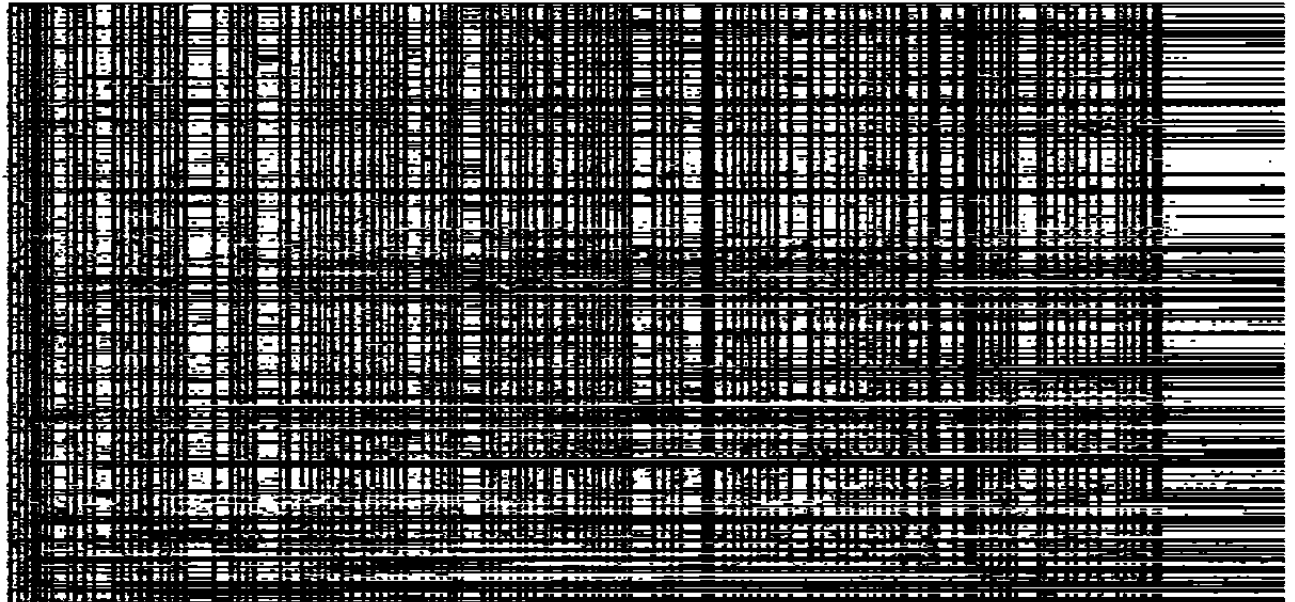
Rudolf Steiner empfängt wieder zahlreiche Besucher, unter ihnen Anna Wager-Gunnarsson aus Norrköping (die spätere schwedische Generalsekretärin der Anthroposophischen Gesellschaft), mit der er das Thema der Vorträge in Norrköping (Ende Mai) festlegt: «Theosophische Moral».

Samstag, 9. März – abends, Mitgliedervortrag (Thema unbekannt, keine Nachschrift) im Pfarrhaus, Werderplatz 15. Anna Wager-Gunnarsson bezeichnet rückblickend die Mannheimer Vorträge des Jahres 1912 als «tre betydelsfulla föredrag» (drei bedeutungsvolle Vorträge).

Sonntag, 10. März – mittags oder nachmittags, Esoterische Stunde (Nachschriften von Emma Klein und Alice Kinkel in: GA 266/3 . Eine irrtümlich unter «10. März 1911» veröffentlichte Esoterische Stunde ist identisch mit der hier gemeinten). Rudolf Steiner reist zu einem Mitgliedervortrag nach Frankfurt a. M. weiter.

1913

Als Rudolf Steiner, diesmal in Begleitung von Marie von Sivers, nach Mannheim kommt, lag die erste Generalversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft (Anfang Februar in Berlin) erst wenige Wochen zurück. Auf ihr hatte auch Paul



Montag, 24. August – In Begleitung Helene Röchlings (und in deren Auto) reist Rudolf Steiner von Dornach nach Mannheim, wo er im Hause Röchling (L 9,10) übernachtet.

Dienstag, 25. August – Rudolf Steiner sendet ein Telegramm an Marie von Sivers mit der Unterschrift «Geheimrat Röchling».

Samstag, 26. September – Rudolf Steiner trifft, mit der Bahn von Dornach kommend, in Mannheim ein, wo er wieder bei Helene Röchling übernachtet. Am nächsten Tag Weiterreise nach Niederlahnstein.

Dienstag, 29. September – Auf der Rückreise wieder in Mannheim. Übernachtung im Hause Röchling.

Mittwoch, 30. September – Von Mannheim sendet Steiner ein Telegramm an Marie von Sivers, worin er sein Eintreffen in Dornach für «morgen» ankündigt. Im Laufe des Tages reist er nach Stuttgart weiter.

1917

Während des Weltkrieges dürfte sich Rudolf Steiner öfters incognito (ohne Wissen der übrigen Mitglieder) auf der Durchreise bei Helene Röchling in Mannheim aufgehalten haben. Nur wenige dieser Aufenthalte sind durch Briefe belegt, wie jener am 31. 1. 1917

31. Januar – Auf der Durchreise von Dornach nach Berlin macht Rudolf Steiner bei Helene Röchling Station, wo er mit einem Sohn des verstorbenen General von Moltke zusammentrifft. Übernachtung im Haus Röchling.

1. Februar – Am frühen Morgen Weiterreise nach Berlin.

1919

Nach fünfjähriger Unterbrechung kann Rudolf Steiner wieder Vorträge in Mannheim halten. Inzwischen bestehen zwei Zweige: der «Klein-Zweig» (Zweig Mannheim I) und der «Röchling-Zweig» (Zweig Mannheim II, gegründet Weihnachten 1915). Die veränderten Zeitverhältnisse bringen es mit sich, daß Rudolf Steiner der sozialen Frage Priorität einräumt. Die Dreigliederungsbewegung ist in vollem Gange, auch in Mannheim besteht eine von Karl Wölfling geleitete Ortsgruppe des «Bundes für Dreigliederung» (Tullastraße). Anthroposophische Zweigvorträge treten hinter dieser «Öffentlichkeitsarbeit» fast ganz zurück. So kommt es auch in Mannheim nur zu öffentlichen Vorträgen, wobei sich Helene Röchling (Saalmiete) und Paul Klein (Versendung von 2000 «Werbebriefen», überwiegend an Mitglieder

der «Landeskirchlichen Vereinigung») an der Vorbereitung beteiligen. – Kleins öffentliches Eintreten für Rudolf Steiner (er gehörte zu den Mitunterzeichnern des Aufrufes «An das deutsche Volk und an die Kulturwelt») hat zur Folge, daß die theologische Fakultät Heidelberg zweimal die für Klein beantragte Verleihung der Ehrendoktorwürde ablehnt, zu der es aber Ende des Jahres doch noch kommt. Marie Steiner und ihr Eurythmie-Ensemble treten erstmals vor Mannheimer Publikum auf. (Zu Lebzeiten Rudolf Steiners nur noch am 10. April 1921, am 22. Januar 1922 und am 22. März 1925). Während dieser Tage ist die Eurythmiegruppe im Haus Röchling untergebracht, während Rudolf und Marie Steiner im Pfarrhaus Klein wohnen, wo auch die Mahlzeiten eingenommen werden.

Samstag, 26. Juli – 19.30 Uhr, Öffentlicher Vortrag im Nibelungensaal (Rosengarten) über «Die übersinnliche Wesenheit des Menschen und die Entwicklung der Menschheit» (erschieden in: «Gegenwart», 1943/44, 5. Jg., Nrn. 10–12). Besprechung im Mannheimer Generalanzeiger, Montag, 28. 7. 1919, Mittagausgabe, 4. Seite. Verfasser: «H.»

Sonntag, 27. Juli – 11 Uhr, Eurythmie-Matinee (Leitung: Marie Steiner) im Musensaal (Rosengarten). Veranstalter: Hochschule für Geisteswissenschaft Goetheanum in Dornach. Rudolf Steiner spricht einleitende Worte (Notizen daraus in: GA 277). Die Kritiken sind wohlwollend.

Montag, 28. Juli – 19.30 Uhr, Öffentlicher Vortrag im Nibelungensaal (Rosengarten) über «Freiheit für den Geist, Gleichheit für das Recht, Brüderlichkeit für das Wirtschaftsleben». (erschieden in: «Gegenwart» 1944/45, 6. Jg., Nrn. 1–2 und das Schlußwort zur Diskussion in «Gegenwart» 1944/45, 6. Jg., Nr. 6) Besprechung im Mannheimer Generalanzeiger, Mittwoch, 30. 7. 1919, Abendausgabe, 3. Seite. Am folgenden Tag hatte Rudolf Steiner wieder Besprechungen in Stuttgart.

1922

Zwei Vortragstourneen Rudolf Steiners durch deutsche Großstädte, organisiert durch die Konzertagentur Wolff & Sachs, führten ihn im Januar und Mai ein letztes Mal nach Mannheim. Im Januar blieb noch Zeit für einen zusätzlichen Zweigvortrag und eine Eurythmieaufführung, während im Mai seine persönliche Sicherheit infolge rechtsradikaler Umtriebe nicht mehr gewährleistet war und er sich auch in Mannheim nur kurz (und unter Einsatz von «bodyguards») aufhalten konnte.

Donnerstag, 19. Januar – abends, Mitgliedervortrag (möglicherweise diesmal im Raum des «Röchling-Zweiges», der im Hause von Erna Bögel in L 11,21 untergebracht war) über «Die Erlebnisse des Menschen beim Überschreiten der Schwelle der geistigen Welt.» Ohne Schlußworte erschienen in GA 210. Parallel dazu findet im Rosengarten ein «öffentlicher anthroposophischer Vortrag» statt, dessen Redner unbekannt ist. Rudolf Steiner schreibt an Edith Maryon: «Heute ist in Mannheim Zweigvortrag, morgen der öffentliche.», GA 263/1, S. 80.

Nibelungensaal Samstag, den 26. Juli, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr **Rosengarten**
Vortrag Dr. Rudolf Steiner
 Die übersinnl. Wesenheit des Menschen u. die Entwicklung d. Menschheit.

Montag, den 28. Juli, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr
Freiheit für den Geist. — Gleichheit für das Recht. — Brüderlichkeit für das Wirtschaftsleben.

Karten zu den beiden Vorträgen zu M. 1.— und Mk. —.50
 an der Konzerthaus Heckel, O 3, 10 und an der Abendkasse. 4634

Rosengarten — Musensaal. 4622
Sonntag, 27. Juli 1919, vormittags 11 Uhr, findet statt eine Darstellung
EURYTHMISCHER KUNST
 ausgehend von der Hochschule für Geisteswissenschaft Goetheanum in Dornach.
 Karten zu Mk. 6.—, 4.—, 3.—, 2.— und 1.— zuzüglich Lustbarkeitssteuer an der Konzerthaus Heckel O 3, 10 und an der Rosengartenkasse, eine Stunde vor Beginn der Veranstaltung.



Festhalle Rosengarten
 (mit Nibelungensaal)

P R O G R A M M

Sonntag, den 27. Juli 1919, um elf Uhr vormittags.

Einleitende Worte von Rudolf Steiner
 über eurythhmische Kunst.

In eurythhmischer Einzel- oder Gruppenkunst
 kommen zur Darstellung:

Worte an den Geist und die Liebe . . . aus Rudolf Steiners „Pforte
 der Einweihung“ mit musikalischer Beigabe von Leopold van der Pals
 dargestellt durch eine Gruppe

Wochenspruch aus dem Seelenkalender . . . von R. Steiner
 Erna Wolfram

Das Ewige . . . von Hans Reinhard eine Gruppe

Die blaue Blume . . . von Manfred Kyber Natalie Papoff

Das Märchen vom Lieben und Hassen und vom klugen Verstand
 von Rudolf Steiner eine Gruppe

Auftakt „Schau in dich, schau um dich“ . . . von Walter Abendroth
 eine Gruppe

Irrlichter . . . von Th. Wertsch Natalie Papoff

Verfrühling . . . von Friedrich Heibel eine Gruppe

Waldlied . . . von H. Laseu, mit musikalischer Beigabe von W. Abendroth
 eine Gruppe

Jahreszeiten . . . von Hans Reinhard eine Gruppe

Einer Toten . . . von R. Steiner, mit musikalischer Beigabe von W. Abendroth
 eine Gruppe

⊙

Zum neuen Jahr . . . von Goethe, eine Gruppe
 mit musikalischem Auftakt von Leopold van der Pals

Gebet von Christen Morgenstern, mit
 musikalischem Auftakt von . . . eine Gruppe

Die beiden Flaschen. Leopold van der Pals

Das ästhetische Wiesel Leopold van der Pals

Abendroth . . . von W. Müller, mit musikalischem Auftakt von Jan Stuten
 Erna Wolfram und Martha Kraul

Auftakt „Frage und Antwort“ . . . von Max Schurman . . . eine Gruppe

Musensaal . . . von C. F. Meyer Lory Meier Smith

Auftakt „Evon“ . . . von Walter Abendroth . . . eine Gruppe

Salome . . . von Manfred Kyber Elisabeth Dollfus

Mannheimer Verlagsdruckerei.

Freitag, 20. Januar – 20 Uhr, Öffentlicher Vortrag (im Rahmen der Vortragstournee) im Musensaal (Rosengarten) über «Das Wesen der Anthroposophie». Erschienen in «Die Menschenschule», 1968, 42. Jg., Heft 3. Besprechung im Mannheimer Generalanzeiger, Samstag, 21. 2. 1922, Mittagsausgabe, 3. Seite, Verfasser. «A.M.»

Samstag, 21. Januar – Marie Steiner hält Eurythmieproben ab, während Rudolf Steiner im Haus Röchling sich mit den Theologen Hermann Heisler, Werner Klein und Martin Borchart zu einem Gespräch über die bevorstehende Gründung der Bewegung für religiöse Erneuerung trifft. Paul Klein äußert gegenüber Rudolf Steiner seine Überzeugung, daß religiöse Erneuerung innerhalb der bestehenden Kirche möglich sei. – Abends besucht Rudolf Steiner in Begleitung von Ilona Bögel und des

gesamten Eurythmie-Ensembles im Nationaltheater eine Aufführung der «Fledermaus» von Johann Strauß.

Sonntag, 22. Januar – 11 Uhr, Öffentliche Eurythmie-Matinee (Leitung: Marie Steiner) im Musensaal (Rosengarten). Im Mittelpunkt des Programms steht die Legende von Olaf Åsteson. Rudolf Steiner spricht einleitende Worte, von denen keine Nachschrift vorliegt. Über diese Januartage liegen von verschiedenen Autoren Erinnerungen vor (siehe Quellenverzeichnis). Abends reist Rudolf Steiner nach Köln weiter.

Dienstag, 16. Mai – 20 Uhr, Öffentlicher Vortrag (im Rahmen der 2. Vortragstournee) im Musensaal (Rosengarten) über «Anthroposophie und Geisterkenntnis». Nachschrift vorhanden. René Maikowski berichtet Einzelheiten. Keine Zeitungsanzeigen, keine Kritiken, erheblich weniger Zuhörer. Telegramm Rudolf Steiners an Edith Maryon: «München überstanden». (GA 263/1, S. 95). Am Tag zuvor war Steiners Vortrag in München von Rechtsradikalen gestört worden, worüber auch der «Mannheimer Generalanzeiger» berichtete.

Mannheim - Musensaal - Rosengarten

SONNTAG, 22. Januar 1922 · Vormittags 11 Uhr

Darbietung in
Eurhythmischer Kunst

Auszehend von der freien Hochschule für Geisteswissenschaften „Gothionum“
in Dornach.

Einleitende Worte gesprochen von RUDOLF STEINER. — Die der Ausführung zugrunde liegenden Darbietungen dirigiert MARIE STEINER. — Die begleitende Musik ist von LEOPOLD von der PALZ, MAX SCHUIJERMAN, IAN STUYEN.

*

PROGRAMM

I.

Das Traumlied von Olaf Åsteson
aus dem 28. November 1919en Vortrage von Rudolf Steiner
München im Jahre 1919

II.

Ariels Lied aus „Der Sinner“	W. Steinhilber
Das Stillelied, aus dem Mittelalter	J. W. Goethe
Mittelalterlicher Aufbruch: „Wir wollen stehen“	L. von der Palz
Aus dem Buch der Lieder	H. Heine
Schneeflocke	O. G.
Mignon	J. W. Goethe
Mittelalterliches Intermezzo	L. von der Palz
Das Feuerlied	Friedrich Nietzsche
Führung	Rudolf Steiner

Reservierungen vorbehalten.

--- Der Honoraranteil ist aus dem Lager von K. Ferd. NECKEL. ---

Karten zu Mk. 10,-, 15,-, 20,-, 25,-, 30,- u. 40,- u. Sinner von 1/2-1/4 u. 2/4-3/4 Uhr
in den Kassenräumen (Theater, O. 3. St., Münchener Hoftheater, P. 7, 14a.

QUELLENVERZEICHNIS

- | | |
|---|--|
| Büttner, Gottfried | Alexej Dimitriewitsch Lebedew 1886–1974. In: «Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland», Ostern 1976, S. 306 |
| Klein, Gerhard | Pfarrer Paul Klein und Rudolf Steiner. In: «Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland», 21. Jg., Heft 2 (Nr. 80), Johanni 1967, S. 118–123 |
| Landeskirchliches Archiv
Karlsruhe | P. A. 1783 |
| Leinhas, Emil | Aus der Arbeit mit Rudolf Steiner. Basel 1950 |
| Lindenberg, Christoph | Rudolf Steiner. Eine Chronik. Stuttgart 1988 |
| Maikowski, René | Schicksalswege. Freiburg i. B. 1980 |
| Rudolf Steiner-Nachlaß-
verwaltung (Hg.) | Übersichtsbände zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe: Vortragsverzeichnis |
| Schmidt, Hans | Das Vortragswerk Rudolf Steiners, 2. Auflage. Dornach 1978 |
| Scholl, Mathilde (Hg.) | Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Köln 1905 – Januar 1913 (Nrn. 1–15) |
| Scholl, Mathilde (Hg.) | Mitteilungen für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (Theosophische Gesellschaft), Köln, März 1913 – Juni 1914 (Nrn. 1–7) |
| Schubert, Ilona | Selbsterlebtes im Zusammensein mit Rudolf Steiner und Marie Steiner. 2. Aufl. Basel 1977 |
| Stadtarchiv Mannheim | Mannheimer Generalanzeiger, 1908–1925 |
| Stadtarchiv Mannheim | Statistische Monatsberichte der Stadt Mannheim, 1919–25 |
| Steiner, Rudolf | Briefe an Edith Maryon 1912–1924. GA 263/1, Dornach 1990 |
| Steiner, Rudolf | Das literarische und das künstlerische Werk. Eine Bibliographie. Hg.: Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach 1961 |
| Steiner, R./Marie von Sivers | Briefwechsel und Dokumente 1901–1925. GA 262, Dornach 1967 |
| Wager-Gunnarsson, Anna | I Antroposofins Tjänst. Järna 1992 |

Unveröffentlichtes

- | | |
|--|---|
| Anthroposophische Gesell-
schaft Mannheim | Dokumente zu ihrer Geschichte. Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach |
| Heisler, Hermann | Erinnerungen |
| Klein, Bernhard | Lebensreise – Lebensweise (Erinnerungen) |
| Klein, Paul und Emma | Briefe an Rudolf Steiner. Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung |

Wolfgang G. Vögele

Helene Röchling und Paul Klein

Anthroposophie als Kulturaufgabe

Der folgende Beitrag will an zwei Persönlichkeiten der anthroposophischen Bewegung erinnern, denen die kulturell lebendige und weltoffene Stadt Mannheim das geeignete «Milieu» zur Erfüllung ihrer Lebensaufgabe bot: Helene Röchling, geb. Lanz (1866–1945) und Geh. Kirchenrat Pfarrer D. Paul Klein (1871–1957).

Während Helene Röchling schon in ihrer Jugend an der Seite ihrer Mutter, der nachmaligen Ehrenbürgerin Julia Lanz, als Stifterin und Mäzenin in ihrer Vaterstadt Mannheim wohl­tätig wirkte, fand der gebürtige Elsässer Paul Klein hier seine geliebte Wahlheimat und in der Christuskirche die Stätte, an der er zum berühmten Prediger und gesuchten Seelsorger heranreifte. Als beide 1910 Schüler Rudolf Steiners wurden, standen sie bereits als geachtete und einflußreiche Persönlichkeiten im öffentlichen Leben der größten Stadt Badens, die damals 200 000 Einwohner zählte.

Ihre gesellschaftliche Position und die damit verbundenen persönlichen Beziehungen zur Prominenz aus Wirtschaft, Politik und Kulturleben, ließen es jedoch opportun erscheinen, ihre Mitgliedschaft in der T.G. zunächst nicht bekannt werden zu lassen. Stand doch Theosophie, sofern man sie in der Öffentlichkeit überhaupt wahrnahm, im Verdacht, eine buddhistische Sekte, jedenfalls aber eine merkwürdige Heilslehre zu sein. Rudolf Steiner hatte sich mit diesem Vorurteil schon 1904 öffentlich auseinandersetzen («Ist die Theosophie buddhistische Propaganda?», in GA 52). Zum anderen war ein «Hineinwirken in alle Lebensbereiche» im Sinne eines «Kulturimpulses», wie es Rudolf Steiner vorschwebte, für die meisten damaligen Theosophen weder vorstellbar noch Bedürfnis. Um so schwerer wiegt die Begeisterung, mit der einzelne Schüler Rudolf Steiners versuchten, das empfangene «Lehrgut» meditativ zu verarbeiten und in die Praxis des Alltags umzusetzen.

Zu diesen Wenigen gehörten auch Helene Röchling und Paul Klein. Seit 1906 freundschaftlich verbunden, strebten sie beide nach einem «Tatchristentum», wie sie es bald darauf in ihrem gemeinsamen karitativen Dienst am Heinrich-Lanz-Krankenhaus segensreich verwirklichen durften: «So ihr das wißt, so seid ihr selig, wenn ihr danach handelt» (Joh. 13,17) nach Luther: «So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr's tut.» Was sie gleichermaßen einte, war ihre lebenslange Treuegesinnung und Dankbarkeit gegenüber der Person und dem Werk Rudolf Steiners, der ihnen diese ethische Gesinnung vorgelebt hatte.

Als in den Zwanziger Jahren die anthroposophischen Tochterbewegungen von sich reden machten und Vertreter von Wissenschaft, Kirchen und Politik zur Stellungnahme herausforderten, galten Helene Röchling und Paul Klein im Kulturleben der Rhein-Neckar-Stadt unangefochten als die Repräsentanten der anthroposophischen Bewegung. Durch ihre grundverschiedene Art, Anthroposophie zu vertreten,

fürten sie die Öffentlichkeit aber auch vor Augen, daß Uniformität der Anthroposophie ebenso wesensfremd ist wie Autoritätsgläubigkeit. Das hinderte freilich nicht, daß «Außenstehende» oft fragten, wer von beiden denn nun die eigentliche «Steinersche» Richtung repräsentiere, der mehr religiös-künstlerisch veranlagte Stadtpfarrer oder die Geheime Kommerzienrätin, deren Zweig eher wissenschaftlich-philosophisch ausgerichtet war.

Die am 3. Februar 1908 gegründete Mannheimer «Loge» wurde seit 1910 von Pfarrer Klein gemeinsam mit seiner Frau Emma bis zum Wegzug des Ehepaars 1930 geleitet. Der spätere «Röchling-Zweig», der bis zum Verbot 1935 bestand, ging aus einer 1915 von Helene Röchling gegründeten selbständigen Arbeitsgruppe hervor. Helene Röchling und Paul Klein waren seit 1911 Delegierte bei den Generalversammlungen der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, bei denen Paul Klein «die entscheidenden Anträge (stellte)..., die schließlich zur Loslösung von Adyar und zur Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft führten.» (Taja Gut: «Andrej Belyi», Rudolf Steiner Studien Bd. IV, Dornach 1997, S. 349)

Allen Versuchen des theosophischen Hauptquartiers, den wachsenden Anklang der Lehren Rudolf Steiners, der die christlich-abendländische Strömung in der Theosophie vertrat, zu schwächen, trat Paul Klein von Anfang an kämpferisch entgegen, wobei es ihm weniger auf die bestehende Kluft zwischen «Ost» und «West» ankam als auf die schonungslose Aufdeckung von Unwahrhaftigkeit und Heuchelei. Sein cholerasches Temperament und seine Beredsamkeit, die ihm unter Theosophen den Ruf eines «enfant terrible» eintrugen, mag gerade während dieser Konfliktsituation aufrüttelnd gewirkt haben. Rudolf Steiner hat Paul Kleins kompromißlose Haltung nicht nur respektiert, sondern auch unterstützt. Als ein Vorstandsmitglied vor einer Versammlung Paul Klein dringend abgeraten hatte, für eine Loslösung von Adyar zu werben, da man keinen übereilten Schritt tun solle, bestärkte Rudolf Steiner den Pfarrer mit den Worten: «Tun Sie nur, was Sie für richtig halten!» (L. F. C. Mees, «Wie Rudolf Steiner sprach», Basel 1988, S. 25)

Was die Leitung der Theosophischen Gesellschaft beunruhigte, war «die tiefe Wirkung der Lehre Rudolf Steiners auf die Christus suchenden Seelen. Sie wollte ihre Mitglieder nicht dem exponieren; sie nicht der Gefahr aussetzen, die Lehre Dr. Steiners aufzunehmen und dadurch der orientalisierenden Strömung untreu zu werden.» (Marie Steiner, Vorwort zu GA 130). Und Rudolf Steiner selbst betonte in einem Brief an Annie Besant:

«Von meiner Seite ist nichts geschehen, als daß ich mit den von Ihnen vertretenen Ansichten über einen 'kommenden Christus', die Sie erst nach der Fixierung meines Standpunktes äußerten, nicht mitgehen konnte.» (30. März 1912, Veröffentlichung in Vorbereitung).

Wer sich einen Überblick über das Wirken Helene Röchlings und Paul Kleins verschafft, kommt zu dem Schluß, daß beide Persönlichkeiten zu den «führenden Anthroposophen» im Umkreis Rudolf Steiners gerechnet werden müssen. Führend in mehrfacher Hinsicht: Zum einen wurden durch sie Hunderte von «Suchenden» zur Anthroposophie und damit zu einer Neuorientierung des Lebens geführt. Zum andern kamen ihre Initiative und ihre Entschlüsse verschiedentlich der anthroposophischen Bewegung in entscheidenden Augenblicken zugute, sei es bei der Los-

lösung von der Theosophischen Gesellschaft oder auch bei der Finanzierung des ersten Goetheanums, um nur zwei Beispiele zu nennen.

Gleichwohl sind in der einschlägigen Literatur, die sich mit der Geschichte der anthroposophischen Bewegung oder dem Lebensgang Rudolf Steiners befaßt, kaum einmal ihre Namen erwähnt, geschweige denn biographische Daten zu finden. Die wenigen veröffentlichten Erinnerungen sind neben ihrem anekdotischen Charakter oft sachlich unzuverlässig und als historische Quelle nur bedingt heranzuziehen.¹

Weitere Hindernisse, die eine Würdigung bisher erschwerten, sind zum einen die immer noch häufige Verwechslung Paul Kleins mit einem Mitbegründer der Christengemeinschaft namens Werner Klein, mit dem er aber weder verwandtschaftlich noch geistig in Beziehung stand² und zum andern die endlose Kette von Mißverständnissen, denen Paul Klein ausgesetzt war und unter denen er zeitlebens gelitten hat: So wurde, als der Pfarrer 1919 nach seinem öffentlichen Eintreten für die Dreigliederungsbewegung sich nicht mehr öffentlich zur Anthroposophie äußerte, in anthroposophischen Kreisen das Gerücht verbreitet, er habe sich von Rudolf Steiner losgesagt bzw. dieser habe ihn «fallengelassen», was aber in keiner Weise zutraf.

An diese Gerüchte fühlt man sich allerdings auch erinnert, wenn man liest, wie evangelisch-kirchliche Autoren die Beziehung Paul Kleins zu Rudolf Steiner darstellen. Die meisten messen diesem Verhältnis nur periphere bzw. episodische Bedeutung zu: Klein habe sich eine Zeitlang mit Anthroposophie befaßt, sich dann aber verstärkt der biblischen und reformatorischen Theologie zugewandt.³ Andere wieder wissen zu berichten, der Geheime Kirchenrat habe sich «in späteren Jahren zunehmend» der Anthroposophie ergeben.⁴

Die heute vorliegenden Dokumente lassen jedenfalls erkennen, daß Paul Klein bei aller Eigenständigkeit und bei aller Kritik an einzelnen Anthroposophen doch immer loyal zu Rudolf Steiner und dessen Werk stand. Sie bestätigen, was der Sohn Gerhard Klein berichtet: der Pfarrer habe bis zu seinem Tode studierend und meditierend in den spirituellen Inhalten gelebt, die ihm sein Lehrer vermittelt hatte.⁵ Noch als Achtzigjähriger läßt er seinem Landesbischof Julius Bender gegenüber keinen Zweifel an seiner Haltung aufkommen:

«Mir ist wohl bewußt, wie befremdlich die Tatsache ist, daß ich als bibelgläubiger Christ und Theologe mich [...] zu einem Verteidiger der Anthroposophie aufwerfe...» und er drückt seine Überzeugung aus, «die ich auch jetzt noch habe, daß Dr. Steiner mit seiner Anthroposophie unserem Volk [...] etwas zu sagen habe...»⁶

Eine längst fällige Neubewertung der Bedeutung Paul Kleins als anthroposophischer Pfarrer wird erst eine Monographie leisten, die auch seinen theologischen Werdegang und den Einfluß der Anthroposophie auf sein homiletisches Werk darzustellen hätte.⁷

Für Paul Klein, der sich der Kritik von kirchlichen wie von anthroposophischen Dogmatikern gleichermaßen ausgesetzt sah, während er unbeirrt seinen eigenen Weg ging, kann gelten, was Gerlind Zaiser einmal in einem «Gedenkblatt» für einen anderen «Außenseiter» (Alexander von Bernus) aussprach:

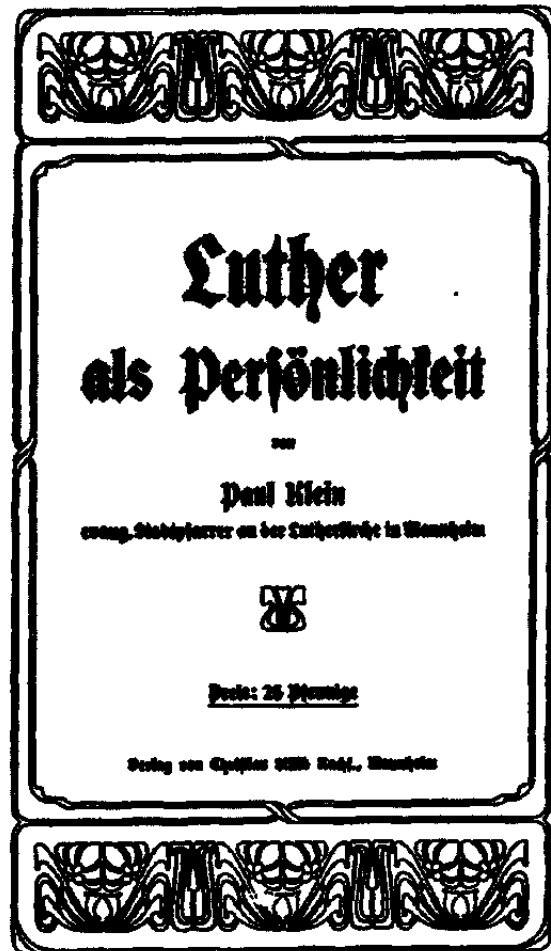
«Hat die Mitgliedschaft der Anthroposophischen Gesellschaft diesem bedeutenden Geist und offenkundig wichtigen Initiator von Ideen und Entschlüssen gegenüber nicht gewisse Wiedergutmachungspflichten?»⁸

Die Quellenlage bezüglich Helene Röchling ist noch immer unbefriedigend. Der größte Teil ihres Nachlasses dürfte bei der Bombardierung ihres Mannheimer Wohnhauses während des Zweiten Weltkrieges verbrannt sein.

Für beide aber, Paul Klein und Helene Röchling, gilt Rudolf Steiners Formulierung, die er im Blick auf Rittelmeyer verwendete: Sie hatten beide in vorbildlicher Weise «Christentum und Anthroposophie in der inneren Harmonie des Herzens und in der äußeren Harmonie des Wirkens vereint.»⁹

Anmerkungen

- 1 Dies gilt im besonderen für Gerhard Klein, «Pfarrer Paul Klein und Rudolf Steiner», in «Erinnerungen an Rudolf Steiner», hg. von Erika Beltle und Kurt Vierl, Stuttgart 1979, S. 135–142. Zuverlässig dagegen bei aller Kürze der Nachruf Marie Steiners auf Helene Röchling (vgl. Seite 34).
- 2 Paul Kleins ältester Sohn Gerhard (1902–1980) und dessen Frau Elisabeth Klein, geb. von Staudt, sind dagegen in der anthroposophischen Bewegung einigermaßen bekannt: Gerhard als Mitbegründer der Christengemeinschaft und Autor von Erzählungen («Beim Schicksal zu Gast»), Elisabeth als Mitbegründerin der Waldorfschule Dresden und pädagogische Schriftstellerin. Am Rande sei vermerkt, daß die hier besprochene Helene Röchling nicht verwechselt werden darf mit der gleichnamigen ehemaligen Vorsitzenden des Mannheimer Richard Wagner-Verbandes, Helene Röchling, geb. Klug (1893–1968).
- 3 So Hans Barner, «Geheimer Kirchenrat Stadtpfarrer D. Paul Klein», in «50 Jahre Christuskirche Mannheim 1911–1961», Mannheim 1961, S. 86. Ähnlich Udo Wenenmuth in «Geschichte der evangelischen Kirche in Mannheim», Sigmaringen 1996, S. 299.
- 4 So Rudolf Günther und Kurt F. Müller in «75 Jahre Christuskirche Mannheim 1911–1986», Mannheim 1986, S. 58.
- 5 Gerhard Klein, a.a.O. (siehe Anm. 1)
- 6 Paul Klein, Brief an Landesbischof Julius Bender vom 29./30. April 1950. Landeskirchl. Archiv Karlsruhe. Sign. PA 1783
- 7 Eine Monographie des Verfassers über Paul Klein ist in Vorbereitung; eine Bibliographie liegt als Manuskript vor.
- 8 Gerlind Zaiser, «Gedenkblatt für Alexander von Bernus», in «Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit», Ostern 1970, S. 58.
- 9 Rudolf Steiner, «An die Mitglieder!», Nachrichtenblatt, 5. Oktober 1924, in GA 260a, S. 398.



Dr. G. Gerlach, Badl., Mannheim.

Paul Klein – Biographisches

«Eine von der Kirche völlig verketzerte Weltanschauung
in einem evangelischen Pfarrhaus,
und persönliche Freundschaft mit deren
Inaugurator, Rudolf Steiner, es war ein Skandal!»
(Bernhard Klein, Erinnerungen, unveröff.)

«Rückblickend auf die vielen Jahre kann
man sagen, daß Hunderte von Menschen
durch ihn (Paul Klein) den Weg zur
Geisteswissenschaft gefunden haben.»
(Gerhard Klein, Pfarrer Paul Klein und Rudolf Steiner, 1967)

Paul Klein wurde am 9. Oktober 1871 als Sohn eines evangelischen Pfarrers in Fröschweiler, einem elsässischen Dorf bei Wörth geboren. Seine Kindheitsjahre waren geprägt durch die Frömmigkeit des Elternhauses und durch die Kriegsergebnisse: nahe dem Heimatdorf fand eine der blutigsten Schlachten des deutsch-französischen Krieges statt, worüber der Vater Karl Klein mit seiner «Fröschweiler Chronik» detailliert und spannend berichtete. Das heute noch lesenswerte Buch machte den Vater über Nacht zum bekannten Volksschriftsteller. Es erlebte über 20 Auflagen und stand in Auszügen in den deutschen Schullesebüchern. So nimmt es nicht wunder, wenn Religion und Politik, ja eine oft wunderliche Vermischung von beiden, immer mehr das Interesse des kleinen Paul auf sich zogen. Der Kaiser hatte die wiederaufgebaute Dorfkirche besichtigt, das Kind durfte ihm Blumen überreichen. Säbel und Helme, die der Vater vom Schlachtfeld aufgelesen hatte, waren die beliebtesten Spielzeuge des Jungen. Sein Bruder Tim (1870–1944) erbt wie Paul die Rede- und Schriftgewandtheit vom Vater, er machte sich später in München als Dichter und Kritiker einen Namen. Der Vater wurde 1882 als Dekan nach Nördlingen berufen, wodurch die Familie nach Bayern kam und die Kinder die Internate in Oettingen und Augsburg besuchten. Doch, nicht zuletzt durch die Schreckenserlebnisse des Krieges bedingt, erkrankte der Vater bald an einem Gemütsleiden, so daß er schon 1885 seinen Dienst aufgeben mußte. Er starb 1898 in einer Anstalt in Kaufbeuren. Als Erbteil des Vaters blieb den Kindern eine gewisse Empfindsamkeit und Leidenschaftlichkeit.

Paul studierte in München zunächst Philosophie, und beendete 1895 seine in Straßburg und Erlangen betriebenen theologischen Studien mit dem Examen. Kurz vor Beendigung des Studiums geriet er in eine Seelenkrise, aus der ihn der bekannte Seelsorger und Heiler Christoph Blumhardt in Bad Boll wieder aufzurichten vermochte. Die von ihm als Schicksalsbegegnung bezeichnete Bekanntschaft mit Blumhardt war mit einer Art Erweckungserlebnis verbunden, durch das er sich fortan zum Christusboten berufen fühlte. Er übernahm zunächst ein Vikariat in Nördlin-

gen-Baldingen, dann in Lindau am Bodensee. Schon damals fiel seine enorme Predigtbegabung auf. Sein Drang nach breiterem Wirken wurde aber erst in Böhmen in der kleinen Bergarbeitergemeinde Turn bei Teplitz erfüllt, wohin er sich 1899 freiwillig in die Diaspora gemeldet hatte, um im Dienst der Los-von-Rom-Bewegung für die evangelische Sache zu wirken. Der Erfolg blieb nicht lange aus: Tausende von Katholiken traten zur evangelischen Kirche über, so daß man an einen gewaltigen Kirchenbau ging, der ohne finanzielle Hilfe aus dem Reich nicht hätte vollendet werden können. Da die österreichische Regierung befürchtete, durch dieses «zweite Wittenberg der deutschen Reformation» (so wurde Turn genannt) und nicht zuletzt durch die «Agitation» des Vikars Klein, würde die deutschsprachige Minderheit in Böhmen sich dem Reich anschließen (das protestantische Sachsen war benachbart), verbot sie Paul Klein über Nacht ohne offizielle Begründung die weitere Ausübung seiner Tätigkeit und wies ihn mit Frau und zwei Kindern aus. Noch im gleichen Jahr (1904), er stand im 33. Lebensjahr, fand er Aufnahme im badischen Kirchendienst, zunächst kurz in Eberbach am Neckar, dann seit Herbst 1904 an der Lutherkirche in Mannheim, wo er als Vikar und seit 1905 als Stadtpfarrer wirkte.

Nun begannen für ihn ereignisreiche Jahre und ein Zustrom von Menschen zu seiner Kanzel, wie er es sich nicht erträumt hatte. Das brachte allerdings auch verstärkte Arbeitslast mit sich und Pfarrer Klein verausgabte sich besonders in seinen Predigten oft bis zur Erschöpfung.

Vom einfachen, oft atheistisch beeinflussten Proletarier (Mannheim war damals eine Hochburg der Arbeiterbewegung, der Mannheimer Parteitag der SPD 1906 wurde zum Begriff ...) bis zum Millionär: einträchtig pilgerten sonntags die Gottesdienstbesucher über die Neckarbrücke zur Dammstraße, um den faszinierenden Prediger zu hören. Die Kirchenleitung wußte bald, daß sie mit Klein einen Geistlichen gewonnen hatte, der die Gotteshäuser wieder füllte und war nachsichtig gegen seine manchmal sehr impulsiven und schroffen Reaktionen, aber auch gegenüber seiner allzu häufigen Bitte um Erholungsurlaub.

Der Zulauf steigerte sich noch, als Paul Klein 1911 an die neuerbaute größte evangelische Kirche der Stadt (Christuskirche) berufen wurde. Sie war jeden Sonntag überfüllt. Ein Zuhörer urteilte später: «Wer ihn (Klein) einmal gehört hatte, war ihm verfallen...» Das führte dazu, dass Pfarrer Klein von den verschiedensten Organisationen als Redner und Vortragender eingeladen wurde, ja von 1907 bis 1909 sogar als Wahlkämpfer für die Nationalliberale Partei wirkte. Das Reden vor großen Menschenmassen war seinem Wesen angemessen: Jahrzehntlang war er ein beliebter Festredner, sei es bei den großen Lutherfeiern in Worms oder bei Kongressen des Evangelischen Bundes (so 1909 in Mannheim).

Doch mehr in der Stille hatte sich eine zweite Schicksalsbegegnung angebahnt: 1906 kam per Inserat ein Kindermädchen ins Haus, dessen Stiefvater Michael Bauer war. Dieser damals schon einer der führenden deutschen Theosophen und Schüler Rudolf Steiners (durch den ein Jahr später auch Rittelmeyer zur Theosophie fand) versorgte das Pfarrerehepaar mit theosophischer Literatur. Es war die Pfarrersfrau, Emma Freiin Löffelholz von Colberg (1874–1956), die rascher und früher das neue Geistesgut aufnahm. Bauer schrieb ihr 1907: «Machen Sie (Ihrem Mann) das Herz recht warm von der Theosophie. Es liegt doch allein darin das wahre Glück. Ich

wäre nicht mehr am Leben ohne sie ...» Doch erst im Januar 1910 (beim fünften Aufenthalt Rudolf Steiners in Mannheim) lernte der Pfarrer den Geistesforscher persönlich kennen und war von seiner «hohen Geistigkeit und schlichten, menschlichen Güte» so sehr beeindruckt, daß er schon am übernächsten Tag auf der Kanzel mit begeisternden Worten von der Existenz einer Geisteswissenschaft und ihrer großen Zukunft sprach. Die Theosophie in der Art, wie sie Rudolf Steiner verkündete, überzeugte ihn nicht zuletzt dadurch, daß durch sie z. B. auch die sogenannten Wundergeschichten der Bibel, die eine kritische Theologie längst nicht mehr wörtlich-real auffaßte, bis ins Detail als spirituelle Tatsachen durchschaubar wurden.

Er, dem übersinnliche Erlebnisse selbst nicht fremd waren, sah nun einen gangbaren Weg vor sich, auf dem er einen vertrauenswürdigen Führer zur Seite hatte. Er wurde zunächst Mitglied im Mannheimer Zweig, dessen Leitung er nach wenigen Wochen übernahm (Frühjahr 1910). Im Sommer, während der Tage, an denen das Rosenkreuzermysterium «Die Pforte der Einweihung» uraufgeführt wurde, ließ er sich in München mit seiner Gattin in die esoterische Schule aufnehmen.

Als Zweigleiter wurde er auch bald Delegierter bei den Generalversammlungen, wo er von Anfang an den Machenschaften des indischen Hauptquartiers unter Annie Besants Leitung entgegentrat, welche den Einfluß der christlich-abendländischen Theosophie, wie sie Rudolf Steiner verbreitete, in Europa verhindern wollte.

Die Rolle, die Paul Klein an der Seite Rudolf Steiners während des Ablösungsprozesses von der Theosophischen Gesellschaft spielte, wird erst heute allmählich deutlich. Rudolf Steiner fand in Paul Klein einen kompromißlosen Mitstreiter für sein Ideal, Esoterik mit Wahrhaftigkeit zu verbinden. Seine Stellungnahmen, Anträge und Resolutionen auf den Generalversammlungen 1911 und 1913 sowie während der Diskussionen um einen unabhängigen «Bund» – in München im August 1912 – zeigen dies deutlich. Sie beschleunigten unzweifelhaft die Verselbständigung zur Anthroposophischen Gesellschaft.

Einen Antrag Pfarrer Kleins charakterisierte Rudolf Steiner schon am 10. 12. 1911 ausdrücklich mit den Worten, daß «wir mit diesem Antrage den Anfang machen, uns auf den Boden eines souveränen Wollens zu stellen [...], daß wir nicht jedes Wort aus Adyar nachsprechen ...»

Abschließend sei noch bemerkt, daß Paul Klein mit Persönlichkeiten wie dem hessischen Großherzog Ernst Ludwig (gest. 1937) oder mit dem Dichter Friedrich Lienhard befreundet war, daß eine große Zahl von späteren Anthroposophen durch ihn den Weg zur Geisteswissenschaft gefunden haben. Genannt seien nur die Mediziner Hilma Walter, F. K. Theo Schwarz, die evangelischen Pfarrer Heisler und Jundt oder etwa die Lehrer Stockmeyer und Weißert.



Michael Bauer (1871–1929) mit seiner Frau
Hochzeitsbild

Ausschnitte aus dem handschriftlichen Protokoll Rudolf Steiners der Generalversammlung der Theosophischen Gesellschaft am 10. Dezember 1911 in Berlin:

A.) Antrag.) Molt. W. ...
 Pfarrer Klein W. ...
 Pfarrer Wendt. W. ...
 Ahner W. ...

Kegelclub-Kriegsverein. - Baden.

Erwähnungen der Anträge Paul Kleins. Dieser hatte betont, «wir sind kein Kegelklub und auch kein Kriegerverein ...». Steiner notierte sich diese Worte und verwendete sie fast wörtlich bei der Delegiertenversammlung im Februar 1923 in Stuttgart wieder.

1.) Antrag Molt: —
 2.) Antrag Pfarrer Klein —
 3.) Antrag Pfarrer Wendt: —
 4.) Antrag Rainer: —

Antrag Pfarrer Klein: Klein
 Rainer W.
 Aronson F. J. = Gründe
 Wolfgramm

Rudolf Steiner notiert sich einzelne Anträge.

Mannheim 24
 2 = Frau Röcklitz
 Pfarrer Klein

Der Zweig Mannheim hatte 24 Mitglieder und zwei Delegierte, die ihn während der Generalversammlung vertraten.

Paul Klein und Ernst Weißert

Zu den vielen Menschen, die durch Paul Klein zur Anthroposophie gefunden haben, gehörte auch Ernst Weißert (1905–1981), der erste Vorsitzende des Bundes der Freien Waldorfschulen. Er hatte als Schüler viele Jahre in Pension bei der Familie Klein gelebt. In ihrem Nachruf auf Ernst Weißert erinnert Clara Kreuzer hieran mit folgenden Worten: «Sein Geburtsort Mannheim setzt schon das erste Schicksalszeichen für den zur Anthroposophie Berufenen. Durch den Mitschüler Gerhard Klein kommt er in das Haus des protestantischen Pfarrers Paul Klein, jener starken und freien Persönlichkeit, die das Pfarrhaus der Anthroposophischen Gesellschaft für ihre Veranstaltungen zur Verfügung stellte. Im Hause Klein hörte Ernst Weißert zum ersten Mal den Namen Rudolf Steiner und erlebte die Verehrung, welche die Eltern des Freundes dem Geisteslehrer entgegenbrachten.»

Ernst Weißert erzählt selbst: «Schon 1922 hat der Sechzehn/Siebzehnjährige Rudolf Steiner zum ersten Mal sprechen hören auf der von der Konzertdirektion Wolff & Sachs eingerichteten Reihe öffentlicher Vorträge durch die großen Säle der deutschen Städte. Damals war es für ihn noch nicht an der Zeit. Ich erwartete einen Mystiker oder Verkünder mittelalterlichen Stils, einen Heiligen von mitreißender Rede oder der seelenrührenden Kraft eines Franz von Assisi. Wir wissen, wie stark sich Rudolf Steiner damals hütete, vor diesen riesigen Auditorien auch selbst zarte seelische Emotionen in dieser Richtung zu erwecken, wie er bewußt ganz ruhig und nüchtern anthroposophische Wahrheiten, zum Beispiel der Weltzustände, vertrug...» Nach dem Abitur (Ostern 1924) erlebte Weißert dann Rudolf Steiner auf einer Stuttgarter Erziehungstagung. Kurz darauf wurde er Mitglied in der «Freien Anthroposophischen Gesellschaft».

Auf die Nachricht von einem im September in Dornach vorgesehenen Kurs über «Sprachgestaltung und Dramatische Kunst» schickte er «eine bescheidene Anfrage um Erlaubnis der Teilnahme nach Dornach. Noch zwischen den Schauspielplänen der letzten drei Jahre und den neuen Aussichten auf eine pädagogische Tätigkeit stehend, war mir das ein Herzenswunsch. Ich besprach ihn mit meiner mütterlichen Freundin Emma Klein, der Pfarrfrau an der Christuskirche in Mannheim; sie hatte wiederholt Rudolf Steiner beherbergen dürfen und war eine vertraute Schülerin von Michael Bauer.»

Am 20. Juli 1924 wendet sich der 19jährige Student Ernst Weißert in diesem Zusammenhang an Marie Steiner:

Hochverehrte Frau Dr. Steiner!

Gestatten Sie mir, zu Ihnen zu kommen mit der Bitte, daß ich an dem dramatischen Kurs im September in Dornach teilnehmen darf. Ich hatte ursprünglich den Plan gehabt, Schauspieler zu werden, hauptsächlich aus der Beschäftigung mit der griechischen Tragödie heraus; dieser Wunsch wurde dann in den Hintergrund gedrängt (es wäre auch unmöglich gewesen bei der Wesensart unserer heutigen Theater), als ich die Waldorfschule zum ersten Male sah und mir dadurch neue Zukunftsziele

lebendig wurden; ich studiere jetzt Philologie und stehe dem Kreis nahe, der in Tübingen sich zu pädagogischer Arbeit vorbereiten möchte. Aber ich habe das tiefe Bedürfnis und die Sehnsucht, zu einem neuen Verstehen des Worts zu kommen, zu einer Rezitations- und Schauspielkunst, wie Sie sie in Dornach lehren. Was und wie tief wir eine solche neue Kunst ersehnen, wurde mir klar bei der Aufführung des Ödipus, der Hölderlin'schen Übersetzung der Antigone und dann eines mittelalterlichen Passionsspieles mit jungen Menschen aus der Jugendbewegung zusammen, zuletzt wieder ganz stark beim Lesen von Versen Albert Steffens. Wie sehr das, was von Anthroposophie ausgeht, dabei hilft, spürte ich bei der Eurythmie, von der ich leider nur erst die Anfangsgründe kann; an einem der von Ihnen gegebenen Sprachkurse teilzunehmen, ist mir leider noch nicht vergönnt gewesen.

Meine Freunde, Frau Lilli Groh und Gerhard Klein, haben mir geraten, mich an Sie zu wenden, weil sie mich geeignet hielten zur der Rezitationskunst, wie Sie sie lehren, auch zur Eurythmie. Ich wäre sehr dankbar für Ihre gütige Erlaubnis, bei dem Kurs im September mitmachen zu dürfen (ich bin Mitglied der Freien Anthroposophischen Gesellschaft); aus einem tiefen Wunsch und großen Bedürfnis möchte ich Sie herzlich darum bitten.

Ich bin mit großer Dankbarkeit und Ehrerbietung

Ihr Ernst Weißert

Rudolf und Marie Steiner weilten damals gerade in England. Von dort erreichte ihn ein Antwortbrief, an den sich Weißert so erinnert: «Aus England erhielt ich eine lange gehütete, im Krieg dann zerstörte Postkarte mit den charakteristischen Schriftzügen Marie Steiners. Der Inhalt war ungefähr:

Sehr verehrter Herr,
im Einverständnis mit Herrn Dr. Steiner teile ich Ihnen mit, daß Sie gerne an dem dramatischen Kurs teilnehmen können.

Mit besten Grüßen
hochachtungsvoll
Marie Steiner

Weißert schildert dann in seinen Erinnerungen die Herbstwochen 1924 in Dornach:

«Am Vortag des Kursbeginns war ich spätnachmittags mit Emma Klein in der Schreinerei. Rudolf Steiner kam, langsam gehend, von seinem Atelier herüber. Er freute sich, die langjährige Schülerin zu begrüßen, ich wurde vorgestellt. Man hatte den Eindruck unendlicher Güte ...»

Als Ernst Weißert 1972 die Mannheimer Waldorfschule einweihte, vergaß er nicht, auf Pfarrer Klein als Wegbereiter anthroposophischen Lebens in dieser Stadt hinzuweisen.

Paul Klein und die Christengemeinschaft

Paul Kleins persönliches Verhältnis zur Christengemeinschaft wird aus Briefen an Wilhelm Vögele (* 1907) deutlich. Als dieser den Übertritt von der evangelischen Kirche zur Christengemeinschaft erwog, bat er Paul Klein um Rat und erhielt folgende Antwort:

Upjever über Jever,
8.11.52
[...]

Sie haben mir in Ihrem letzten Brief Kenntnis gegeben von Ihrem Vorhaben, der Christengemeinschaft als Mitglied beizutreten und mich gebeten, Ihnen meinen seelsorgerlichen Rat zu geben, ob Sie mit diesem Schritt in meinem Sinne handeln.

Die letzte Entscheidung – das werden Sie verstehen – müssen Sie nach bestem Wissen und Gewissen *selbst* fällen – . Vorbereitet zu diesem schwerwiegenden Schritt sind Sie ja zweifellos – und der Kultus der Christengemeinschaft enthält so viele Elemente aufrichtiger Erkenntnis der Sündhaftigkeit des Menschen und des Vertrauens auf die allein durch den gekreuzigten und auferstandenen Christus uns geschenkten göttlichen Gnade, daß in dieser Hinsicht Bedenken meinerseits nicht bestehen (...).

Obwohl mein Sohn und mein Schwiegersohn Herman Groh Priester der Christengemeinschaft waren, habe ich – vielleicht nicht zuletzt darum, weil ich im Grunde ein unkultischer Mensch bin und die letzte Rettung des Christusglaubens mir auch von einer Erneuerung des *Kultus* nicht verspreche – mich nicht entschließen können, der Christengemeinschaft als Mitglied beizutreten, während meine Frau und meine Tochter Lilli schon lange dieser aus dem Geist der Anthroposophie genährten religiösen Gemeinschaft angehören.

Aber dies ist eine rein persönliche Angelegenheit, die selbstverständlich auch für diejenigen, die seinerzeit unter meiner Kanzel (unter der ja auch Dr. Steiner selbst einmal gesessen ist) den johannäischen, kosmischen Christus erlebten, in keiner Weise maßgebend sein soll. Die Hauptsache ist und bleibt, daß wir – wie Dr. Steiner mir einmal in einem Briefe schrieb –, in ständiger Verbindung mit dem lebendigen Christus, dem Träger des ewigen Weltenwortes, bleiben. –

[...]

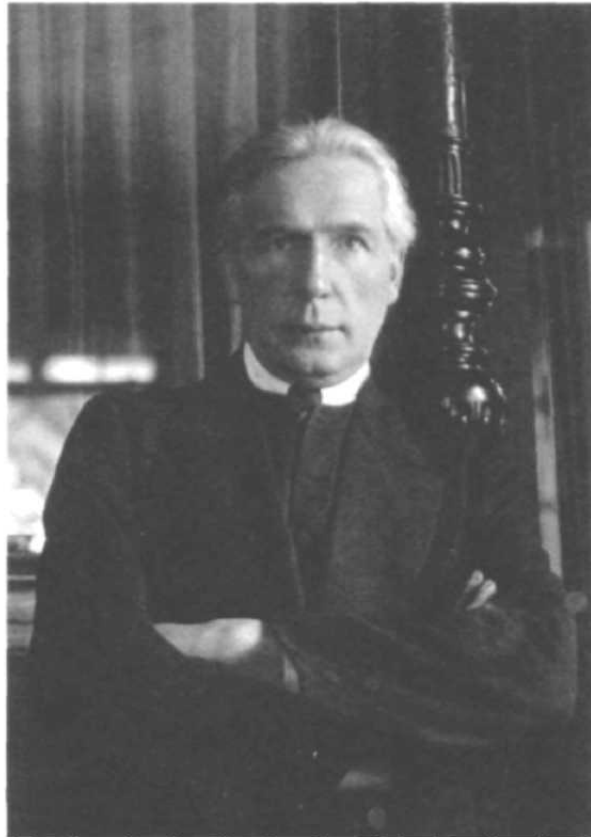
D. P. Klein

Und zwei Jahre später an den gleichen Empfänger:

27. 10. 54

Lieber Freund!

[...] Es gereicht mir zur Genugtuung, daß Sie den Anschluß an die Christengemeinschaft gefunden haben, der ich ja durch meine Wirksamkeit als Prediger in der Christuskirche die Wege geebnet habe [...]



Paul Klein 1924

Das Mannheimer Heinrich-Lanz-Krankenhaus als Vorläufer anthroposophischer Kliniken

Das 1907 von der Familie Lanz eröffnete «Heinrich-Lanz-Krankenhaus» galt als die modernste Klinik Badens, die wegen ihrer «besonderen Atmosphäre», wegen des dort herrschenden Geistes durch Jahrzehnte von den Patienten gerühmt wurde.

Dieser Geist kam auch in den übrigen sozialen Stiftungen der Familie Lanz zum Ausdruck. Nicht umsonst wurde Julia Lanz zur Ehrenbürgerin Mannheims ernannt. Sie hatte schon 1905 dem Mannheimer Diakonissenhaus eine Spende von 600'000 Goldmark zur Errichtung eines dringend benötigten modernen Krankenhauses angeboten. Heinrich Lanz hatte daran jedoch die Bedingung geknüpft, jeglichen «Einfluß in religiöser Beziehung auf die Kranken» zu unterlassen. Weil die kirchlich-positive Strömung darin einen Ausfluß des innerprotestantischen Kirchenkampfes sah, kam es zur Ablehnung der Spende.

So entstand das Lanz-Krankenhaus als konkurrierende «liberale» Einrichtung, die bald als wissenschaftlich-technische und christlich-soziale Musteranstalt gerühmt wurde. Liberale Geistliche hielten jeden Sonntagnachmittag in der Krankenhauskapelle Gottesdienst. Zwanzig Schwestern aus dem Freiburger Diakonissenhaus wurden in die neue Anstalt entsandt.

Zum Zeitpunkt der Eröffnung der Klinik waren Julie Lanz und ihre Tochter Helene Röchling bereits eifrige Hörer der Predigten Paul Kleins, der damals noch als Stadtpfarrer an der Lutherkirche wirkte. Was lag näher, ihn auch als Seelsorger an das neue Krankenhaus zu berufen.

Als Paul Klein 1908 dieses Amt übernahm, war er durch Michael Bauer bereits mit Werken Rudolf Steiners in Berührung gekommen, was seine Arbeit als Prediger und Seelsorger nicht unbeeinflusst ließ. Nachdem Paul Klein und Helene Röchling, der das Krankenhauspersonal unterstand, 1910 persönliche Schüler Rudolf Steiners geworden waren, konnte es nicht ausbleiben, daß auch das Pflegepersonal allmählich von dem neuen Geist berührt wurde. Die dortigen Schwestern – so formulierte es eine ehemalige Patientin noch in den fünfziger Jahren – seien «alle ein bißchen anthroposophisch angehaucht» gewesen.

Für Paul Klein war im Lanzkrankenhaus ein Zimmer «auf Lebzeit» reserviert, in der er seine Predigten vorbereitete. Bald begann er, mit den Schwestern anthroposophisch zu arbeiten. Er versorgte sie mit Lektüre und gab ihnen selbstverfaßte Meditationen, nachdem er sich die Zustimmung Rudolf Steiners geholt hatte.

Im ersten Weltkrieg wurde das Lanz-Krankenhaus in ein Lazarett umgewandelt und ein weiteres Lazarett auf dem Gelände der Firma Lanz eröffnet.

Helene Röchling erbat sich schon 1914 von Rudolf Steiner Gebete und Meditationen für den ihr unterstehenden Pflegedienst, in dem sie gelegentlich selbst tätig war. Vermutlich hat sie auch den sog. «Samariterkurs» Rudolf Steiners am Goetheanum mitgemacht, den dieser unmittelbar nach Kriegsausbruch für Pflegekräfte abhielt. Als kleines Zeichen der Anerkennung ließ Helene Röchling für die Schwestern

ihres Krankenhauses und Lazarets einen silbernen Anhänger prägen, dessen Gestaltung und Beschriftung eigens hierfür von Rudolf Steiner entworfen wurde.



Auf der Vorderseite standen neben einem Reliefbild, das die barmherzige Hilfe symbolisierte, die Worte «Heil den Helfern der Heilung». Der Text auf der Rückseite lautet: «Zur Erinnerung an werktätige Hilfe in der schicksaltragenden Zeit des Weltkrieges 1914 Vereinslazarett Lanzfabrik».

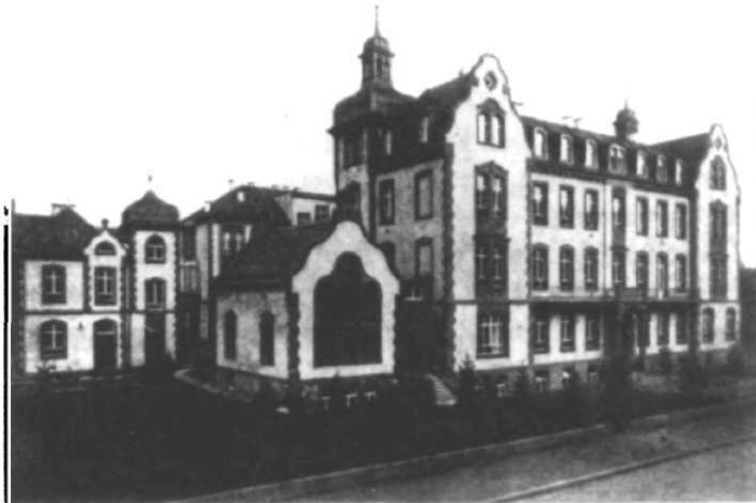
«Am Ende des Krieges schickte Frau Röchling einige Stücke (nach Dornach) zurück, welche von Dr. Steiner an Marie Steiner, Frau Dr. Wegman, Elisabeth Baumann, Frau Kisseff, Frau E. Wolfram u.a. verteilt wurden. (Siehe «Beiträge zur Rudolf Steiner-Gesamtausgabe, Heft Nr. 108, Ostern 1992, S. 36–39)

Die erste Oberin, Paula Neis, die den guten Ruf des Hauses mitbegründete, war etwa 1910 Anthroposophin geworden, ebenso viele andere Diakonissen dieses Hauses, worunter nur Katharina Dinger, Binchen Mutschler oder Sophie Baas genannt seien. Auf Bitten der Oberin Paula Neis gab Hedwig Köhler ab 1920 den Schwestern Eurythmikurse, was man als frühe Realisierung einer «Betriebsrhythmie» ansehen kann.

Im gleichen Jahr nahmen Mannheimer Ärzte am ersten Medizinerkurs Rudolf Steiners in Dornach teil (Clementine Kacer-Krajka, Theo Schwarz, Hilma Walter), worauf sich auch Kollegen des Lanz-Krankenhauses für diese «Erweiterung der Heilkunst» zu interessieren begannen, wie etwa der Gynäkologe Dr. Hirschfeld-Warneken. Diesem vermittelte Paul Klein eine Audienz bei Rudolf Steiner.

Als Heinrich Rittelmeyer erster Priester der Christengemeinschaft in Mannheim geworden war, stellte ihm Paul Klein die Kapelle des Lanzkrankenhauses zur Verfügung, wo am 18. Februar 1923 die erste Menschenweihehandlung stattfand. Jahrelang konnten sich evangelische Kirche und Christengemeinschaft diese Kapelle brüderlich teilen und es gehörte zur Normalität, daß Diakonissen auch die Gottesdienste und sonstigen Veranstaltungen der Mannheimer Christengemeinschaft besuchten. Schwester Kathrine half von Anfang an beim Aufbau der Christengemeinschaft mit. Daß hier keine «Berührungsgängste» walteten, ist zweifellos der Autorität Paul Kleins zu verdanken, der sich in Mannheim als «Schirmherr» dieser jungen Kulturbewegung fühlte.

Das Heinrich Lanz-Krankenhaus
in Mannheim:

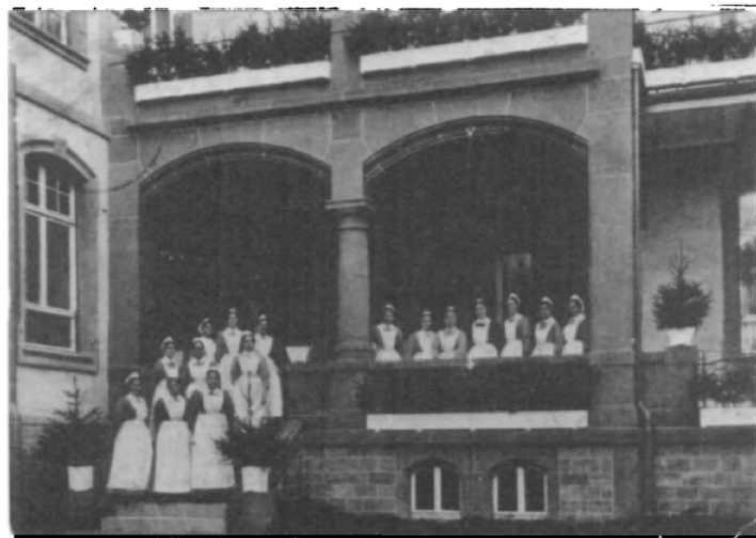


mit Lanz-Kapelle 1908

Mitarbeiter
während des 1. Weltkrieges,
sitzend 2. von rechts
Helene Röchling,
links daneben ihre Mutter,
Julia Lanz



Pflegepersonal
(Ansichtskarte 1909)



Die meisten evangelischen Geistlichen Mannheims wußten von diesen Vorgängen, blieben aber insgesamt freundlich-distanziert. Wenn es jemand wagte, in Mannheim öffentlich gegen die Anthroposophie zu reden, so konnte er sicher sein, daß dies nicht unwidersprochen blieb. Es waren denn auch «Auswärtige», die es sich als Gastredner erlauben konnten, gegen die «Hoffnung neuer Kultur» (F. Rittelmeyer) Front zu machen. So 1922 Oberkirchenrat Mayer aus Karlsruhe, dessen Vortrag umgehend einen «Gegenvortrag» Pfarrer Hermann Heislers provozierte.

Auch nach dem Wegzug Paul Kleins (1930) blieb dieser dem Lanz-Krankenhaus verbunden. 1932 hielt er in der benachbarten Johannis-Kirche in Anwesenheit von Julie Lanz, Helene Röchling und des Pflegepersonals den Festgottesdienst zum 25jährigen Jubiläum des Hauses. Seitdem kam er (auch während des Zweiten Weltkrieges und später) jedes Jahr in seine «Klausen», um Freunde zu besuchen und zu empfangen oder Trauungen und Taufen zu vollziehen. Sein letzter Besuch dürfte 1955 erfolgt sein. Damit war die «hohe Zeit» des Lanz-Krankenhauses endgültig vorüber.

Das Mannheimer Heinrich Lanz-Krankenhaus darf zurecht als diejenige Institution gelten, in der zuerst und bewußt ein Zusammenwirken von Krankenpflege und Seelsorge aus dem Geiste der Anthroposophie versucht wurde. Die hohe Wertschätzung gerade dieser Anstalt in der Mannheimer Bevölkerung beruhte aber ebenso sehr auf medizinischen Kapazitäten wie Dr. Gustav Heuck (1854–1931) und dessen 1939 verstorbenem Nachfolger Dr. Hermann Haas. Beide würdigte Paul Klein 1932 in seiner Festpredigt zum 25jährigen Jubiläum des Hauses. Die erste anthroposophische Klinik entstand 1921 in Arlesheim aus einer Initiative der holländischen Ärztin Dr. Ita Wegman. Deren erste und engste Mitarbeiterin wurde Dr. Hilma Walter aus Mannheim – auch sie eine Angehörige jener «Schicksalsgemeinschaft», die durch Paul Klein den Weg in die Anthroposophische Gesellschaft gefunden hatten. Eine anthroposophische Klinik in Mannheim, die unter dem Protektorat Helene Röchlings sicher möglich gewesen wäre und zu der schon Ansätze vorhanden waren, sollte sich nicht realisieren lassen.

Der Klinikbetrieb des Lanz-Krankenhauses wurde in den 1970er Jahren in einen Neubau des Stadtteils Niederfeld verlegt, während das ursprüngliche Gebäude eine Zeitlang als Orthopädische Klinik diente. Das heute (1998) leerstehende Haus ist samt Kapelle wohlerhalten, jedoch vom Abriß bedroht. Seine Bedeutung als Kulturdenkmal des 20. Jahrhunderts wird durch die Rolle, die es in der Pionierphase der Anthroposophie spielte, nur bestätigt.

Helene Röchling – Biographisches

Helene Röchling wurde am 28. Januar 1866 in Mannheim als Tochter des bekannten Industriellen Heinrich Lanz (1837–1905) geboren, dessen Maschinenfabrik durch den ersten in Serie produzierten Traktor («Lanz-Bulldog», 1921) in die Geschichte der Technik eingegangen ist.

Der Vater hinterließ bedeutende Stiftungen, die von seiner Witwe und den Kindern weiterbetreut wurden. Dazu gehören das 1907 eröffnete Heinrich-Lanz-Krankenhaus, die Heidelberger Akademie der Wissenschaften (1909) und eine Stiftung für wissenschaftliche Zwecke der Mannheimer Handelshochschule (1910).

Helene heiratete am 9. 3. 1885 in Mannheim den Geheimen Kommerzienrat August Röchling (1856–1937), Geschäftsführender Teilnehmer der Stahlwerke Gebr. Röchling (Ludwigshafen am Rhein). Drei Jahre lebte das Ehepaar in Ludwigshafen, wo auch die beiden ältesten Kinder zur Welt kamen: Hedwig (1885) und Ernst (1888), bevor man eine neuerbaute Villa in Mannheim (Haus L 9, 10) bezog. Hier wurde 1889 als Nachkömmling der Sohn Heinrich (Heinz) geboren.

Helenes Mutter war eine Kulturmäzenin größten Stils; als tiefreligiöse Frau trug sie viel zur Ausstattung von Kirchenneubauten nach 1900 bei. So stiftete sie Kirchenfenster, Orgeln und Glocken, besonders auch für die größte evangelische Kirche Mannheims, die 1909–1911 erbaute Christuskirche. 1910 wurde sie zur Ehrenbürgerin ernannt. Als 1913 die neue Oststadtvilla ihres ältesten Sohnes Dr. h. c. Karl Lanz fertiggestellt war, zog sie dort ein und residierte in diesem monumentalen Palast auf fürstliche Weise. Sonntags fuhr man vierspännig an der Christuskirche vor, um den Predigten des glänzenden Kanzelredners Paul Klein zu lauschen. Nach Karls Tod (1921) zog die Mutter in ihre Stadtwohnung nach A 2, wo sie 1926 starb.

Wie alle «gutbürgerlichen» Familien, insbesondere aber die «Haute volée», gehörten die Familien Lanz und Röchling zu den ständigen Mannheimer Theaterabonnenten, die in diesem Musentempel seit Generationen ihre festen Plätze hatten. Helene Röchling trat, angeregt durch Pfarrer Klein, 1910 der Theosophischen Gesellschaft bei. Als persönliche Schülerin Rudolf Steiners unterstützte sie viele seiner Unternehmungen, insbesondere die beiden Goetheanum-Bauten in Dornach.

Zum elterlichen Unternehmen gehörte im ersten Weltkrieg das sog. Lanz-Lazarett, in dem Helene selbst mit anderen Mannheimer Anthroposophinnen Dienst tat. Für diese Arbeit gab Rudolf Steiner das bekannte therapeutische Emblem («Den Helfern der Heilung», siehe S. 26) sowie Meditationen und Sprüche für Schwerkranke und Sterbende.

Von den Mannheimer Anthroposophen war Helene Röchling zweifellos diejenige Persönlichkeit, die am meisten in der Nähe Rudolf Steiners war, sei es als Reisebegleiterin, sei es als Überbringerin vertraulicher Mitteilungen, so 1916–18 an Eliza von Moltke. Ihre Mäzenatentätigkeit dehnte sich nunmehr auch auf anthroposophische Initiativen aus: Mitfinanzierung beider Goetheanum-Bauten, Herstellung der ersten Priestergewänder für die «Christengemeinschaft» usw. Helene Röchling sorgte auch dafür, daß für die stenographische Aufnahme von Steiners Vorträgen ab

1910

Die Theosophische Gesellschaft.



Hierdurch wird bezeugt, dass

Frau Helene Röchling

zur Mitgliedschaft der THEOSOPIHISCHEN GESELLSCHAFT zugelassen worden ist im
6. Monat ihres 54. Jahres.

1910/10 - Eingetragen zu Buchs *Annie Besant*

Rudolf Steiner
General-Secretär.

Präsident der Theosophischen Gesellschaft.

Hauptquartier: Adyar, Madras, Indien.

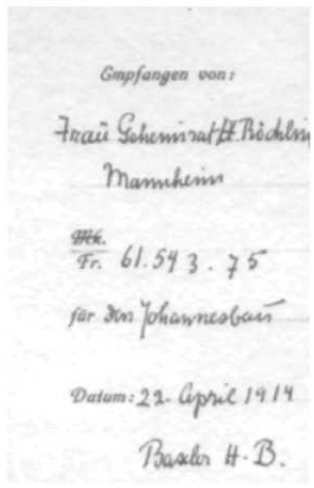
Mitgliedskarte der Theosophischen Gesellschaft
für Helene Röchling, 1. 5. 1910,
unterschrieben von Rudolf Steiner und Annie Besant



Helene Röchling
Foto mit Widmung an Marie Steiner, 24. 8. 1917



Herrn Dr. Rudolf Steiner
in herzlichster Dankbarkeit, dessen
Freundschaft und sein Tadelwesen
eine stets, schön, künstlerische
Parteilosung an:
Helene Röchling
Berlin 24. Aug. 1917.



Quittung für eine Geldspende
Helene Röchlings an den
Johannesbau-Verein Dornach

Helene Röchling
Foto mit Widmung an Rudolf Steiner, 24. 8. 1917

1916 eine hauptamtliche bezahlte Fachkraft angestellt wurde. Sie begründete 1915 einen (zweiten) Mannheimer Zweig, der völlig unabhängig neben dem ersten (von Pfarrer Klein geleiteten) weiterarbeitete. Auf der Durchreise besuchte Rudolf Steiner oft das Haus Röchling und lernte auch Helenes Mann, Kommerzienrat August Röchling, kennen. Viele «Wahrpruchworte» (in GA 40) wurden Helene Röchling gegeben. Für den (später so genannten) Röchling-Zweig, der im Haus ihrer Freundin Erna Bögel (L 11, 21) großzügige Aufnahme gefunden hatte, schuf der Maler Hermann Linde seine bekannte Gemäldeserie über Goethes Märchen und Steiners erstes Mysteriendrama. Diese Bilder sind nur dadurch erhalten geblieben, daß sie nie an ihren Bestimmungsort gelangten. Denn weder das Zweighaus noch das Röchling-Wohnhaus überstanden die Luftangriffe des zweiten Weltkrieges.

Das Dritte Reich brachte das Verbot der Anthroposophischen Gesellschaft (1935) und der Christengemeinschaft (1941). Während dieser Jahre (1937) starb Helene Röchlings Mann August in Aachen, wo ihre Tochter Hedwig lebte. Auch Helene zog nach Aachen, später in die Nähe Aachens, wo sie 1944 die Schrecken der Invasion erlebte.

1945 zog sie nach Dornach zu ihrer alten Freundin Erna Bögel. Dort sollten ihr nur noch drei Monate zu leben beschieden sein. Helene Röchling starb in Basel am 14. August 1945. Ihre Urne wurde im Goetheanum in Dornach aufbewahrt.

Quellen (Auswahl):

1. Nachruf von Marie Steiner «*Helene Röchling, † 14. August 1945*» in: «Nachrichtenblatt» zum «Das Goetheanum», Nr. 35, 1945 (siehe auch in diesem Heft, S. 34f.)
2. Wolfram Groddeck (Hg.), *Bildbände zu Rudolf Steiners Lebensgang*, Band II, S. 50/51 (mit Abb.) und Anhang, S. 96.
3. Friedrich Wilhelm Euler (Bearb.): *Ahnen und Enkel*. Sammlung von Ahnen und Nachkommenlisten. Bd. 1, 1955–1959, Limburg/Lahn (Starke-Verlag), darin S. 47ff. Familie Röchling.
4. Adreßbuch und Familienstandsbogen. Stadtarchiv Mannheim.
5. Thomas Mayer (Hg.): *Helmuth von Moltke*. Darin Briefe von H. R.
6. Rudolf Steiner, *Wahrpruchworte*, 7. Auflage 1991. Darin 10 Helene Röchling gewidmete Sprüche.
7. Ilona Schubert, *Selbsterlebtes ...*, 2. Auflage Basel 1977.
8. Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe: *Das Geheimnis des Wunde, Aufzeichnungen zum Samariterkurs*. Dornach 1992, S. 36, 39.
9. Hella Wiesberger: *Marie Steiner-von Sivers. Ein Leben ...*, Rudolf Steiner Studien Band I., darin über Helene Röchling S. 213, 393, 400.

Marie Steiner

Nachruf auf Helene Röchling

In den Worten, die Rudolf Steiner unsern Toten nachgesandt hat, finden sich immer wieder solche, die – herausgehoben aus dem Zusammenhang, in den sie durch das Wesen der verblichenen Persönlichkeit gestellt waren – in frappierender Weise auch die Wesensart der später Dahingeshiedenen treffen. So daß man auch jetzt oft einen solchen Spruch Dr. Steiners mit der Seele einer anderen Individualität in Beziehung bringen kann. Wir wissen ja aus den Mysterien, daß in einem gewissen umfassenden Sinn das Menschenreich, trotz individueller Prägungen, sich in 12 Wesensarten darlebt. Aus seelischen Tiefen kann einem manchmal ein Licht entgegenleuchten, das sich wie zu einer Einheit verbindet mit einem solchen von Rudolf Steiner an einen Dahingegangenen gerichteten Abschiedswort. Wie in reines Gold gefasster Diamant erglänzt solch ein Spruch – nicht nur für eine, sondern für viele Seelen.

Die einst an Georga Wiese gerichteten Worte sind wie geschrieben für Helene Röchling, obgleich das äußere Wesen der beiden Frauen sich verschieden darlebte. Es spielt ja in die Persönlichkeit alles das hinein, was durch Abstammung, Umgebung, Erziehung die Menschen voneinander unterscheidet. Dadurch entsteht das Besondere der Erscheinung und der Seelenfärbung, ein anderes Temperament lebt sich dar; aber das verborgene Geistseelische erstrahlt aus gleichen Wesenstiefen.

«Dein Blick, er trug zum Lichte dich» ... wie oft konnten wir diesen Blick verfolgen, wenn Helene Röchling die Geisteskunde in ihre Seele aufnahm, sei es im Vortrag, sei es im stillen Gespräch. Das Leben hatte ihr andere Aufgaben gestellt als ein methodisches Studium und die intellektuelle Auseinandersetzung mit den Problemen der Zeit. Aber in unbeirrbarer Geistessicherheit fand sie Erkenntnis durch Vertiefung in die übersinnlichen Inhalte der Welt.

Sie ist der anthroposophischen Bewegung eine treue Helferin gewesen; und sie war, wo sie es konnte, eine Helferin der Menschheit. Als solche hat Rudolf Steiner sie geehrt und geliebt. Wo sie half, tat sie es in großzügiger Weise. Sie gab mit vollen Händen, und sie wurde viel um Hilfe gebeten. Das Goetheanum hätte ohne sie nicht errichtet werden können. Die dort gepflegten Künste erfreuten sich ihrer Unterstützung. Für das Stenographieren der Vorträge setzte sie sich eifrig ein. Schulen, Kliniken, die Christengemeinschaft verdanken ihr viel. Während des Weltkriegs widmete sie sich der Pflege der Verwundeten in einem von der Familie Lanz (sie ist eine geborene Lanz) eröffneten und erhaltenen Hospital. Und ebenso großzügig wie sie im Geben war, fügte sie sich nach dem Weltkrieg in die neue Situation, ertrug unverzagt alle Einschränkungen, Entbehrungen usw. So oft es ihr möglich war, kam sie nach Dornach. Der zweite Weltkrieg nahm ihr auch diesen letzten Lebensrost, die Besuche mußten seltener werden trotz des friedlichen Heims, das sie sich im Hause von Frau Erna Bögel noch hatte verschaffen können. Ihr Haus in Mannheim war zerstört, die letzten Lebensjahre verbrachte sie bei ihrer Tochter in Aachen, dann in der Umgebung dieser Stadt. Gegen Kriegsende konnte sie es endlich ermöglichen,

nach Dornach zu kommen. Von den Erschütterungen der Erlebnisse während der Invasion tastete sich sie hinüber in die ihr ungewohnte Stille der hiesigen Umgebung: ein neuer Schicksalswechsel, dem vielleicht die übermüdete, geprüfte Seele im geschwächten Körper nicht standhalten konnte. Nach dreiwöchigem Krankenlager glitt sie hinüber in die geistige Welt, in der ihre Seele immer heimisch gewesen.

Die Anthroposophische Gesellschaft ist ihr viel Dank schuldig und wird ihr Angedenken ehren. Möge sie ein Schutzgeist des Goetheanum bleiben.

Marie Steiner

«Nachrichtenblatt», 22. Jg., Nr. 35 (2. Sept. 1945), S. 138–139

Abschrift

Johannesbauverein
(Eingetragen im Handelsregister des Kantons Solothurn)
(Stempel:
Johannesbau
Verein
Kanton Solothurn.
Dornach, den 7. Dezember 1917
Schweiz, Kt. Solothurn

Vertrag.

Zwischen Frau Geheimrat Helene Röchling einerseits
und dem Johannesbauverein andererseits wurde folgender Vertrag abge-
schlossen:

Frau Geheimrat Röchling schenkt dem Johannesbauverein Dornach die Summe von fünfzigtausend Mark in deutschen Schatzanweisungen unter der Bedingung, dass der Johannesbauverein Dornach Herrn Dr. Rudolf Steiner und Frau Marie Steiner das alleinige unentgeltliche Wohnrecht in der ihm gehörigen Villa Hansi (Grundbuch No 2423, Dornach) für alle Zeit einräumt.

Der Johannesbauverein Dornach ist verpflichtet, die Villa in gutem bewohnbaren Zustand zu erhalten, für pünktliche Zinszahlung und rechtzeitige Erneuerung der Hypothek besorgt zu sein und kann die Villa Hansi ohne die ausdrückliche Zustimmung von Herrn Dr. Rudolf Steiner oder Frau Marie Steiner weder verkaufen, vertauschen, beleihen oder anderweitig vermieten.

Will der Johannesbauverein Dornach diesen Vertrag auflösen, so kann er dies nur, wenn er an Frau Geheimrat Röchling oder nach deren Ableben an Herrn Dr. Rudolf Steiner oder an Frau Marie Steiner die Summe von fünfzigtausend Mark zurücksahlt. Mit dem Ableben der Beteiligten gilt dieser Vertrag als erloschen und kann der Johannesbauverein frei über die Villa verfügen. Dieser Vertrag wurde in drei Exemplaren ausgefertigt.

Die Stifterin: Für den Vorstand des Johannesbauvereins
gez. Helene Röchling Der Vorsitzende:
gez. Dr. E. Groscheintz

(Stempel:
Johannesbau
Verein Dornach
Kanton Solothurn Der Kassier:
gez. Jos. Englert.

Empfangsbescheinigung.
Den Empfang von fünfzigtausend Mark in deutschen Schatzanweisungen

Vertrag
Helene
Röchlings
mit dem
Johannesbau-
Verein
7. 12. 1917

Paul und Emma Klein
Briefwechsel mit Rudolf Steiner 1911 – 1925

(Die Anmerkungen des Herausgebers sind jeweils am Ende eines Briefes.)

Nr. 1 Paul Klein

München, 20. 8. 11

Verehrter Lehrer!

Innigsten Dank möchte ich Ihnen sagen für die große, starke Hilfe, die Sie mir seit den Tagen schon geleistet haben, wo ich mich hilfesuchend an Sie wandte. Ich fühlte Ihre Kraft, aus dem Rosenkreuzermysterium strömten mir mache Antworten zu auf bange Herzensfragen, und gestern beim ersten eigentlichen Vortrag des Zyklus erlebte ich das, was ich brauchte, um Klarheit und Frieden zu finden in der Sache, um derentwillen ich Ihnen schrieb. Ich bin nun tief beschämt ob meines Kleinglaubens, meiner Zweifel und meiner Ohnmacht, selbst – ganz allein auf mich gestellt – zum Lichte vorgedrungen zu sein. Aber ich fühle doch, daß es nötig war, damit ich das unbedingte, unerschütterliche Vertauen gewönne zu Ihnen, verehrter Lehrer, dessen ich als ernster und rechter Geistesschüler bedarf. Es ziehen jetzt 2 Worte durch meine Seele aus dem Rosenkreuzermysterium. Das *erste* aus der «Pforte der Einweihung»:

«Du läßt mich meine Schwachheit fühlen,
Uns stellst mich neben hohe Gottesziele;
Und selig fühle ich
Des hohen Zieles Schöpfermacht
In meinem schwachen Erdenmenschen
Und offenbaren soll sich *aus mir selbst*,
Wozu der Keim im mir geborgen ist.»

das zweite Wort aus der «Prüfung der Seele»:

«Zwar kann ich seiner Worte Sinn nicht deuten,
Doch fühl ich sie in meinem Wesen wirken. –
Er hat ein Ziel mir angewiesen – – ;
Ich will dem Wink gehorchen.
Er fordert nicht Gedankenstreben;
Er will, daß ich in Geisteswirklichkeiten
Die Schritte forschend lenke.
Ich kenne seiner Sendung Wesen nicht;
Vertrauen doch erzwingt sein *Tun*;
Er hat mich wieder zu mir selbst gebracht.»

So empfinde ich im tiefsten Innern heißen dank für alles, was Sie, verehrter Lehrer, bisher schon an mir getan haben, wie sie schon läuternd und erleuchtend auf meine

Seele und meinen Geist gewirkt! Ja, als das heilsame und heilende Wirken eines Leibes- und Seelenarztes habe ich schon verspüren und erleben dürfen das Wirken Ihrer Persönlichkeit und Ihres Wortes auf mein Wesen. Ich kann nur bitten: Führen sie mich weiter, ich will folgen mit Aufbietung aller meiner Kraft! Ich wäre dankbar, wenn ich über einige wichtige Punkte mit Ihnen Rücksprache nehmen könnte: ich führe einige an: «Verhältnis von Gebet und Meditation», die Produktionsweise und der Predigtvortrag, Verhältnis zu Christus, mein Verhalten gegenüber dem öffentlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Leben, in wie weit in Predigt und Unterricht ich meine Erkenntnisse bzw. die theosophischen Lehren verbreiten und mitteilen darf, was ich die nächste Zeit hauptsächlich außer der «Theosophie» studieren soll u.a.

In großer Dankbarkeit und herzlicher Ergebenheit
Ihr Schüler
P. Klein



Pfarrhaus der Luther-Kirche.
Hier übernachtete Rudolf Steiner und hier fand auch die Begegnung Paul Kleins mit Michael Bauer statt

Rosenkreuzermysterium: Schon im Vorjahr 1910 hatten Paul und Emma Klein an der Münchner Sommertagung teilgenommen, an der Rudolf Steiners erstes Mysteriendrama «Die Pforte der Einweihung. Ein Rosenkreuzermysterium» uraufgeführt worden war. Am 17. August 1911 wurde das zweite Drama «Die Prüfung der Seele» uraufgeführt (beide in GA 14).

gestern beim ersten eigentlichen Vortrag des Zyklus: Im Vortrag vom 19. August 1911 ging Rudolf Steiner auf das Wiederkommen Christi ein (2. Vortrag in Rudolf Steiner: «Weltenwunder ...» GA 129).

die Produktionsweise und der Predigtvortrag: Klein erhielt von Rudolf Steiner damals eine Meditation speziell zur Predigtvorbereitung. Er berichtet selbst, daß ihm Rudolf Steiner auf seine Bitte hin «u. a. eine Meditation gab, die mir eine Stärkung geben sollte im Kampf gegen jene, gerade in einer so großen Industriestadt wie Mannheim ihre Macht entfaltenden Dämonen und eine Kraft, durch meinen Dienst am Wort und Sakrament dem Christus und seinem Reiche den Weg zu bereiten zu den Herzen der meiner Seelsorge anvertrauten Menschenseelen. So konnte es geschehen, daß ich durch diese täglich und intensiv geübte Meditation auch eine Vertiefung meiner Christuserkenntnis und insofern auch meines Christuserlebens gewinnen konnte ...» (Aus: «Memorandum von Paul Klein an den badischen Landesbischof Julius Bender», geschrieben in Husum am 29. und 30. April 1950; Landeskirchliches Archiv Karlsruhe, P. A. 1783)

Mannheim, 27. 1. 12

Verehrter Lehrer!

Die Tage, die Sie nach Frl. Lehmanns Mitteilung für Mannheim in Aussicht nahmen, passen uns. Wir würden vielleicht dann Freitag Abend den Logenvortrag (8. März) und Samstag Abend den öffentlichen Vortrag nehmen (9. März). Wir laden die Logen Karlsruhe, Heidelberg, Pforzheim, Malsch, Straßburg etc. ein. Sehr dankbar wären wir, wenn sich für uns Badener zusammen eine esoterische Stunde ermöglichen ließe. Als Thema für den öffentlichen Vortrag erlaube ich mir vorzuschlagen: «*Warum brauchen wir (in der Gegenwart) Theosophie?*» Ich darf wohl nochmals die herzliche Einladung – zugleich im Namen meiner Frau wiederholen, daß Sie während Ihres Aufenthaltes in Mannheim unser Gast in unserem neuen Heim an der schönen Christuskirche sein möchten. Ich werde – wenigstens für 1 oder 2 Tage – nach Stuttgart kommen.

Mit dem Ausdruck aufrichtiger Verehrung und Dankbarkeit bin ich
Ihr
P. Klein Pf.

Die Tage, die Sie ... für Mannheim in Aussicht nahmen: Siehe die Chronik «Rudolf Steiner in Mannheim» in diesem Heft.

Ich werde ... nach Stuttgart kommen: Vermutlich 19. – 22. Februar 1913. Steiner sprach damals über Reinkarnation und Karma und einmal öffentlich über Christus und das zwanzigste Jahrhundert. Außerdem fand eine Diskussion über den neugegründeten «Bund» (Vorläufer der Anthroposophischen Gesellschaft) statt. Vgl. die Autobiographie «I Antroposofins Tjänst» von Anna Wager-Gunnarsson, Järna 1992, in der auch Paul Klein erwähnt wird.

Mannheim, 14. 5. 12

Verehrter Lehrer!

Nachdem sie so freundliches Interesse zeigten für meine paar Verse, die ich machen durfte, erlaube ich mir, Ihnen noch einiges zu senden, was ich aus der Praxis heraus einzelnen Personen sozusagen als Meditationen gab, um ihnen nach Maßgabe meiner Kraft zu helfen und etwas spirituelles Leben einzuflößen. Ich bin mir tief bewußt, das Beste Ihnen zu danken. Mögen Ihnen die anspruchslosen Dinge ein kleine Freude machen!

Ich bin in Verehrung und Dankbarkeit

Ihr P. Klein

meine paar Verse: Rudolf Steiner hatte vermutlich in Mannheim Einsicht genommen in Dichtungen Paul Kleins.

was ich aus der Praxis heraus einzelnen Personen sozusagen als Meditationen gab: Paul Klein verfaßte zahlreiche Meditationssprüche, die er an Rudolf Steiner zur Begutachtung schickte.

Mannheim, den 17. 6. 12

Verehrter Lehrer!

Anbei sende ich die von mir aus dem Römerbrief ausgewählten Stellen, die mir zur Meditation geeignet erschienen. Ich bemühte mich nicht nur um eine möglichst wortgetreue und sinngemäße Übersetzung, sondern um einen so zu sagen poetischen Rhythmus, der im Aetherleib erklingen kann. Sind die Proben brauchbar, so mögen sie vielleicht den Mitgliedern zugänglich gemacht werden. – Man könnte heftchenweise die Briefe des Paulus, später vielleicht auch alttestamentliche Stellen herausgeben. Ich stelle sie zur Verfügung. Wenn etwas erlöst wird, mag es dem Johannisbauverein zufließen. Ich habe andauernd schwere Kämpfe, aber es wird und muß tagen. Meine Meditationen sind mir Halt und Licht. Ich lege eine Meditation bei, die ich neulich für eine frühere Schülerin niederschrieb, die glaubte, in der Abwendung von der physischen Sinneswelt bestehe das wahre theosophische Streben und da sie an der Natur und Kunst Freude empfand, dadurch innerlich unsicher und unruhig wurde. Ich freue mich sehr auf München, das mich, wie ich hoffe, ein Stück aufwärts bringt. Wenn die Meditationen etwas taugen, – was ich mir offen zu sagen bitte, – so wäre es vielleicht gut, wenn sie bis München in irgend einer Form vervielfältigt werden könnten. Doch das alles bleibt Ihrem Ermessen überlassen.

Ich bin in Verehrung und Dankbarkeit

Ihr

P. Klein Pf.

aus dem Römerbrief ausgewählte Stellen: Die vermutlich auf Anregung Rudolf Steiners entstandenen freien Übersetzungen Paul Kleins aus den Paulusbriefen haben sich erhalten.

Johannisbauverein: (richtig «Johannesbau-Verein»), gegründet am 2. April 1911 in München zur Errichtung eines für die Aufführungen von Rudolf Steiners Mysteriendramen angemessenen Gebäudes. Paul und Emma Klein sind als Mitglieder dieses Vereins bereits 1911/12 verzeichnet.

Mannheim, 22. 6. 12

Verehrter Lehrer!

Anbei sende ich Ihnen noch 18 Meditationen aus dem Epheserbrief. Falls sie brauchbar sind, würde es mit denen vom Römerbrief mal zum ersten Heftchen reichen. Verfügen Sie darüber nach Gutdünken!

In Verehrung und Dankbarkeit!

Ihr

P. Klein

Meditationen aus dem Epheserbrief: Liegen vollständig vor.

Mannheim, den 3. 7. 12

Verehrter Lehrer!

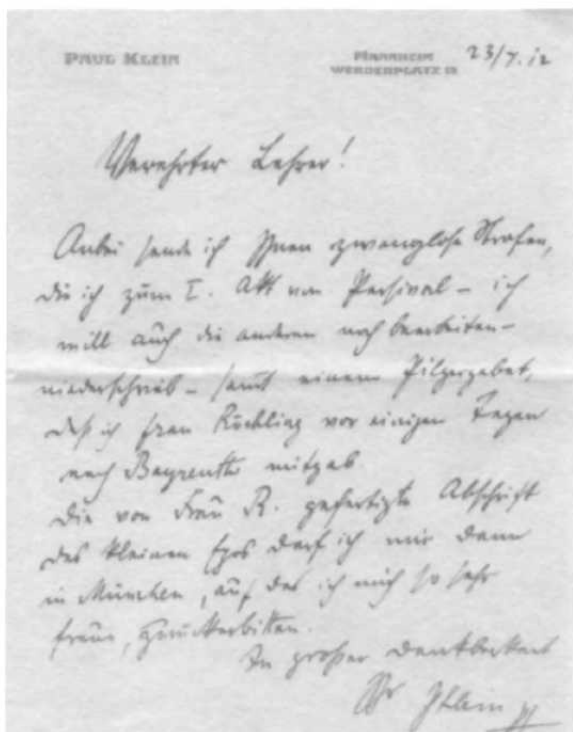
Anbei sende ich noch 10 Meditationen aus dem Philipperbrief. Ob und in wie weit diese ganze Arbeit unseren Mitgliedern nützlich sein kann und ob sie brauchbar und wirksam ist, das vermögen Sie allein zu entscheiden. Freilich haben Sie jetzt in München so viel anderes zu tun. Ich lebe nach Goethes Wort:

Diese Richtung sei gewiß:
Immer schreite, schreite
Finsternis und Hindernis
Bleiben dir bei Seite!

In Dankbarkeit und Verehrung
Ihr P. Klein

Meditationen aus dem Philipperbrief: Liegen teilweise vor.

Goethes Wort: Siehe J. W. Goethe, «Sämtliche Gedichte», Zweiter Teil, dtv-Gesamtausgabe, Band 2, S. 223. Die von Klein angeführte Fassung weist einige Abweichungen auf.



Nr. 7 Paul Klein

23. 7. 12

Verehrter Lehrer!

Anbei sende ich Ihnen zwanglose Strophen, die ich zum I. Akt von Parsival – ich will auch die anderen noch bearbeiten – niederschrieb – samt einem Pilgergebet, das ich Frau Röchling vor einigen Tagen nach Bayreuth mitgab.

Die von Frau R. gefertigte Abschrift des kleinen Epos darf ich mir dann in München, auf das ich mich so sehr freue, zurückerbitten.

In großer Dankbarkeit
Ihr P. Klein

zwanglose Strophen ... zum I. Akt von Parsival: Paul Klein bearbeitete später noch den II. Akt (München, August 1912) und den III. Akt (Mannheim, September 1912). Von diesem «kleinen Epos», wie es Klein selbst bezeichnet, ist nur der I. Akt (in Helene Röchlings Abschrift) erhalten geblieben.

Pilgergebet: Es liegt ein Helene Röchling gewidmetes Gedicht Paul Kleins mit der Überschrift «Einer Bayreuth-Pilgerin» vor. Helene Röchling besuchte fast jedes Jahr die Bayreuther Festspiele, zu denen sie auch einige Male Rudolf Steiner und Marie von Sivers einlud.

4. 8. 12

Verehrter Lehrer!

Anbei sende ich Ihnen das *Gral-Gebet*, das ich so umgearbeitet habe, daß es einem größeren Kreise zugänglich gemacht werden kann. Ich hoffe, daß Sie damit zufrieden sind. Das zweite beiliegende Exemplar bitte ich Frl. v. Sivers mit ergebensten Grüßen zu übermitteln.

Ich bin in dankbarer Verehrung
Ihr P. Klein

Gral-Gebet: Unter diesem Titel ließ Paul Klein das obengenannte Pilgergebet in geänderter Fassung drucken.

Mannheim, 18. 9. 12

Verehrter Lehrer!

Leider kann ich nicht persönlich nach Basel kommen. – Es ist immer dienstlich zu tun und diese Woche außerdem noch Visitation durch den Prälaten aus Karlsruhe. Ich schreibe, um zu fragen, ob es Ihnen recht ist, wenn mein Gralgebete, das ich drucken ließ, in Basel zu Gunsten des Johannis-Bau-Vereins verkauft wird. Ich habe Frau Kinkel gebeten, es zu übernehmen, und Sie nochmals vorher zu fragen. Ich bin dankbar für die Sommerpause, die mir vergönnt ist. «Der letzten Tage Qual war groß» gewesen. Für Ihre starke Hilfe sage ich innigsten Dank! Es beschäftigt mich der Plan, aus dem *Psalter Davids* ein theosophisches Andachtsbüchlein für stille, besinnliche Stunden zu machen. Vielleicht können wir in Karlsruhe einen Augenblick darüber sprechen. Mein kleines Parsival-Epos, das wohl nur die Bedeutung und den Wert einer Selbstbefreiung von schweren Erlebnissen – vielleicht auch Erinnerungen – hat, habe ich vollendet, in München trotz schwerer Depressionen den *zweiten*, hier in Mannheim den *dritten* Akt. Merkwürdig ist mir das Vermaß, das unwillkürlich sich mir bot. – Im übrigen will ich, Ihrem Rate folgend, «leben» und – so viel mir Kraft wird – nach Luthers Lieblingspruch «des Herrn Werke verkündigen!» – Meine liebe Frau war mir in den letzten Wochen alles: Mutter, Bruder, Schwester! Ich muß Gott trotz alles Schweren dafür wahrlich danken!

In Karlsruhe darf ich Sie wohl sehen! Wie schön wäre es, wenn Sie einen Tag mit uns nach Mannheim kämen – es ist nur 3/4 Stunden mit dem Schnellzug! Wie würde sich Klein-Bernhard und das ganze Haus freuen! Doch wird es wohl nicht gehen! Nochmals für alle väterliche Hilfe, Stärkung und Tröstung herzlichsten Dank! Gott helfe mir, daß ich wachsen und unserer Sache selbstlos und wirksam dienen darf!

In Verehrung und Dankbarkeit
Ihr P. Klein

Leider kann ich nicht persönlich nach Basel kommen: Rudolf Steiner hielt dort vom 15. – 24. September den Zyklus «Das Markus-Evangelium» (GA 139).

ein theosophisches Andachtsbüchlein: Während seines Mannheim-Aufenthaltes (8. – 10. März 1912) dürfte Rudolf Steiner letzte Hand an seinen «Seelenkalender» gelegt haben, der am 14. März gedruckt wurde. Wahrscheinlich wußte Paul Klein von diesem Vorhaben und wurde dadurch zu einem ähnlichen Versuch angeregt.

in Karlsruhe: Dort waren für 28. Februar und 1. März 1913 Vorträge Rudolf Steiners vorgesehen. Paul Klein begegnete ihm aber bereits am Abend des 23. Februars in Mannheim (siehe Chronik).

Nr. 10 Paul Klein

5. 11. 12

Verehrter Lehrer!

Recht herzlich möchte ich für die Mannheimer Loge und auch mich selbst bitten, daß Sie uns in Mannheim auch in diesem Jahr besuchen und uns einen öffentlichen und einen Logenvortrag, sowie, wenn irgend möglich, eine esoterische Stunde halten. Wir haben mehrere schwierige Mitglieder, die glaube ich, dringend, einmal einer intimeren, persönlichen Berührung mit Ihnen bedürfen, der bedürftigste bin vielleicht ich selbst. Seit München, so mir etwas widerfuhr, was ich nicht ergründen und durchschauen kann, fühle ich mich manniges Mal dem Ziele eines größeren Aufschwungs ferner – hier in Mannheim ist ohnedem bei dem furchtbar materialistischen Geist die Arbeit sehr schwer, wenngleich – wie unsere von wertvollen Menschen besuchten Gästeabende beweisen – sich mehrfach ein Suchen und Fragen regt. Ich darf daher die dringliche Bitte aussprechen: selbst wenn Sie, wie ich hörte, nach Heidelberg gehen, entziehen Sie sich uns Mannheimern nicht. Daß Sie wiederum unser lieber und hochwillkommener Gast sind, brauche ich nicht zu betonen: es ist selbstverständlich. Mit Einem lade ich auch Fräulein von Sivers herzlichst ein. – In der freudigen Hoffnung, daß Sie mir meine Bitte nicht abschlagen, sondern ein Kommen sicher ermöglichen,

bin ich
in Verehrung und Dankbarkeit
Ihr P. Klein

P. S. Meine liebe Frau schließt sich meinen Grüßen herzlichst an.

daß Sie uns in Mannheim auch in diesem Jahr besuchen: Für das Frühjahr 1913 standen zu diesem Zeitpunkt offensichtlich erst Vorträge in den Nachbarstädten Karlsruhe und Heidelberg fest. Rudolf Steiner ging auf Kleins Bitte ein. Beide begegneten sich aber vorher noch einmal bei der 11. Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Anfang Februar 1913 in Berlin, bei der Paul Klein einen Vortrag hielt.

Nr. 11 Paul Klein, Telegramm

Mannheim, 27. 1. 13., vormittags

An Frl. von Sivers, Motzstraße 17, Berlin

Mit Maßnahmen des Vorstandes völlig einverstanden.

Klein

Maßnahmen des Vorstandes: Der Vorstand der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft hatte am 11. 12. 1912 ein Telegramm nach Adyar gesandt, in dem der Rücktritt der Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft (Adyar), Annie Besant, gefordert wurde (veröffentlicht in den sog. Scholl-Mitteilungen («Mitteilungen für die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft / Adyar», hrsg. von Mathilde Scholl), Januar 1913).

Nr. 12 Paul Klein

19. 2. 13

Verehrter Herr Doktor!

Bei der Kürze der Zeit, ich mußte gleich nach dem Logenvortrag gestern abend zurückreisen, fand ich nicht Gelegenheit, Ihnen die Bitte vorzutragen, uns bei Ihrem Hiersein eine esoterische Stunde halten zu wollen. Da wir gerne die benachbarten Freunde einladen wollen, so wäre ich dankbar, wenn Sie Frau Röchling freundlichst mitteilen würden, ob Sie in der Lage sind, unserem Wunsche zu willfahren. Wir wären alle sehr dankbar. Ich würde vorschlagen, dann auf Dienstag 12 1/4 Uhr die Stunde anzusetzen. Montag ist der öffentliche Vortrag, und Dienstag Abend der Logenvortrag. Vielleicht lassen Sie uns noch die genaue Stunde Ihrer Ankunft – wohl Sonntag gegen Abend – wissen, daß wir Sie empfangen können. Möge Ihr Weilen unter meinem Dach uns allen den Segen bringen, den wir davon ersehnen und erhoffen.

In Dankbarkeit und Verehrung
Ihr P. Klein

Meine Frau läßt herzlich grüßen!

gleich nach dem Logenvortrag gestern abend: Bezieht sich wahrscheinlich auf einen der Vorträge Rudolf Rudolf Steiners in Stuttgart, die Klein besucht hatte: 17. 2. 1913 Zweigvortrag (über «Die Beziehung der Lebenden zu den Toten», «Buddha», «Franz von Assisi») und 18. 2. 1913 öffentlicher Vortrag («Wahrheiten der Geistesforschung») nebst Fragenbeantwortung zum Thema «rechnende Pferde». Vgl. Brief Nr. 15, in dem Paul Klein von dem Mannheimer Hund Rolf berichtet.

Nr. 13 Paul Klein

Mannheim, 12. 6. 13

Verehrter Lehrer!

Sie waren bei Ihrem letzten Hiersein so freundlich, mir das Studium einiger Schriften des Origenes und des Areopagiten anzuempfehlen, und wollten mir gelegentlich die betreffenden Bücher aufschreiben. Nun habe ich jetzt im Sommer, wo weniger zu tun ist im Amte, Zeit, so etwas vorzunehmen. Ich wäre Ihnen deshalb dankbar, wenn Sie mir – vielleicht durch Frau Röchling, die eben in Berlin ist und die wohl in Ihre Nähe kommt – einige diesbezügliche Angaben zukommen ließen. Im Übrigen geht es: Die Wahrheit prüft mich weiter!

In Dankbarkeit!
Ihr P. Klein

43

München, den 28. August 1913, 12.05 Uhr
Haus Friedenthal, Bärenfels (bei) Kipsdorf

Im Geiste bei Ihnen. Bitte rechte Ruhe. Sicher innere Prüfung wie damals und dann vorübergehend. Herzlich Steiner

Telegramm von Rudolf Steiner: Paul Klein war im Sommer 1913 nicht zu den Aufführungen der Mysteriendramen nach München gekommen. Rudolf Steiners Telegramm erreichte ihn in dem Erholungsort Kipsdorf im sächsischen Erzgebirge. Am gleichen Tag (Goethes Geburtstag) fand in München die erste öffentliche Eurythmieaufführung statt.

Mannheim, 6. 12. 13

Verehrter Lehrer!

Obwohl es wahrscheinlich ist, daß ich – wenn nichts unvorhergesehenes dazwischen kommt – es möglich machen kann, dieser Tage die Münchner Vorträge zu besuchen und mir vor den anstrengenden Fest- und Feiertagen Stärkung zu holen – möchte ich doch auf dem schriftlichen Wege Ihnen die herzliche Bitte vortragen, auch heuer wieder nach Mannheim zu kommen, wenn es irgend möglich ist. Bei der großen Inanspruchnahme Ihrer Person und Zeit, wenn Sie irgendwo sich aufhalten, hätte ich vielleicht mündlich keine Gelegenheit gehabt, an Sie heranzukommen.

Ich habe heuer einen besonderen Grund, Sie zu bitten, zu uns zu kommen. Als ich im Sommer nicht nach München kam, hat man in theosophischen Kreisen das Gerücht verbreitet, ich wäre von unserer Sache abgesprungen und Ihnen sozusagen untreu geworden – und sogar in Mannheim bin ich von außenstehender Seite daraufhin angeredet worden, ob ich denn nicht mehr bei der Theosophie wäre. –

Gerade deswegen liegt mir daran, daß wir Sie bei uns haben dürfen. Vielleicht könnten wir Karlsruhe und Heidelberg bei den günstigen Verbindungen unter unsere Fittiche nehmen. Von Pforzheim hörte ich, daß Sie die Absicht hätten, dorthin zu kommen.

Als Thema für einen öffentlichen Vortrag würde ich vorschlagen entweder: «Menschen-Schicksal und Menschen-Erlösung im Lichte der Geisteswissenschaft» oder «Die Geisteswissenschaft als Erkenntnis- und Lebensgut.» –

Für baldigen Bescheid, ob wir vielleicht einige Zeit nach der Berliner Generalversammlung auf Ihren Besuch rechnen dürfen, wäre ich insofern dankbar, weil wegen des leidigen Karnevals die Säle immer schwer zu haben sind, jedenfalls bald vorher bestellt werden müssen. Daß mein ganzes Haus und auch ich selbst Ihre persönliche Anwesenheit in unserer Mitte als ein freundliches Geschenk des Karmas ansehen, brauche ich wohl nicht zu versichern. Alle müßigen Redereien ändern daran nichts, – freilich ernsthafte Theosophen sollten sich derselben enthalten.

Ich erlaube mir, einige Protokolle beizulegen über den ganz merkwürdigen Hund Rolf der Frau Rechtsanwält Dr. Moekel hier, der Dinge leistet, die die Taten des klugen Hans weit in den Schatten stellen. Bei einer Vorführung war ich, wie Sie aus

einem der Protokolle ersehen werden, selbst zugegen, und habe ich mich von der phänomenalen Leistungsfähigkeit des Tieres durch Augenschein überzeugt. Vielleicht ließe sich bei Ihrer Anwesenheit hier eine Beobachtung des Hundes Ihrerseits ermöglichen. Die armen Materialisten und Monisten in aller Welt sind in großer Not: Ein Hund, der mathematische Wurzeln zieht, Begriffe, Sätze bildet, «Ja» – «nein» unterscheidet, die menschliche Sprache vollkommen versteht, der sogar liest und das Gelesene mit seinem Alphabet teilweise reproduziert – ja, das ist eine arge Cruz! Ihr Urteil wäre mir natürlich von dem allergrößten Interesse. Ich fragte mich: Ist eine Verbindung der höchst sensiblen, hysterisch-somnambul veranlagten Frau Dr. Moekel mit der Gruppenseele dieser Hundart denkbar (bewußt oder unbewußt), hat die Dame, deren erzieherische Fähigkeiten Krall neidlos anerkannt hat, die an sich vielleicht geniale Fähigkeit des Tieres bis hart ans kindlich-menschliche Denkvermögen, ja teilweise darüber hinaus gesteigert? Die bloß telepathische Hypothese ist schwer aufrecht zu erhalten, da der Hund auch in Abwesenheit von Frau Dr. Moekel arbeitet. Ich saß auf dem besten Platz unmittelbar vor dem Tier, seine ganze Wesenheit und Arbeit genauestens beobachtend. Zweierlei fiel mir auf: Wie erregt er während des Arbeitens ist, sozusagen gespannt – der Aetherleib tritt vielleicht aus – er schafft fieberhaft mit den Augen und der oberen Kopfhälfte, wie ein Mensch, der intensiv denkt – man darf da nicht an ihn hinkommen, auch soll er unmittelbar nach der Arbeit noch bissig sein! Und dann kann ich meine Empfindung während der Arbeit des Hundes nicht besser beschreiben, als: ich fühlte mich wie einbezogen, eingeschlossen in eine wohlthuende, befriedende Gesetzmäßigkeit. Vielleicht sagen Sie mir darüber ein paar Worte. Ich bin sicher, daß Sie die Sache als Geistesforscher interessiert.

Auf gesundes, fruchtbares Wiedersehen
hofft und freut sich
Ihr dankschuldiger
P. Klein

dieser Tage die Münchner Vorträge zu besuchen: 7. 12. 1913 öffentlicher Vortrag «Die Geisteswissenschaft und die geistige Welt. Ausblicke in die Ziele unserer Zeit»; 8. 12. 1913 Zweigvortrag, «Das fünfte Evangelium I» (in GA 148); 9. 12. 1913 öffentlicher Vortrag «Theosophie und Antisophie»; 10. 12. 1913 Zweigvortrag «Das fünfte Evangelium II».

Als Thema für einen öffentlichen Vortrag würde ich vorschlagen: Die für das Frühjahr 1914 erbetenen Mannheimer Vorträge sind nicht zustande gekommen.

einige Zeit nach der Berliner Generalversammlung: Die zweite Generalversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft fand vom 18. – 23. Januar 1914 in Berlin statt. Von einer Teilnahme Paul Kleins ist nichts bekannt.

den merkwürdigen Hund Rolf der Frau Rechtsanwält Dr. Moekel: In den Jahren vor dem ersten Weltkrieg erregten rechnende und lesende Tiere großes Aufsehen, so auch der Airdale-Terrier Rolf der Frau Moekel (Gattin des Mannheimer Rechtsanwalts Dr. Friedrich Moekel), der als *Mannheimer Hund* in die psychologische Fachliteratur einging, so z. B. W. Mackenzie, «Rolf of Mannheim», in «Proceedings of the American Society for Psychical Research», Bd. 13, Nr. 23, New York 1919/20. – Rudolf Steiner hat sich wiederholt mit dem Thema *intelligente Tiere* befaßt, z. B. in seinem Aufsatz «Über das Verhältnis der Tierseele zur Menschenseele» (in: «Luzifer-Gnosis», GA 34, S. 365–368). Grundlegendes siehe auch in der Fragenbeantwortung über *rechnende Pferde* (Stuttgart, 18. Februar 1913), an der Paul Klein wahrscheinlich teilgenommen hatte. – Über den *Mannheimer Hund* sprach Rudolf Steiner am 6. November 1916 (in: «Das Karma des Berufes ...», GA 172, S. 62–64)

Krall neidlos anerkannt hat: Siehe K. Krall, «Denkende Tiere», Leipzig 1912.

6. 12. 13

Verehrter Herr Doktor!

Nachdem ich eben die «Mitteilungen» erhalten, gestatte ich mir, im Nachtrag zu meinem Briefe von heute morgen für einen eventuellen Mannheimer Besuch vorzuschlagen 28. Februar, 1., 2. März. Am 1. März habe ich nach dem Kirchenkalender Predigt, und da Sie schon den Wunsch äußerten, wenn es sich schickte, würden Sie mich gerne einmal predigen hören, so wäre das der geeignetste Termin. Es ist Sonntag Invocavit, Eintritt in die Passionszeit. Selbstverständlich alles Ihrem Ermessen anheimstellend

bin ich herzlich grüßend
Ihr P. Klein

P. S. Stuttgart ist am 4. März! Heidelberg könnte vielleicht da noch an Mannheim angeschlossen werden.

würden Sie mich gerne einmal predigen hören: Der Predigtbesuch Rudolf Steiners in der Christuskirche fand wahrscheinlich am 1. März 1914 statt. Über das Gespräch nach dem Gottesdienst siehe «Gerhard Klein, Pfarrer Paul Klein und Rudolf Steiner», in «Erinnerungen an Rudolf Steiner», hrsg. von E. Beltle u. K. Vierl, Stuttgart 1979, S. 135–142.

Ostern 1914

Verehrter Lehrer!

Als kleinen Ostergruß sende ich Ihnen einige Gedichte, die ich im vorigen Sommer vor den schweren Erlebnissen gemacht. Vielleicht haben Sie ein wenig Freude daran, aus so viel Schmerzen und Seelennöten sie auch geboren sind.

Die «Dumpfheit» der Künstler und Liebenden werd' ich nicht los. Des Meisters Faust II brachte doch etlichen Gewinn, Selbsterkenntnisse und Erschütterungen. Im übrigen ersehne ich mit Novalis die Zeit, da ich einmal sagen und rühmen kann:

«Da ich so im stillen krankte,
Ewig weint, und weg verlangte,
Und nur blieb vor Angst und Wahn:
Ward mir plötzlich, wie von oben
Weg des Grabes Stein gehoben,
Und mein Innres aufgetan.
Wen ich sah und wen an seiner
Hand erblickte, frage keiner,
Ewig werd, ich dies nur seh'n;
Und von allen Lebensstunden
Wird nur die, wie meine Wunden,
Ewig still und offen stehn!»

Muß es nicht doch Frühling werden?

Gedenken Sie meiner in fürbittender Liebe und Treue
dankbar und herzlichst
Ihr dämonischer
P. Klein

Einige Gedichte: Es liegen eine Reihe von Gedichten Paul Kleins vom Sommer 1913 vor.

Faust II brachte doch etlichen Gewinn: Klein beschäftigte sich im Frühjahr 1914 mit der Lektüre von Goethes «Faust» II. Teil.

«*Da ich so im stillen krankte*»: Aus Novalis «Geistliche Lieder», hier: «Unter tausend frohen Stunden».



Nr. 18 Paul Klein

(Ansichtskarte der Christuskirche um 1911
mit handschriftlichem Zusatz:)

«Deus tantum cognoscitur,
quantum diligitur !»

Mannheim, 1. 10. 14

P. Klein

«*Deus tantum cognoscitur ...*»: Der Spruch lautet übersetzt: «Gott wird nur so weit erkannt, wie er geliebt wird» und stammt vom Hl. Bernhard von Clairvaux (1091–1153), der ihn in Anlehnung an Augustinus formuliert hatte. (vgl. Karl Vorländer, «Philosophie des Mittelalters», Reinbek 1973, S. 66).

Nr. 19 Rudolf Steiner

(ohne Ort und Datum,
vermutlich Dornach, Februar 1915)

Mein lieber verehrter Herr Pfarrer!

Da ich Ihren lieben Brief und das eingeschlossene Gedicht lese, muß ich gedenken unseres Gespräches, das wir vor Monaten hier in Dornach geführt haben. Mir steht dieses Gespräch vor der Seele, weil ich damals in Ihnen lesen konnte, wie Sie Ihre schöne, spezielle Lebensaufgabe im Lichte Ihres Karma's Ihnen selbst vor die Seele treten sahen. Ich hatte *den Sinn Ihrer* damaligen Worte im Herzen, als Sie in Norrköping (im Garten damals) mit mir sprachen. Und was ich damals – unvollkommen, da die Eile und die Situation keinen Zusammenhang der Rede aufkommen ließen – sagte, war *so* gedacht, wie ich es jetzt mit einigen Worten andeuten möchte. In Ihrer spirituellen Lebenslage – das sage ich Ihnen freundschaftlichst – hat man nötig, das Verhältnis des eigenen Selbst zur geistigen Welt als den *Ersten*, den *höchsten* Lebensinhalt für sich selber anzusetzen. Ich meine damit nicht etwa *nur* ein Seherver-

hältnis, sondern auch das mystisch-religiöse, durch den lebendigen Christus vermittelte Verhältnis. Dieses Verhältnis muß so fest gefühlt werden, daß es wie die *Sonne* des Lebens ist, der gegenüber alles andere – wenn auch wohlberechtigt – doch ein planetarisches Wesen hat.

Im Geiste leben,
Im Seelenwesen
Sich findend, weben:
Es wirkt das Selbst,
Und trägt in Sonnenhö'h'n
Zur Weltenschöpferkraft
Den Menschen wahrhaft hin.

In solcher Gesinnung findet sich, wem vorbestimmt, dem Geiste auf Erden eine Stätte zu bereiten. Wie gesagt, freundschaftlich, als eigene Erfahrung, spreche ich Ihnen hier dieses aus. Findet man das Verhältnis zum Geistigen als spirituellen Schwerpunkt des Seelenlebens, wie ein ganz elementares, persönliches (wenngleich es *überpersönlich* ist), so finden alle andern Seelenbeziehungen erst ihr rechtes Gewicht. Ich *muß* diese Worte hier Ihnen niederschreiben, weil sie gerade mir aus der Seele steigen, wenn ich in Ihrem Gedichte lese

«Was ruft aus *mir*?»

und

«Darf ich denn *wollen*, wo ich *muß* und soll –
Muß ich nicht stumm mich beugen dem Geschick,
Den *Göttern* zahlen jeden Leidenszoll,
Nach keinem *Erdenwesen* wendend meinen Blick?»

Ihnen brauche ich weiteres über die Beziehungen dieser Ihrer Worte zu meinem obigen Gedanken nicht zu sagen. *Sie* finden sie.

Sie haben einen so schönen Weg gewählt, zu dem Ziel, das ich meine: den Goethe'schen Faust in Ihrer Art zu verfolgen. Ich sage in *Ihrer* Art, denn jeder Mensch muß es in der *seinen*. Und man kann noch so viel geistig erreicht haben: man kann doch immer wieder in der Lage sein, die tief innerliche Lebenserfahrung *dessen* mitzufühlen, der Faustens Sehnsuchten erlebt hat:

«Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen
Nach jenem *stillen, ernsten Geisterreich*

Was ich besitze, seh ich wie in Weiten,
Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten.»

Vielen Dank für Ihre mir übersandten Druckschriften. Diese zeigen mir, wie auch Ihre Gedanken – und diejenigen, die Sie Ihrer Gemeinde geben – jetzt zu dem großen Ereignis hin gehen, das uns alle in dem Sinne beschäftigt, in dem wir das unsere tun können, um, was geschieht, dem Entwicklungsheile der Menschheit nach Kräften einzugliedern. Wir fühlen, wir leben in einer ernstesten Zeit. Und oft steht es wie

vorwurfsvoll vor der Seele, wenn wir doch noch Gedanken hegen, die nicht in den Dienst gestellt sind der großen Zeit-Sache. Nun, in Ihren Druckschriften ist so vieles, was vielen Menschen den rechten Herzenseinschlag geben wird, daß sie finden den rechten Weg, der Ewigkeitsziele in Zeitzielen weisen kann.

In immer gleicher Herzlichkeit
Ihr Dr. Rudolf Steiner
Herzl. Gruß an Ihre Frau und Kinder

unseres Gespräches, das wir vor Monaten hier in Dornach geführt haben: Paul Klein war (vermutlich im Oktober oder November 1914) unangemeldet nach Dornach gekommen. Sohn Gerhard Klein berichtet: «Einmal reiste er in großer Not nach Dornach, es war im Kriege. Er hatte sich nicht anmelden können. Er kam in der Nacht an. Dr. Steiner kam ihm auf halbem Weg entgegen und nahm ihn erstmal schweigend in seine Arme.»

als Sie in Norrköping ... mit mir sprachen: Paul Klein hatte am Vortragszyklus «Christus und die menschliche Seele» (Norrköping/Schweden, 12.–16. Juli 1914, in GA 155) teilgenommen.

Sie haben einen so schönen Weg gewählt: Paul Klein hatte bereits 1911 öffentlich über Goethes «Faust» gesprochen und bereicherte seine Predigten häufig mit Zitaten aus diesem Werk.

«Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen»: Goethe, «Faust» I, Zueignung.

Ihre mir übersandten Druckschriften: Es handelt sich um die bekannten Kriegsandachten Paul Kleins, die in mehreren Einzeldrucken erschienenen waren. In Rudolf Steiners Bibliothek sind von Paul Klein heute noch vorhanden:

«Gott und der Krieg» (9. August 1914)

«Staat und Volk im Lichte des Krieges» (15. August 1914)

«Crucifixus» und «Die größte Liebe» (19. August 1914)

«Die Rechte des Herrn behält den Sieg» und «Deutschland stirbt nicht» (23. August 1914)

«Der Herr ist dein Trotz» (Liederbuch für Kriegsandachten, 1914)

«Zeitliches Lebens-Recht und ewige Seelen-Pflicht» (21. Februar 1917)

«Das Leid ist Kraft und Segen» (4. März 1917).

Nr. 20 Paul Klein

Mannheim, den 24. 2. 15

Verehrter Herr Doktor!

Da es sich leider absolut nicht machen ließ, daß ich nach Stuttgart gekommen wäre, konnte ich Ihnen nicht mündlich sagen, daß ich mich über Ihre Verbindung mit Frä. v. Sivers sehr gefreut habe.

Ich bitte, auch *ih*r dies zu sagen, und ihr die besten Wünsche zu übermitteln. Möge das große Lebenswerk, das Sie treiben, und an dessen Grundlegung und Aufbau die bedeutende und selbstlose Frau so eifrig und opferfreudig mitgearbeitet hat, davon in jedem Betrachte einen Segen haben. Dies ist mein aufrichtiger, herzlicher Wunsch für Sie beide und für unsere große Sache! –

(...)

Was mich bedrücken könnte (...), ist, daß sich viele beladene Seelen an mich um Hilfe, Linderung und Heilung herandrängen – ich aber zum Seelsorger noch zu wenig inneres Gleichmaß, göttliche Gleichgültigkeit im Goetheschen Sinne zur ru-

higen Beobachtung und – was der größte Mangel ist – viel zu wenig Geduld habe.
(...)

Da halte ich mich an Ihre Worte, daß ich lernen müsse, der Menschenhilfe zu entsagen und daß aus meinem Leiden anderen Menschen Kräfte quellen.

(...)

Mit herztl. Grüßen, vor allem an Ihre verehrte Frau
Ihr P. Klein

P.S. Anbei ein kleines Bild von mir. Sie haben vor Jahren einmal ein so wenig gutes Gemaltes gesehen! Vielleicht macht es Ihnen ein wenig Freude!

daß ich nach Stuttgart gekommen wäre: Die Stuttgarter Vorträge Rudolf Steiners vom 13. – 16. Februar 1915 hatten Paul Klein von der Thematik her stark interessiert:

13. 2. Zweigvortrag (u. a. über die geistigen Hintergründe des Weltkriegs, in GA 174 b)

14. 2. Zweigvortrag (u. a. über das Ringen Mitteleuropas zwischen Ost und West; Der Christus-Impuls)

15. 2. Öffentlicher Vortrag «Warum nennen 'sie' das Volk Fichtes und Schillers ein Barbarenvolk?»

16. 2. Matinée mit Dichtungen Friedrich Lienhards, abends öffentlicher Vortrag «Was ist am Menschenwesen unsterblich?» – Mit Friedrich Lienhard, seinem elsässischen Landsmann, war P. Klein befreundet.

Ihre Verbindung mit Frä. v. Sivers: Rudolf Steiner und Marie von Sivers hatten am 24. Dezember 1914 in Dornach geheiratet.

Nr. 21 Rudolf Steiner

(Ohne Ort und Datum, vermutlich
Dornach, vor Mitte April 1915)

Sehr verehrter Herr Pfarrer!

Vielen Dank für Ihre Zeilen. Was Sie von Ihrer Zweig-Tätigkeit schreiben, zeigt, wie segensvoll diese ist und wie diese ein geistiges Band bildet zwischen Ihrem schönen Arbeiten und suchenden Seelen. Dies ist es vor allem, was mich Sie bitten läßt, dies Band aufrecht zu erhalten. Es will sich – karmisch – so weiter entfalten, wie es sich gestaltet hat. Auch wenn die Ausführung des von Ihnen Vorgeschlagenen mir möglich wäre – es ist ganz unmöglich, da der Bau mich für lange noch in Anspruch nimmt – auch dann, müßte ich das obige sagen. Sie sagen mit Recht: «Wo ein *Wille* ist, ist ein *Weg*.»

Aber verehrter Herr Pfarrer, wo schon ein *guter Weg* da ist, bedarf es eines neuen Willens nicht, denn der einmal eingeschlagene Weg ist ein Fingerzeig der geistigen Welt. Ihre Arbeit hängt an Ihren so schönen Kräften und (soll) so durch diese gedeihen. Wir Menschen müssen oft entbehren, wenn wir Gutes schaffen wollen. Ich verstehe, was Sie in Ihrem Briefe davon schreiben, wie Sie die Abwesenheit der Ihnen wertvollen Persönlichkeit empfinden. Allein es liegt ganz außerhalb dessen, was ich tun darf, auf die Entschlüsse dieser Persönlichkeit irgend einen Einfluß auszuüben. Und dann, sehr verehrter Herr Pfarrer, Sie kennen die Art, wie ich Sie und Ihre Wirksamkeit schätze und werden mir daher das aufrichtige – wahrhaft aufrichtige – *Freundeswort* nicht übel nehmen, das ich so aussprechen möchte: ich kann nicht einsehen, wie *Ihre Arbeit im Zweige* irgendwie davon abhängen sollte, ob diese

oder jene Persönlichkeit – auch wenn Ihnen diese noch so nahe steht – dabei ist, oder nicht: Daß das Geistige uns trägt, hängt nie von solchem ab.

Lassen Sie mich Ihnen noch meine Freude über Ihre schöne, großzügige Rede zum Bismarcktage aussprechen, die ich im Abdrucke der Mannheimer Zeitung gelesen habe.

Herzlichen Gruß Ihrer Frau Gemahlin
u. Ihnen freundschaftlichen Händedruck von Ihrem
R. S.

Abwesenheit der Ihnen wertvollen Persönlichkeit: Vermutlich Helene Röchling, die gerade während der Kriegsjahre im Auftrag Rudolf Steiners zwischen Dornach und Berlin häufig «Kurierdienste» übernahm und dadurch immer seltener die von Paul Klein geleiteten Zweigabende besuchte.

Rede zum Bismarcktage: Paul Klein hatte am 31. März 1915 im Nibelungensaal zum 100. Geburtstag Bismarcks eine Rede gehalten, die im «Mannheimer Generalanzeiger» erschienen war.

Nr. 22 Paul Klein

Mannheim, 15. 4. 15

Sehr geehrter Herr Doktor!

Nach ernster, eingehender, reiflicher Überlegung muß ich Ihnen mitteilen, daß ich Ihrem Wunsche, die Mannheimer Loge weiter zu leiten, nicht willfahren kann.

(...)

Mit ergebensten Grüßen
P. Klein

Nr. 23 Paul Klein

Mannheim, Samstag nachmittag
(17. 4. 1915)

Verehrter Herr Doktor!

(...)

Ohne daß ich mit der Theosophie, deren Träger Sie sind, in Berührung gekommen wäre, wäre ich nicht zu den Erkenntnissen und Kräften gekommen, die ich heute besitze. Ich könnte den *Christus* nicht so predigen und geben, wie ich es heute darf und kann.

(...)

Sie luden die Last auf sich, mich unbändigen Mann auf Ihre vieltragende Seele zu nehmen, trugen unendlich viel Geduld mit mir, und litten an mir und durch mich gewiß viel mehr, als ich verblendeter, blinder Tor weiß –

(...)

Dabei bleibt bestehen, daß Manches in der anthroposophischen Gesellschaft und in der Art, wie sie sich darlebt, mir *widerfällig, seltsam, anstößig* ist – vielleicht lerne ich auch hier schweigend, lernend, verstehen, begreifen, verzeihen und am Ende noch «lieben» –

(...)

In schuldiger Dankbarkeit
Ihr schwer kämpfender,
aber ehrlich ringender P. Klein

Berlin, 27. April 1915

Sehr verehrter, lieber Herr Pfarrer!

Es ist aus freundschaftlichem Mitfühlen dessen, was sich von Ihrem Erleben in Ihren beiden Briefen ausspricht, daß ich Ihnen diesen herzlichsten Gruß senden möchte. Sie dürfen mir glauben, daß meine Empfindungen für Sie die Worte Ihres ersten Briefes nicht im geringsten hätten ändern können. Wenn sich erfüllt hätte, was dieser erste Brief zum Ausdruck brachte, sähe ich für mich die Sache so an, daß Sie sich irren in Bezug auf die anthroposophische Sache; aber ich hätte Sie nicht irgendwie überreden dürfen, anders zu handeln. Die anthroposophische Sache soll nur da vertreten werden, wo sie aus den innersten Geistes- und Herzensimpulsen einer Persönlichkeit heraus als deren *eigene* Sache vertreten wird. Weiteres nach dieser Richtung hin zu schreiben, ist wohl nach Ihrem zweiten Briefe nicht nötig. Und so bleibt mir nur, Ihnen zu sagen, daß ich mit Bezug auf das Sachlich-Objektive, heute genau dasselbe schreiben müßte, was ich neulich von Dornach aus schrieb. In bezug auf das Übrige bitte ich Sie, sich versichert zu halten, daß ich Ihnen auch heute wieder sagen möchte, was ich Ihnen in meinem vor einiger Zeit aus Dornach geschriebenen Briefe sagte. Ich werde in liebenden Gedanken in gleicher Art auch ferner bei Ihnen sein und sende Ihnen aus diesem Empfinden heraus

freundschaftlichsten Gruß
Ihr
Dr. Rudolf Steiner

Gruß Ihrer Frau Gemahlin, Ihren Kindern und den lieben Mitgliedern des Mannheimer Zweiges.

in Ihren beiden Briefen: Paul Klein hatte, weil er Rudolf Steiners freilassende Haltung in einer Zweigangelegenheit nicht mehr verstehen konnte, einen leidenschaftlichen Absagebrief geschrieben. Bald darauf aber bereute er seinen Schritt und verfaßte ein zweites Schreiben voller Selbstanklagen (siehe Brief Nr. 23).

was ich neulich von Dornach aus schrieb: Siehe Brief Nr. 21.

Nr. 25 Paul Klein

Mannheim, 8. 6. 15

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ich fand mich nun doch gedrungen, gestern abend nach Beendigung der Durchnahme des Norrköpinger Zyklus – auch für die mir zunächst Stehenden unerwartet – die Leitung der Mannheimer Loge niederzulegen. Sie werden verstehen und darum nicht verdammen können. In dem, was wirklich christusmäßig ist, bleibt verbunden mit Ihnen

Ihr dankschuldiger, welttrauriger
P. Klein

Durchnahme des Norrköpinger Zyklus: Um welchen der beiden «Norrköpinger» Vortragszyklen Rudolf Steiners es sich handelt, ist nicht eindeutig. Für Mitglieder waren 1915 bereits gedruckt erhältlich:

«Theosophische Moral» (1. Aufl. 1912) und «Christus und die menschliche Seele» (1. Aufl. 1915). Das Thema für den ersten Zyklus wurde im Pfarrhaus Klein festgelegt (vgl. Anna Wager-Gunnarsson, «I Antroposofins Tjänst», Järna 1992, S. 68); am zweiten Zyklus hatte Paul Klein teilgenommen.

die Leitung der Mannheimer Loge: Die stark religiös geprägte Arbeitsweise des ersten Mannheimer Zweiges unter Paul Kleins Vorsitz (1910–1930) sowie Kleins kompromißlose und manchmal schroffe Art, führten im Laufe des Jahres 1915 zur Verselbständigung einer Gruppe um Helene Röchling (Zweig Mannheim II). Während der damit verbundenen Auseinandersetzungen legte Paul Klein vorübergehend den Vorsitz seines Zweiges nieder.



Nr. 26 Emma Klein, Telegramm

Dresden, 14. 6. 15

(an:) Dr. Steiner bei Herrn von Damnitz,
Kluserhöhe 11, Elberfeld

Wo und wann kann ich Sie morgen vormittag sprechen. Erbitte Antwort Elberfeld, Rheinischer Hof. Eintreffen heute nacht gegen 10 Uhr dort.

Frau Pfarrer Klein

Telegramm: Emma Klein suchte Rudolf Steiner in Elberfeld auf, um sich bei ihm Rat für ihren Mann zu holen.

Emma Klein, geb. Frein Löffelholz von Colberg
1874 – 1956

Nr. 27 Rudolf Steiner

(ohne Ort, ohne Datum,
vermutlich Elberfeld, 15. 6. 15)

Mein verehrter lieber Herr Pfarrer!

Leider muß ich Ihnen, da Ihre liebe Frau noch heute abreisen muß, das Folgende in zu großer Eile aufschreiben. Aber Sie werden auch so fühlen, daß, was ich schreibe, aus den freundschaftlichen, herzlichen Empfindungen stammt, die ich für Sie habe. Ich kann Ihnen auch heute nur wieder sagen, daß ich mich mit vollem Verständnis in Ihre schmerzende Seele versetzen kann. Allein ich darf von dem nicht abweichen, was ich oft sagte: es geht nicht, daß ich bezüglich der Med(itations) Frage Frau R(öchling) einen Rat gebe, denn ich würde dadurch in deren Seelenleben eingreifen in einer Art, die nicht übereinstimmt mit dem, was unbedingt mein Grundsatz sein muß: auch nicht das geringste zu tun, was gegen die freie Selbstentschließung eines Menschen verstößt. Sie sehen, mein verehrter Pfarrer: wenn ich mit Frau R. über Sie sprechen werde – und das will ich in den nächsten Tagen tun; sie wollte ja wohl nach Düsseldorf oder Köln kommen –, so kann das Gespräch den eben erwähnten Punkt nicht ändern. Wie ich auch immer *wünschte* in diesem Punkte; es liegt nicht die Möglichkeit vor, hierinnen etwas zu ändern.

So sehr nun auch es mir schmerzlich ist, daß Sie den Vorsitz des M[annheimer] Z[weiges] niedergelegt haben, so wird sich *dadurch* in meinem Empfinden und Fühlen für sie gewiß nichts ändern. Was ich für Sie empfinde, geht freundschaftlich von *Mensch zu Mensch*. Am liebsten sähe ich es, wenn Sie diesen Vorsitz wieder übernahmen, doch wird das ja vielleicht, wenigstens *sogleich* nach dem getanen Schritte, nicht leicht möglich sein.

Ich möchte Ihnen nun ganz von Mensch zu Mensch sagen, daß ich überhaupt nicht die Ansicht haben kann, daß die Betätigung von Frau R(öchling) innerhalb der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung etwas zu tun habe mit der Art, wie sich Frau R. zu Ihnen in der letzten Zeit gestellt hat. Ich *muß* glauben, daß alles im Verhältnis zwischen Ihnen beiden auch so gekommen wäre, wenn Frau R. gar nicht – und sie ist es ja durch Sie – in die geisteswissenschaftliche Bewegung hereingekommen wäre. Es liegen da eben Dinge zugrunde, die mit dem unmittelbaren Fühlen zwischen zwei Menschen zu tun haben, mit einem Fühlen, das sich *durch sich selbst* im Laufe der Zeit geändert hat. Und für Sie, mein lieber verehrter Herr Pfarrer, scheint mir notwendig, eben fest zu halten, daß Sie Ihre geistige Stärke, Ihren Aufschwung in die Regionen, wo Christus das Licht der Welt Geistern und Menschen gnadenvoll strömen läßt, durch Ihre unmittelbare Seelenbeziehung zur geistigen Welt finden müssen. Da kann kein Mensch etwas dazu tun. Geisteswissenschaft ist jedes ehrliche, *starke* Hineinleben in die geistige Welt, *Ihres* so gut wie meines; und darauf kommt es an, daß wir Menschen nach dem Geist suchen.

Auf den unmittelbaren Inhalt kommt es dabei weniger an. Was ich an geistiger Forschung geben kann, ist nie dogmatisch gemeint, sondern stets nur als Anregung. Wenn Sie diese Worte ernst nehmen, werden Sie anerkennen, wie ich selbst in voller, freier Anerkennung *Ihrer* Bestrebungen zu Ihnen stehe. In dem Geiste, der der Geist Christi ist, sollen wir einig sein. Da muß ich – für mich – sagen, kann keines Menschen Seele störend dazwischen treten. Wir sollen alle hinaufblicken zum Geiste, in diesem gleichen Hinaufblicken finden wir uns; nicht durch einen anderen Menschen hindurch.

Wie gesagt: diese Worte sind eilig hingeschrieben, weil ich Ihre Frau Gemahlin nicht weiter aufhalten kann. Nehmen Sie diese meine Worte als herzlich-freundschaftlichen Gruß, den Ihnen immer aus gleichen Gefühlen senden möchte.

Ihr
Dr. R. Steiner

Vorsitz des M[annheimer] Z[weiges]: Siehe Brief Nr. 25.

Nr. 28 Paul Klein

Mannheim, den 9. 7. 15

Sehr geehrter Herr Doktor!

Die mitfolgenden Gedichte sind von Hermann Burte, dem Verfasser des «Wiltfeber», «Herzog Utz», «Katte», der Sonettensammlung «Patricia» und «Flügelspiele-reien» (Verlag Sarasin – Basel).

54

Es gibt Mut, zu sehen, wie die spirituellen Gedanken sozusagen aus dem Kosmos hereinrieseln in Hirne und Herzen, die sie zu fassen vermögen! Haben Sie, bitte, ein Auge auf den Mann. Wir können noch Großes von ihm erwarten!

Mit ergebenem Gruß
Ihr P. Klein

Hermann Burte: Pseudonym für Hermann Strübe, badischer volkstümlicher Schriftsteller und Maler (1879–1960), mit Paul Klein befreundet. 1912 wurde er schlagartig bekannt mit dem Roman «Wiltfeber» (entstanden im Sommer 1911 in Arlesheim b. Basel, 1920 in 25. Aufl. erschienen). Ferner publizierte er Dramen und lyrische Texte. Burte wurde durch Mäzene wie den Schweizer Werner Reinhart (Bruder des Dichters und Anthroposophen Hans Reinhart) gefördert. Er war Ehrenbürger der Stadt Lörrach. Vgl. «Badische Biographien», Neue Folge, Band II, S. 53–57.

Nr. 29 Paul Klein

Mannheim, 8. 12. 15

Verehrter Herr Doktor!

Verzeihen Sie mir gütig, wenn ich mit meinen leidenschaftlichen Briefen Ihnen weh tat. Ich habe schrecklich gelitten. Von der *Sache* kann ich ja nicht weichen, aber *das* tut mir leid, daß ich noch mit meiner «Stimme *verwunden* kann, also vor dem Meister nicht zu sprechen würdig bin».

Nun eine Frage bzw. Bitte:

Zu Weihnachten möchte ich den Logenmitgliedern eine Gabe schenken. Es sollte ein geistiges Wort sein: Ich fand unter meinen Sachen beifolgende Meditation:

In Deines göttlichen Geistes
ewigen Tiefen
laß sich finden
Herr des Karmas,
unsere Seelen
zu *reiner geistiger* Liebe
heiligem Bund –
daß wir *helfen einander*
zu innerem Wachstum
in wählender Treue
rechtem Sinn –
daß wir *willig uns opfern*
den Schwestern und Brüdern
in Deines Liebesgeistes
starker Kraft –
allezeit *weihend uns*
mit ganzer Seele
des Tempeldienstes
hohem Werk! –

Dies sollte eine Art Meditation sein, die wir Logenmitglieder untereinander immer wieder in der Seele bewegen. Ich möchte sie aber nicht hinausgeben ohne Ihre Ermächtigung, – wenn ich so sagen darf, ohne Ihren *Segen!* –
(...)

Ihr dankbarer
P. Klein

Nr. 30 Paul Klein

Mannheim, 9. 12. 1915

Verehrter Herr Doktor!

(...)

Mir lag bei Wiederaufnahme der Arbeit alles daran, die Meinung zu widerlegen, als ob ich in der Hauptsache irgendwie mit Ihnen uneins wäre, als ob ich meine Logenarbeit etwa nicht in Ihrem Sinne und Geiste geführt hätte. Ich versuchte Vertrauen zu erwecken – vielleicht etwas im Sinne Fichtes – zu «erzwingen» – daß auch das, was ich außer dem unseren Logenabenden zugrundeliegenden, von Ihnen übermittelten rosenkreuzerischen Geistesgut beibringe, aus Erkenntnis höherer Welten stammt. Sie selbst – und das teilte ich mit – schrieben mir im letzten Briefe, daß, was ich aus meinem geistigen Streben gewinne, geisteswissenschaftlichen Wert besitze, so gut wie Ihres. Ich *wollte* ganz persönlich sein und sagte, daß *ich wohl persönlich* in der Geisteswelt in bezug auf das, was ich durch Inspiration gewinnen darf, mehr den Weg des mystischen Verhältnisses mit dem auferstandenen Christus, nicht den des Sehers, der durch leibfreie Schauung seine Erkenntnisse gewinnt, geführt werde. Auch diese Tatsache haben Sie mir in einem Brief bestätigt. Ich wollte vor falschem Autoritätsglauben und Dogmatismus, den Sie selbst stets bekämpft haben, warnen und konstatierte deshalb, daß es für das *Forschen* in der geistigen Welt auch jetzt immer noch verschiedene Wege gäbe. Dagegen habe ich selbstverständlich nicht den Unsinn behauptet, daß ich nun die Logenmitglieder *meinen* persönlichen Weg führen wolle.

(...)

Ich erwähnte und hob ausdrücklich hervor, wie notwendig in der schweren Zeit eine einheitliche Zusammenfassung aller spirituellen Kräfte sei, wie ebenso die inspirierte Verkündigung des religiösen, spirituellen Christuswortes wie die philosophische Weltanschauung, der Kulturimpuls des von gewissen Meistern inspirierten Rosenkreuzertums einträchtig miteinander zum Wohle der Welt und der Menschheit wirken müßte. In diesem Zusammenhang fiel das Wort: Man soll *zwei Führer*, die der spirituellen Sache, jeder mit seiner Gabe, dienen, nicht gegeneinander ausspielen (...) – denn allerdings fühle ich mich als Bote des Christus karmisch berufen zur Schicksalsführung, wo ich tausenden von Menschen andauernd unter Verzehrung aller Kräfte das spirituelle Brot breche, von dem Sie selbst mir bestätigen, daß es, gerade so, wie ich es aus Gnaden bieten darf, den Menschen sogar wertvoll sei für ihr Erleben zwischen Tod und neuer Geburt.

(...)

Ich verkündige seit Jahren, nachdem Ihre Schulung mir dazu die spirituellen Kräfte darreichte, tausenden auf der Kanzel Theosophie (...). Ich bin doch Seelenführer an und für sich durch mein Karma, wenn ich tausende von Menschen durch mein Wort zu Christus führen darf. (...) *Nie* habe ich Personenkultus geduldet, alle Schmeichler waren von mir verbannt, ich habe wirklich dem «Worte» gedient.

(...)

Meine führende Stelle habe ich als Christusbote und Träger des religiösen Christuswortes und im Kulturleben von Mannheim. Aber *das* allerdings lasse ich mir auch nicht nehmen. Ich bin *Ihr* Schüler, Sie haben *das* aus mir herausgeholt, was in mir war, durch Gott und das Karma in mich gelegt.

(...)

Und wenn ich bisher nur *einen* Meister gekannt: Christus, so braucht das kein Gegensatz zu sein gegen die theosophische Annahme, daß gewisse, sicher durchchristete Meister ihre inspirierende, führende Kraft der anthroposophischen Bewegung mitteilen.

(...)

Immer wieder betonte ich, daß ich trotz der starken Spannungen und Diskrepanzen, die ich mit Ihnen geistig schon durchzufechten hatte, in dem *Christus*, der ebenso Mittelpunkt der religiösen Glaubenswelt, wie der rosenkreuzerischen Weisheitsgedanken und spirituellen Geisteswirklichkeiten ist, mit Ihnen immer wieder zu vereinigen und dort mit Ihnen mich zusammenzufinden suche.

(...)

Und das wissen Sie selbst, wie – sehr gegen Ihren Willen und gegen Ihr häufig ausgesprochenes Warnwort – in der anthroposophischen Gesellschaft vielfach ein falscher Autoritätsglaube an Ihre Person in dem Sinne herrscht, daß man mißtrauisch gegen alles ist, was nicht eine gewisse Autorisierung von Ihnen erfährt. Deswegen habe ich mich ja auf Sie berufen und gerade das betont (...), die Übereinstimmung mit Ihnen. So werde ich allen Mißverständnissen (...) zum Trotz, die Loge weiter leiten, um neben meiner spirituellen Führeraufgabe in der Kirche, der anthroposophischen Bewegung, die einen mächtigen Kulturimpuls geben soll unserer spirituell verarmten Zeit, zu dienen, damit *mir* auch dienend, als ein lehrend Lernender – und bitte in diesem Sinne um Ihr weiteres Vertrauen, aber auch um Ihren Beistand gegen Unverstand, Mißkennung und luziferische Absplittungsversuche.

In dankbarer Verehrung und Ergebenheit
Ihr P. Klein



Absplittungsversuche: Siehe den zweiten Hinweis zu Brief Nr. 25.

Berlin, 24. Dezember 1915

Sehr verehrter, lieber Herr Pfarrer!

Nicht wahr, Sie nehmen es mir nicht übel, wenn ich Sie bitte, sich bezüglich der Antwort auf Ihren letzten Brief noch etwas zu gedulden. Mir obliegen in dieser Zeit so unaufschiebbare Arbeiten, daß es mir nicht möglich ist, mit der Ausführlichkeit und Genauigkeit zu antworten, die in dieser Sache wünschenswert ist. Daß von meiner Seite nie eine persönliche Note in die Art kommen soll, wie Ihnen Ihr Verhältnis zu mir selbst erscheint, das wissen Sie. Ich bin weit entfernt davon, irgendwie Ihnen in die Führung Ihres Zweiges hineinzureden, oder gar irgendwelche Stellung nehmen zu wollen zu den Worten, die sie zu Ihren Mitgliedern sprechen. Doch kann es nicht anders sein, als daß bei uns alles auf dem freien Willen der Mitglieder beruht. Daher kann ich nicht den geringsten Einfluß darauf ausüben, ob Mitglieder einer Stadt den Zweig verlassen, dem sie vorher angeschlossen waren. In diesen Dingen habe ich – und hat auch der Zentralvorstand – lediglich Kenntnis von dem zu nehmen, was die Mitglieder für sich als das richtige empfinden.

Wie gesagt, ich werde versuchen, Ihnen über die Sache in nicht zu ferner Zeit ausführlicher zu schreiben. Ich möchte heute nur noch – wenn auch dies leider etwas verspätet ist – Ihnen sagen, daß ich mit dem Weihnachtsspruche, den Sie mir schrieben, und seinem Gebrauch in dem Zweige ganz einverstanden bin, und möchte dem noch die herzlichsten Weihnachts-Grüße für Sie, Ihre Frau und Kinder, sowie für die Mitglieder Ihres Zweiges anfügen.

In Herzlichkeit
Ihr Dr. Rudolf Steiner

Der Stille Christ und die Seele

Ein Zwiegespräch
von
Otto Frommel

1916
Falken-Verlag zu Darmstadt

Nr. 32 Paul Klein

(Visitenkarte, auf der Rückseite beschrieben:)

Verehrter Herr Dr.!

Nicht als eine Erfüllung, aber als eine Verheißung für das Wachstum unserer Sache sende ich Ihnen beifolgende kleine Schrift meines Freundes Pfarrer Frommel in Heidelberg, mit der Bitte, sie gelegentlich in unseren Kreisen zu empfehlen. Auch Frommel, so weit er vom Ziele ist, und so wenig klar alles ist, wittert die Morgenluft des kommenden, kosmischen Christus, den Sie uns gelehrt. Mich labt es weiter! Alles Herzliche von Ihrem P. Klein.

Mhm., 27. 6. 16

Schrift meines Freundes Pfarrer Frommel: Dr. theol. Otto Frommel (1871–1951), Pfarrer und Dekan in Heidelberg, Schriftsteller, seit 1914 Mitglied der badischen Landessynode, wo er 1919–1930 gemeinsam mit Paul Klein die «Landeskirchliche Vereinigung» als deren 1. Vorsitzender vertrat. Diese Vereinigung

nahm unter den kirchenpolitischen Richtungen (Liberale, Positive) eine vermittelnde Stellung ein, getreu ihrem Grundsatz: «In necessariis unitas» («im Notwendigen Einheit»), «in dubiis libertas» («im Zweifelhafte Freiheit»), «in omnibus caritas» («in allem Liebe»). – Die von Paul Klein übersandte Broschüre (Otto Frommel, «Der Stille Christ und die Seele», Darmstadt 1916) befindet sich in Rudolf Steiners Bibliothek im Archiv der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung. – Ein Weihnachtsmärchen Otto Frommels wurde in der Zeitschrift «Die Christengemeinschaft» abgedruckt (Jg. 1941, S. 139–141).

Nr. 33 Paul Klein

Mannheim, 6. 5. 17

Verehrter Herr Doktor!

Seit dem Kriege – es ist lange – habe ich Sie weder gesehen noch gehört noch gesprochen! Es ist für mich eine innere Notwendigkeit geworden, mich über Wichtiges mit Ihnen auszusprechen. Im Wesentlichen kommt es darauf hinaus, daß ich der Wegweisung und des Rates bedarf. Ihre unbeirrbar Gerechtigkeits und rein menschliche Güte wird mir gewiß beizustehen bereit sein.

Ich möchte nun in München gern mit Ihnen zusammentreffen und wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir kurz – vielleicht durch Ihre verehrte Frau – mitteilen würden, wann in der Münchner Zeit Sie mir eine ruhige Stunde der Aussprache gönnen würden. Ich richte mich dann ein.

Mit herzlichem Gruß, auch von meiner Frau und von uns beiden von Haus zu Haus

Ihr dankbar ergebener
P.Klein

in der Münchner Zeit: Rudolf Steiner hielt sich vom 18.–23. Mai in München auf, wohin Klein zu einer Aussprache kam.

Nr. 34 Paul Klein

Mannheim, 6. 7. 17

Verehrter Herr Doktor!

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie Herrn Klenk, der Ihre Vorträge nachzuschreiben pflegt, ermächtigen würden, mir einen Durchschlag der in München vor einigen Wochen gehaltenen Logenvorträge zukommen zu lassen. Insbesondere ist der politische Vortrag über Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit für mich von Wichtigkeit. Damit Sie keine große Mühe haben, lege ich eine Karte an Herrn Klenk bei, die Sie vielleicht die Güte haben zu unterschreiben und der Post zu übergeben.

Mit ergebensten, auch Ihrer Frau Gemahlin geltenden Grüßen
bin ich Ihr P.Klein

Herr Klenk: Georg Klenk (1878–1948), Studienrat in München, einer der Stenographen Rudolf Steiners.

der politische Vortrag: Steiner sprach am 20. Mai 1917 in einem Münchner Zweigvortrag über «Brüderlichkeit, Freiheit und Gleichheit» (in GA 174a), an dem Klein möglicherweise teilnahm.

Urfahrn bei Breitbrunn
a. Chiemsee, 23. 8. 17



Friedrich Lauer mit Gattin
am Chiemsee, hinten Emma Klein

Verehrter Herr Doktor!

Seit einigen Wochen bin ich hier am Chiemsee bei meinem Freunde Friedrich Lauer, den Sie so freundlich waren, beim letzten Münchner Aufenthalt zu empfangen und in dessen wundervollem Münchner Heim und Atelier Sie einige Augenblicke verweilten. Es ist außerordentlich viel, was Sie ihm in jener Stunde gaben: das Notwendigste, was er braucht, wie ein Stück Brot, wenn sein Leben Sinn und Inhalt bekommen soll: den Glauben an seine Künstlerschaft, an sich selbst, als einen künstlerisch befähigten, schaffenden Menschen.

Er wälzt nun unablässig in seinem Geiste das schwierige Problem, das er sich mit der Ausmalung des Saales gestellt hat. Ich glaube nun, daß es für ihn von besonderem Vorteil und sein Schaffen wesentlich fördernd wäre, wenn Sie, verehrter Herr Doktor, die Güte hätten, ihm die versprochenen Notizen zu *Parsival* zuzusenden. Wenn er diese meditativ verarbeitet – so

bin ich überzeugt, daß sein Arbeiten in Fluß kommt. Vielleicht sind Sie so freundlich, recht bald unter obiger Adresse – Kunstmaler Friedrich Lauer Urfahrn b. Breitbrunn a. Chiemsee – ihm das Versprochene zuzusenden. Ferner wäre meiner Überzeugung nach ein Besuch der Kunst- und Weihestätte Dornach von entscheidender, durchschlagender Bedeutung. Ich habe meinen Freund ermuntert, den Besuch nicht aufzuschieben, wenn es irgend geht. So erlaube ich mir die Anfrage, wann ungefähr Sie in Dornach sind und in der Lage, Lauer das Werk zu zeigen und zu erklären. Ich bin fest überzeugt, daß er davon unennbaren Gewinn und die allerfruchtbarste Anregung haben wird. Vielleicht darf ich auch an die versprochene Notiz über Bernhard von Clairvaux bitten. Ich habe mich eingehend mit Dantes *divina comedia* beschäftigt. Diesem Schicksal fühle ich mich sehr nahe. Auf Erleuchtung heißt es warten, arbeiten und nicht verzweifeln! In allen (umdüsterten?) Augenblicken fühle ich mich Ihnen im Geiste verbunden und zu unauslöschlichem Dank verpflichtet.

Herzlichen Gruß auch Ihrer werten Frau
von Ihrem P. Klein

Friedrich Lauer, 1873–1935, Kunstmaler, aus wohlhabender Mannheimer Familie (heute noch «Lauer-garten» in M 6), Studienfreund von Franz Marc, dem er 1902 eine Frankreichreise ermöglichte; seit 1916 mit Paul Klein betfreundet. Rudolf Steiner besuchte 1917 Lauers Münchner Atelier. Einige Gemälde Lauers reproduzierte Alexander von Bernus 1918 in seiner Zeitschrift «Das Reich».

Mannheim, 22. 4. 18

Sehr geehrter Herr Doktor!

Trotz so mancher äußerlicher Hindernisse, die sich wieder einer Reise nach Stuttgart entgegensetzen wollen, will ich es möglich machen, Sie Donnerstag und Freitag dort zu hören.

Nun habe ich noch eine große Bitte. Es war mir so lange nicht möglich, persönlich mit Ihnen zu sprechen. Würden Sie mir eine Unterredung gewähren? Ich habe es so dringend nötig, sonst würde ich Sie nicht belästigen.

Ich komme Donnerstag gegen 6 Uhr nach Stuttgart. Darf ich Sie abends wieder nach dem öffentlichen Vortrag fragen, ob ich Sie Freitag zu irgend einer Zeit sprechen kann. Ich kann es auch möglich machen, Samstag vormittag noch in Stuttgart zu bleiben, wenn es Ihnen da besser paßt.

Mein Mann und die Kinder grüßen sehr. In aufrichtiger Verehrung

Ihre dankbare Emma Klein

Mannheim, 23. 4. 18

Verehrter Herr Doktor!

Meine Frau wird Gelegenheit suchen, Sie persönlich zu sprechen. Hinter uns liegen schwere Monate .

(...)

Neulich fiel mir die Legende des Bischof Cyprianus in die Hände, der erst Dämonenschüler und dann Dämonenbanner war –

(...)

Mein Vikar *Jundt* sucht Gelegenheit, mit Ihnen bekannt zu werden: Es hat sich, durch das Erleben meines Wortes und meiner Person, irre geworden an der Fruchtbarkeit seines abstrakten Denkens – ganz intensiv mit Theosophie beschäftigt: Ich ließ ihn auch – vertraulich, da ich ihn für einen ernst suchenden Menschen halte – Einblick in verschiedene, wesentliche Zyklen nehmen: Es käme meines Erachtens nun alles darauf an, daß er auf die Spur gebracht würde, wie er sich weiterentwickeln könne, in welcher Richtung er arbeiten soll, um *selbst* fortzuschreiten und auch unserer Sache einmal wichtige Dienste zu leisten: Er ist Skeptiker, hat unheimlich viel gelesen – vielleicht viel zu viel –, auch viel Zersetzendes: Ich bin überzeugt, daß er durch die Theosophie zu einem ganz tauglichen Geisteswerkzeug werden kann, und stelle mir vor, daß er an den *Grenzgebieten* von Hirn- und Geisteswissenschaft Fruchtbare leisten könnte: Das beste wäre wohl, wenn er sich in dieser Richtung an eine seinem Karma entsprechende *Aufgabe* machte – *Doktorarbeit?* – Wenn Sie ihm eine halbe Stunde widmen würden, wäre es vielleicht für sein Leben entscheidend. – Meine Frau wird Ihnen berichten, wie die Besantanhänger in Professorenkreisen werben und ihr theosophisches Lager in Mannheim, scheint es, aufschlagen wollen.

DIE STERNWARTE

GESELLSCHAFT FÜR KUNST UND WELTANSCHAUUNG E.V. - MANNHEIM

MANNHEIM, den 29. August 1918.

Herrn
Dr. Rudolf Steiner,

Berlin W 30
17. Motzstrasse

Sehr geehrter Herr!

Wie Sie vielleicht von Frau Geheimrat von Röschling gehört haben, würde die hier neugegründete Gesellschaft für künstlerische und philosophische Weltanschauung "Die Sternwarte" Wert darauf legen, wenn Sie im Laufe des kommenden Winters hier einen Vortrag halten wollten. Wären Sie prinzipiell dazu bereit und welches würden Ihre Honorarbedingungen sein?

Als Thema würde es uns besonders interessieren, von Ihnen zu hören über die Stellung der Geisteswissenschaften zu den von der landläufigen Wissenschaft neuerdings mehr und mehr besetzten metaphysischen Phänomenen als da sind, Telepathie, Hypnotismus, sowie die Erscheinungen des Traums und des Mythos, wie sie neuerdings von der sog. psychoanalytischen Richtung erklärt zu werden pflegen. Anders ausgedrückt es liegt uns daran zu erfahren, wie sich der ganze Kreis jener Erscheinungen, die noch eben in den äußersten Bereich heutiger materialistischer Wissenschaft fallen, von Ihrem Standpunkte aus darstellen. Es wäre dabei auch auf die Bücher von Flammarion, Dessoir und die spiritistische Literatur Bezug zu nehmen.

Wären Sie in der Lage, den Vortrag im Januar oder Februar abzuhalten?

Mit vorzüglichster Hochachtung!

Vere!

P.S. Adresse: Dr. Hartlaub, Mannheim, Richard Wagnerstr. 12.

*Il faut noter, que la Publication de Steiner - sur les problèmes liés -
l'interprétation de l'astrologie - est parfaite. Cependant nous ne, de voir
l'indication sur l'aspect principal, et de l'indication sur les problèmes
philosophiques. Le langage semble de nous être
populaire et abstrait.*

2.8

Brief von G. F. Hartlaub an Rudolf Steiner vom 29.8.1918, mit der Bitte, einen Vortrag zu halten.

Demgegenüber ist die Zersplitterung der Mannheimer Theosophen, durch Frau Röchlings unüberlegte Sezession hervorgerufen, sehr zu beklagen. – Dr. Hartlaub, der Begründer der neuen, literarischen *Sternwarte* – hat neulich zu Stockmeyer geäußert, *ich*, Pfarrer Klein, vertrete wohl eine andere *Richtung* wie die Steinersche, als deren getreue Anhängerin Frau Röchling gilt. Das ist recht übel! Frau Röchling hätte wohl *Gelegenheit*, und auch *Pflicht*, dem entgegenzutreten und zu betonen, daß es sich um sachliche Differenzen *nicht* handle. Die Sache wird kompliziert dadurch, daß Hartlaub, mit Ihrem Namen Reklame machend, «der Theosoph Steiner wird auch sprechen» – mich in eine sehr peinliche Lage gebracht hat: ich halte von der *Sternwarte nichts* – da die Gründer, der moralinfreie Theaterintendant Hagemann, dann der formal als Kunstästhetiker wie Charakter recht anfechtbare Hartlaub und andere weniger vertrauenerweckende Personen an der Spitze stehen. Ich lehnte eine *Mitgründung* und *Unterstützung* der Sache ab, obwohl man alles aufbot, mich zu gewinnen. Dies geschah, ehe ich wußte, daß Frau Röchling mit *Namen* und *Geld* die Sache unterstützt, wie ich höre aufgrund der Forderung, daß *Sie* hier zu Worte kommen sollen. – Ja, ich hörte erst ganz kürzlich, *Sie* hätten sich durch Frau Röchling bemüht, hier bei der *Sternwarte* zu sprechen: Seit Jahren haben wir Mannheimer Anthroposophen Sie um einen Vortrag gebeten: Vergebens! In Mannheim gelte *ich* doch wohl trotz der Tätigkeit von Frau Röchling, die ich nicht verkleinern will, als Repräsentant der Theosophie, der ich durch mein weitreichendes Wort in weitesten Kreisen Bahn brach: Nun ist durch die Zersplitterung, die Frau Röchling verursacht hat, eine ganz peinlich Lage geschaffen: Man meint nun, daß da *zwei verschiedene Richtungen* arbeiten. Ich bin *Gegner* der *Sternwarte*, unter Umständen genötigt, dies öffentlich zu erklären – Sie sollen, wie man hört, dort sprechen – bevor Sie einmal als Anthroposoph zu uns und für uns Mannheimer Theosophen geredet: Ich hielte es, besonders da die Besantgefahr heraufzieht, doch für sehr erwägenswert, daß Sie für die Mannheimer Zweige vorher öffentlich redeten, um die sachliche Übereinstimmung zwischen uns zu dokumentieren: Ich wäre bereit, eine Begrüßungs- oder Schlußansprache zu halten: Für Hartlaub, vor dem ich warne, ist die Theosophie und ihr Name nur ein Vorwand – das ist meine und aller Kenner seiner Person Überzeugung – nur das *Aushängeschild* gewesen, um Frau Röchlings Namen und Geld zu erhalten. –

Ich müßte nach dem, *was ich sehe*, zur Ausbreitung Ihrer Ideen, die ich – das darf ich ohne Übertreibung sagen – wie vielleicht doch recht wenige Ihrer Schüler in mich aufgenommen und *durchlebt* habe – *getan* habe, als eine Kränkung empfinden, wenn 1.) nichts geschähe, um zu dokumentieren, daß ein sachlicher Gegensatz zwischen Ihrer und meiner Theosophie nicht besteht – 2.) Sie in der *Sternwarte* sprechen würden, *bevor* Sie – von den hiesigen Zweigen geladen – vorher im Rahmen der Mannheimer Anthroposophischen Gesellschaft geredet hätten. Doch muß ich natürlich hinnehmen, was Sie beschließen, behalte mir aber meine Stellungnahme, auch öffentlich, *ganz vor*.

(...)

Wenn Sie mir etwas *Licht* in *Gedanke* oder *Wort* für meine schwerringende Seele senden könnten, wäre ich Ihnen dankbar: Herzlichen Gruß!

Ihr P.Klein

Meine Frau wird Gelegenheit suchen, Sie persönlich zu sprechen: Rudolf Steiner spricht am 25. und 26. April 1918 in Stuttgart. Emma Klein besucht diese Vorträge und wird von Rudolf Steiner am 26. April zu einem Gespräch empfangen. Siehe den Brief Nr. 36.

Legende des Bischofs Cyprianus: Vgl. Rudolf Steiner, «Die Geburt des Erdenlichtes aus der Finsternis der Weihenacht», Vortrag am 24. Dezember 1912 in Berlin, in «Erfahrungen des Übersinnlichen ...», GA 143.

Mein Vikar Jundt: Ernst Berthold Jundt (1883–1960) war 1916 Vikar an der Mannheimer Christuskirche, 1919–25 Pfarrer in Mannheim-Neckarau, seit 1924 Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft, 1925 bis zu seinem Ruhestand 1946 Pfarrer an der Westpfarrei der Mannheimer Lutherkirche. 1930–33 Nachfolger Kleins als Vorsitzender der Landeskirchlichen Vereinigung. Jundt wird auch erwähnt im ersten Theologenkurs Rudolf Steiners, GA 342, S. 176

die Besantanhänger: Annie Besant (1847–1933), seit 1907 Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft (Adyar), schloß 1913 die deutsche Sektion unter der Führung Rudolf Steiners aus der TG aus. Nicht zuletzt waren es Anträge und Resolutionen Paul Kleins gewesen, die die Verselbständigung der Anthroposophischen Gesellschaft beschleunigten. Die Zeitschrift «The Theosophist» bescheinigte Pfarrer Klein ein «warlike behaviour» («kriegerisches Verhalten») und bezeichnete seine Reden als aggressiv. («The Theosophist», Dez. 1912, S. 433 und 439). In der gleichen Zeitschrift (März 1913) sagte Annie Besant über ihren Glauben: «Viele von uns, und ich selbst, sind keine Christen.» Gerhard Wehr schrieb hierzu: «So war die Christusfrage für Steiner und die 1912 begründete Anthroposophische Gesellschaft der eigentliche Prüfstein.» (in: «Kontrapunkt Anthroposophie», München 1993, S. 29; darin wird auf S. 79 auch Paul Klein genannt.)

Dr. Hartlaub, der Begründer der neuen, literarischen Sternwarte: Gustav Friedrich Hartlaub (1884–1963), Kunsthistoriker, seit 1911/12 in Mannheim Dozent des «Freien Bundes», einer «Akademie für Jedermann», die sich das Ziel setzte, durch regelmäßige Ausstellungen und Vortragsveranstaltungen allen Bevölkerungsschichten Zugang zur bildenden Kunst zu verschaffen. Gefördert durch Protektoren wie Dr. h. c. Karl Lanz, den Bruder Helene Röchlings. Die Bildhauerin Mania Kaçer (Rodin-Schülerin) lenkte 1917 das Interesse Hartlaubs auf die Anthroposophie und berichtete ihm vom werdenden Johannesbau in Dornach, an dem sie mitgearbeitet hatte. Sie verschaffte Hartlaub anthroposophische Literatur und glaubte (irrtümlich), dieser habe «eine theosophische Wendung genommen» (Mania Kaçer an Rudolf Steiner am 24. März 1917). Am 8. Mai 1917 wandte sich Hartlaub an Helene Röchling mit der Bitte, eine Begegnung mit Rudolf Steiner zu vermitteln. Am 29. August 1918 lud Hartlaub Rudolf Steiner zu einem Vortrag in dem neugegründeten Kulturbund «Sternwarte. Gesellschaft für künstlerische und philosophische Weltanschauung» ein. Rudolf Steiner scheint auf die Einladung nicht reagiert zu haben. In seinem 1919 in Leipzig erschienenen Buch «Kunst und Religion. Versuch über die Möglichkeit neuer religiöser Kunst» nimmt Hartlaub gegenüber Steiner eine zwiespältige Haltung ein: er verdanke der Lektüre Steinerscher Schriften «gewisse Anregungen», sehe in Steiner jedoch den «typischen Propheten derer, die, wie Kassner einmal sagt, «teure Dinge billig haben wollen»» (S. 107). Hartlaub, später Direktor der Mannheimer Kunsthalle, wurde durch seine 1925 veranstaltete Ausstellung «Neue Sachlichkeit» berühmt, die einer Stilepoche den Namen gab.

Stockmeyer: Vermutlich E. A. Karl Stockmeyer (1886–1963), der 1918/19 in Mannheim als Lehrer wirkte und im dortigen «Fröbelseminar» Weltanschauungs-Unterricht erteilte. Stockmeyer, der seit 1907 Schüler Rudolf Steiners war, wurde 1919 in das Kollegium der ersten Waldorfschule berufen.

Nr. 38 Paul Klein

Mannheim, 27. 4. 19

Verehrter Herr Doktor!

Halten Sie mich nicht für lässig oder uninteressiert, daß ich in der Angelegenheit, die Sie zur Rettung unseres am Abgrund taumelnden Volkes eingeleitet haben, noch nichts Wesentliches unternommen habe. Ich befinde mich spürbar in einer Entwicklungskrisis, und hatte vor einigen Wochen einen Herzkollaps, der mich zwang, für einige Monate Urlaub zu nehmen: Ich sinne Tag und Nacht darüber nach, welches

mein karmischer Weg ist, um meine immerhin nicht unbeträchtlichen Kräfte zum Heile und zum Segen unseres niedergebrochenen Volkes nutzbringend an rechter *Stelle*, in rechter *Weise* geltend zu machen – vor allem aber möchte ich wissen, ob ich dazu befugt und befähigt, ja karmisch verpflichtet bin, nun Ihrer Angelegenheit irgendwie zu dienen, öffentlich dafür zu reden, und zu werben.

Ist es die *Kirche*, die weiterhin Anspruch hat auf den Hauptteil meiner Kraft, oder der Neuaufbau unseres *sozialen Organismus*? Kurz, mir mangelt *Erkenntnis*, *Weisheit*, vielleicht zur Zeit auch die nötige Kraft. Ich bedarf Ihres Rates, Ihrer zielsetzenden Weisung! Noch nie haben Sie mir ihn versagt. Ich wäre schon gleich nach Ostern nach Stuttgart gekommen, allein ich war nach den anstrengenden Feiertagen ganz herunter und mußte mich recht ausspannen: Darf ich Sie bitten, mir durch ein Telegramm Nachricht zu geben, *wann* im Laufe des *Donnerstags* (den 2. Mai) ich Sie persönlich sprechen kann: Wenn aber nach Ihrem Urteil eine Aussprache für *Ihre* Angelegenheit und *auch für mich* nichts austragen* würde, und ich nur lästig fiele und anderen die Gelegenheit, Sie um Rat anzugehen, schmälern würde, so erbitte ich *ebenfalls kurzen Bescheid*: «Besuch nicht nötig».

Ich weiß dann – und habe mich darein zu finden, daß ich ganz allein weiter wandern und vielleicht irregehen muß.

In Dankbarkeit Ihr
ergebenster P. Klein

* Ich meine das so, daß ich mich eben selbst ohne Rat und Hilfe finden *soll* und *muß* – oder *kann*!

Angelegenheit, die Sie zur Rettung unseres ... Volkes eingeleitet haben: Am 5. März 1919 war in mehreren größeren Tageszeitungen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz Rudolf Steiners «Aufruf an das deutsche Volk und an die Kulturwelt!» (auch als Flugblatt) erschienen.

gleich nach Ostern nach Stuttgart: Rudolf Steiner traf am 20. April 1919 in Stuttgart ein, wo am 22. April der «Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus» begründet wurde.

Nr. 39 Paul Klein

Reutlingen, 8. 5. 19
Charlottenstraße 25

Verehrter Herr Doktor!

Obwohl ich erst ein ganz klein wenig erholt bin, drängt es mich innerlich, – besonders da ich nun in der Nähe von Stuttgart bin – mit Ihnen zusammenzukommen und vor allem *das* zu hören, was Sie über die politische Lage unseres Volkes bzw. den Neuaufbau des sozialen Organismus zu sagen haben. Ich kann nun unmöglich einen ganzen Abend lang stehen: Wenn ich nicht stets unendlich *wenig* Liebenswürdigkeit seitens der verschiedenen maßgebenden Persönlichkeiten in einzelnen Logen erfahren hätte, so wür-



de ich nicht *Sie* damit belästigen, es mir zu ermöglichen, daß ich, falls wirklich, wie ich höre, nächste Woche Vorträge in Stuttgart stattfinden, hierzu einen *Sitzplatz* erhalte. Vielleicht haben Sie die große Freundlichkeit, Frau Kinkel oder sonst jemand in Stuttgart zu veranlassen, mir Karten für die Vorträge zu besorgen und hierher zu senden: der eben verkündigte brutale Gewaltfrieden hat mir meinen Geschmack an der unfreiwilligen Muße sehr verdorben:

Ich bin sehr traurig, daß ich nicht tüchtig und reif genug bin, jetzt besonders auch in Ihrer Sache, meinen ganzen Mann zu stellen. Trotzdem habe ich nicht das Gefühl, karmisch *bis jetzt* etwas versäumt zu haben. Vielleicht haben Sie die Güte, mir, falls ich nach Stuttgart komme, eine Stunde freundschaftlichen Gedankenaustauschs zu ermöglichen. Ich bedarf desselben.

In herzlicher Dankbarkeit
Ihr P. Klein

Reutlingen: Paul Klein hielt sich bei seiner dort lebenden Schwester auf.

Vorträge in Stuttgart: im Frühjahr 1919 fanden in Stuttgart und Umgebung zahlreiche öffentliche Vorträge und Diskussionsabende über Dreigliederung des sozialen Organismus statt (GA 330 und 331).

der eben verkündete brutale Gewaltfrieden: Schon vor Unterzeichnung des Friedensvertrags von Versailles (28. 6. 1919) waren in der Presse die Bedingungen der Siegermächte veröffentlicht und heftig diskutiert worden.

Nr. 40 Paul Klein

Rohrbach b. Sinsheimam, 23. Juli 1919

Verehrter Herr Doktor!

Gelegentlich unseres für mich hochehrwürdigen und bedeutsamen Zusammentreffens am vorigen Montag in Heilbronn äußerte ich schon, daß ich erschrak, als ich hörte, daß für Ihre beiden Vorträge – auch für den anthroposophischen – der gewaltige Nibelungensaal, der 6–7000 Personen faßt, gemietet worden ist bzw. – da kein anderer Saal zu haben war – gemietet werden mußte. Leider war ich nicht in der Lage, schon vor längerer Zeit irgendwie in Mannheim für die Vorträge zu werben, da ich nicht anwesend war wegen meines Urlaubs und erst sehr spät erfuhr, daß Sie dort sprechen werden. Es wäre mir nun um Ihrer Person und Sache willen außerordentlich leid, wenn Sie den Anblick eines halbleeren Saales haben müßten. Noch unter dem Eindruck Ihres gewaltigen Vortrags in Heilbronn habe ich nun von hier aus meiner Erholungsstätte veranlaßt, daß (ich) ca. 2000 Mitglieder einer kirchlichen Vereinigung, die ich vor einigen Monaten begründete, und die treu zu mir hält, persönlich durch ein Rundschreiben mit meinem Namen einladen lasse: Ich darf bei der treuen Anhänglichkeit der Leute an meine Person und mein Wort hoffen, daß Sie kommen.

Gleichzeitig erwog ich, falls Sie es für angebracht und schicklich halten, in beiden Vorträgen *nach* Ihnen einige befeuernde Worte an die Versammelten zu richten: Es ist mir ein Bedürfnis, ein kleines Quentchen der großen Dankesschuld abzutragen, für all das unendlich Große und Reiche, was Sie mir im Verlauf der 9 Jahre, in denen ich Ihr zwar «schwieriger», aber ehrlich ringender Schüler bin, abzutragen und – wenn ich dazu nur irgendwie an den beiden Abenden mich disponiert fühle, auch *öffentlich* ein Bekenntnis zu Ihnen und Ihrer Sache abzulegen. Auf alle Fälle reise ich

aus meinem Urlaub nach Mannheim, um selbst anwesend zu sein. Vielleicht wird nun doch nach furchtbaren inneren Seelenkämpfen der Weg für mich frei zu einer *Arbeitsgemeinschaft* zwischen uns beiden, zu einer *«praktischen Freundschaft»*, die Goethe für die allein haltbare erklärt hat.

Auf frohes und fruchtbares Wiedersehen
auf dem heißen Boden der ahrimanischen Hochburg Mannheim
Ihr dankschuldiger P. Klein

am vorigen Montag in Heilbronn: Öffentlicher Vortrag Rudolf Steiners in der Heilbronner «Harmonie» am 21. Juli 1919 über «Die Erkenntnis der übersinnlichen Menschenwesens und die Aufgabe der gegenwärtigen Zeit». Bericht darüber in «Neckar-Zeitung» Heilbronn vom 23. Juli 1919.

2000 Mitglieder einer kirchlichen Vereinigung: Landeskirchliche Vereinigung, deren Ortsgruppe Mannheim 1919 durch Klein gegründet und von ihm geleitet wurde.

ein Rundschreiben: Später von Paul Klein als «Werbebillett» bezeichnet. Hier ein Auszug aus dem Wortlaut:

«(...) Da ich selbst Herrn Dr. Rudolf Steiner das Beste in Lehre und Leben verdanke, liegt mir persönlich sehr viel daran, daß möglichst viele Menschen auch in Mannheim ihn hören und kennen lernen und auf diese außergewöhnliche Persönlichkeit und ihr ungemein bedeutsames Wirken aufmerksam werden. Insbesondere deshalb, weil meiner innersten Überzeugung nach seine Geisteswissenschaft eine großartige, Kopf und Herz in gleicher Weise befriedigende Wissenschaftslehre und Weltanschauung bietet und weil seine sozialen Ideen den einzigen Weg zeigen, wie wir aus dem furchtbaren Elend unseres Volkes herauskommen und vor einer schrecklichen Katastrophe bewahrt werden können. Darum lade ich Sie persönlich und besonders dringlich ein, wenn irgend möglich, seinen beiden Vorträgen beizuwohnen. Ich selbst werde beide Male anwesend sein und das Wort ergreifen. Mit herzlichem Gruß – Pfarrer Klein.»

mich disponiert fühle: Von einer Wortmeldung Paul Kleins ist nichts bekannt. Sein «Werbeeinsatz» für Rudolf Steiner bewirkte jedoch eine Verzögerung der ihm in Aussicht gestellten Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Theologische Fakultät Heidelberg.

Nr. 41 Paul Klein

An Herrn Dr. Rudolf Steiner
z. Zt. Stuttgart
Landhausstraße 70

Mannheim, 25. 12. 19

Verehrter Herr Doktor!

Weil ich weiß, daß Sie sich darüber freuen, teile ich Ihnen mit, daß mich zu Weihnachten die (vorwiegend *liberale*) Heidelberger Fakultät zum Ehrendoktor der Theologie ernannt hat, nachdem ich einige Wochen vorher durch die *Positiven* in die neue Kirchenregierung kam. Ich bin mir dessen tief bewußt, wie unendlich viel ich – insofern Ihnen hierbei danke, als die durch Sie und Ihr Geistwort gewirkten *spirituellen* Kräfte es mir ermöglichten, mich durchzusetzen: Gott segne Sie, Ihre liebe Frau und Ihr gewaltiges Werk auch im neuen Jahre.

Alles Herzliche von Ihrem dankbar ergebenen
D. P. Klein

die (vorwiegend liberale) Heidelberger Fakultät: Unter D. Bauers Leitung.

Kirchenregierung: Klein war 1919–1927 Mitglied der badischen Kirchenregierung und wurde noch zu Lebzeiten Rudolf Steiners (Februar 1925) zum Geheimen Kirchenrat ernannt.

Nr. 42 Paul Klein

Mannheim, 29. 11. 20

Verehrter Herr Doktor!

Einer der vielbeschäftigten, hiesigen Frauenärzte, Dr. Hirschfeld, äußerte neulich in einer Unterredung mit mir den dringenden Wunsch, der Geisteswissenschaft näher zu kommen, und womöglich in einer mündlichen Unterredung mit Ihnen den Weg gezeigt zu erhalten, wie er sich der geistigen Welt, ohne deren Verständnis und Erleben er nicht mehr weiter zu kommen einsieht, nähern und seine Erkenntnisse seinem Berufe nutzbar machen könnte.

Wäre es Ihnen möglich, nächsten Sonntag, den 5. Dezember – er hat nur Sonntagszeit – ihm eine Stunde bzw. einige Augenblicke zu widmen? Ich glaubte, mich seinem Verlangen, gerade weil er Arzt ist, und Sie in letzter Zeit den Ärzten so viel gaben, nicht entziehen zu dürfen.

Mein Ältester, der in Tübingen studiert, kommt öfter nach Stuttgart Sie zu hören und ist ganz begeistert. Ich wäre dankbar, wenn Sie ihn einmal anredeten. Er hat einige Fragen auf dem Herzen.

In Dankbarkeit unter herzlichen Grüßen,
auch an Ihre verehrte Frau
Ihr D. P. Klein

P. S. Ich wäre für kurzen Bescheid dankbar.

Dr. Hirschfeld: Dr. med. Karl Hirschfeld-Warneken, Gynäkologe, praktizierte am Mannheimer Heinrich-Lanz-Krankenhaus.

Nr. 43 Paul Klein

Mannheim, 25. 7. 21

Verehrter Herr Doktor!

Verzeihen Sie, wenn ich Ihre Aufmerksamkeit auf einen jungen Mann lenke, den ich karmisch und persönlich für bestimmt halte, sich in der anthroposophischen Bewegung richtig zu entwickeln, und dieser auch Dienste zu leisten. Es handelt sich um Theodor Knodt, den Sohn des verstorbenen bekannten Waldpfarrers und Dichters in Bensheim a.d. Bergstraße. Der junge Mann ist musikalisch hochbegabt, hat aber den Plan gefaßt, Theologie zu studieren, wofür er sich nun noch herumplagt mit nachträglichem Ablegen des Abiturs. (...)

Wohl hat er eine durch den Krieg, an dem er aktiv teilnahm, noch geschwächte Gesundheit. Aber als richtiger Anthroposoph wird man ja erfahrungsgemäß gesünder. Knodt wird in Darmstadt sein und meine Tochter Lilli, die dorthin kommen wird, will ihn vorstellen. Vielleicht erübrigen Sie eine Viertelstunde für ihn. Mich halten dringende, vor dem Urlaub gehäufte Geschäfte ab, selbst zu kommen.

Wir haben eine Sorge im Haus. Meine Frau, die von einem Aufenthalt an der Nordsee bei Amsterdam erholt zurückkam, wurde plötzlich von ihrem alten Leiden, einer Nervenentzündung im rechten Oberarm, so überfallen, daß wahnsinnige Schmerzen ihr Tage lang den unentbehrlichen Schlaf raubten. Eine Kur in einem Heilbad ist wohl unerläßlich. Das magnetische Bestreichen hat wohl Linderung, aber keine Heilung gebracht. Es handelt sich wohl um Gastein, Wiesbaden, Wildbad, evtl. auch Baden-Baden: Für einen etwaigen Wink wäre ich dankbar, da uns allen Frau Emma unendlich viel für den Zusammenhalt des ganzen Hauses bedeutet. Ich begrüße es, daß das durch den Rabindranath-Rummel weihrauchgeschwängerte Darmstadt anthroposophisch ausgeräuchert und hoffentlich gründlich desinfiziert wird.

In steter Dankbarkeit
Ihr D. P. Klein

Waldfarrer und Dichter: Karl Ernst Knodt (1856–1917), «Der Waldfarrer» genannt, Pfarrer in Oberklingen (Odenwald), seit 1904 in Bensheim a. d. Bergstraße im Ruhestand. Das Deutsche Literatur Lexikon (begr. von Wilh. Kosch, 3. Aufl. Bern und München, 8. Bd., 1981) nennt 16 veröffentlichte Werke, meist Gedichtsammlungen und von Knodt herausgegebene «religiöse Dichtungen». Sein Sohn Karl gab 1956 eine Auswahl der Gedichte («Der helle Goldton») heraus.

Darmstadt: Lilli und Gerhard Klein nahmen an der Hochschulwoche in Darmstadt (27.–30. Juli 1921) teil, die unter dem Thema «Anthroposophie und Wissenschaft» stand und auf Initiative der Studentenschaft der TH Darmstadt zustande kam. (GA 77a)

Rabindranath-Rummel: Der indische Dichter Rabindranath Tagore (1861–1945) befand sich in jenen Tagen auf einer Vortragstournee in Deutschland und hatte auch in Darmstadt gesprochen.

Nr. 44 Emma Klein

Stuttgart, d. 6. Febr. 1924

Hochverehrter lieber Herr Doktor!

Ich erbitte die Aufnahme in die Hochschule für Geisteswissenschaft in Dornach.
In großer Dankbarkeit

Ihre Emma Klein
Mannheim, Werderplatz 15

Aufnahme in die Hochschule: Am 20. Januar 1924 waren im «Nachrichtenblatt» in einem Brief Rudolf Steiners «An die Mitglieder!» Ausführungen über die Mitgliedschaft der neu errichteten Freien Hochschule für Geisteswissenschaft erschienen.

Nr. 45 Emma Klein

Mannheim, d. 27. Febr. 1925
abends 9 Uhr

Hochverehrter, lieber Herr Dr. Steiner!

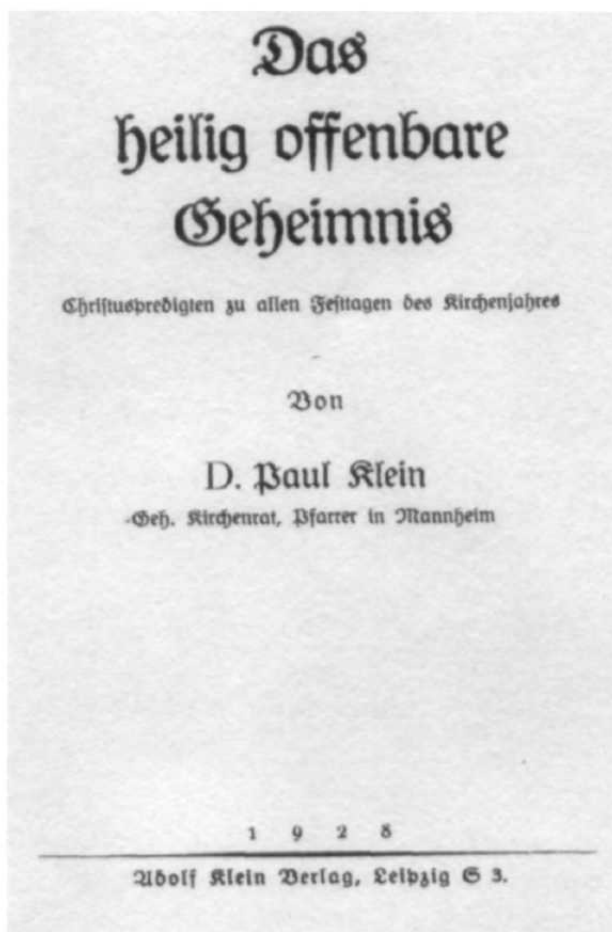
Eben haben mich die Mitglieder des Zweiges verlassen. Sie vereinigen ihre Wünsche mit den meinigen. Möchte der Strom von Liebe und tiefer Dankbarkeit, der uns allen diesen Abend beseelte, nach Dornach zu Ihnen geflossen sein. Es fehlen mir die

Worte auszudrücken, was wir an unendlichem Dank empfinden, wenn wir versuchen, in den Zweigabenden einzudringen in all die Weisheitsschätze, die Sie, lieber, hochverehrter Herr Doktor, uns vermitteln.

Einen üblichen Geburtstagswunsch zu schreiben, das wäre banal. Aber wir wollen geloben zu arbeiten an uns und versuchen einzudringen in den Geist Michaels.

Wir alle grüßen Sie im Geiste!
Für Zweig I Mannheim
Emma Klein,

die noch ganz persönlich ihre große Dankbarkeit ausdrücken möchte. Diesen Grüßen und Wünschen schließen sich an mein Mann und ganz besonders der kleine Bernhard, der nun leider schon sehr groß geworden ist.



Eine der wichtigsten Predigt-Sammlungen Paul Kleins, in der ein Wahrspruchwort Rudolf Steiners zitiert wird.

Zur Datierung von Rudolf Steiners ersten Vorträgen in der «Theosophischen Bibliothek» in Berlin

Hans Schmidt gibt in seiner chronologischen Zusammenstellung «Das Vortragswerk Rudolf Steiners» (Verlag am Goetheanum, Dornach 1950, 2. Aufl. 1978) für die allerersten Vorträge in der «Theosophischen Bibliothek» in Berlin folgende Daten an: der erste Vortrag «Über Nietzsche» soll am Samstag, den 22. September 1900, der zweite über «Goethes geheime Offenbarung» soll am Samstag, den 29. September stattgefunden haben. Den fortlaufenden Vortragszyklus im Winter 1900/01 über die «Mystik» legt er ebenfalls auf die Samstage, mit Beginn am 6. Oktober. Nun sind aber, wie manche Datierungen bei Hans Schmidt betreffend Vorträge aus der frühen Zeit, für die er keine detaillierte Unterlagen hatte, auch diese Daten nur als ungefähre Angaben gemeint gewesen, dann jedoch als verbindlich genommen worden. Wahrscheinlich hat in diesem Falle eine gewisse Befriedigung darüber mitgespielt, daß durch diese Zuweisung der erste eigentlich anthroposophische Vortrag auf den Michaelitag 1900 fallen würde. – Diese Zuordnung zu den Samstagen ist wohl durch rückwärtige Extrapolation entstanden: Der *zweite* Zyklus im Winter 1901/02 über das «Christentum als mystische Tatsache» hat wirklich samstags stattgefunden, wie aus den sehr kursorischen Vortragsnotizen Franz Seilers hervorgeht. (Solche Notizen gibt es für den ersten Zyklus nicht.) – Aus seither aufgefundenem Material geht hervor, daß der erste Vortragszyklus aber dienstags war, die zwei ersten Vorträge hingegen waren so gut wie sicher donnerstags.

Durch zwei Schriftstücke im Rudolf-Steiner-Archiv läßt sich der Beginn des Vortragszyklus über die «Mystik» exakt datieren. Das erste ist ein hektographiertes, leider undatiertes Rundschreiben der Gräfin Sophie von Brockdorff an die Mitglieder und Freunde der Berliner Loge, genannt «Deutsche Theosophische Gesellschaft», in dem mitgeteilt wird, daß Dr. Steiner sich bereit erklärt habe, bei genügendem Interesse «jeden Dienstag von 7 bis 10 Uhr eine Anregung zu geben mit nachfolgender Diskussion». Personen, die sich zu beteiligen wünschten, möchten sich bitte anmelden. Das zweite Schriftstück ist eine Postkarte mit dem durch die Poststempel gesicherten Datum Mittwoch, 10. Oktober 1900, mit der die Gräfin Rudolf Steiner an den Beginn des Zyklus am Dienstag den 16. Oktober um 6 Uhr erinnert.

Hingegen sind mit den bislang bekannten Unterlagen die beiden ersten Vorträge über Nietzsche und Goethes Märchen nicht exakt datierbar. Aus Rudolf Steiners Gedenkworten für die Gräfin Brockdorff vom 25. Juni 1906 (GA 261) geht hervor, daß der *jour fixe* der Brockdorffs, zu dem nicht-theosophische Redner aus der allgemeinen Kulturwelt – und so auch Rudolf Steiner – eingeladen wurden, der *Donnerstag* Nachmittag war. Auf den Donnerstag weist auch eine Eintragung «Bodenreform Brockdorff 22. November» in einem Notizbuch von 1900 (NB 400). Vermutlich bedeutet dies, daß Rudolf Steiner an diesem Donnerstag einen weiteren Vortrag im Rahmen der *allgemeinen* Vorträge gehalten hat, die ja weitergegangen sind, unab-

hängig von und neben der «eigentlichen theosophischen Tätigkeit» - wie Rudolf Steiner die Vorträge über die «Mystik» in seiner Gedenkrede nennt. Allerdings ist es so, daß wegen des fehlenden Kontextes nur sehr selten aus den Notizbucheintragungen sichere Schlüsse gezogen werden können. Man kann auf ihnen keine Theorien aufbauen, aber als zusätzliches Indiz können sie hilfreich sein.

Die möglichen Daten für die beiden ersten Vorträge ergeben sich dann folgendermaßen: Nietzsche ist am 25. August 1900 gestorben. Rudolf Steiners Gedächtnisreden für Nietzsche (im Kreis der *Kommenden*, im *Verein zur Förderung der Kunst* und in einem *Modernen Vortragsabend*) waren am 13., 15. und 18. September. Wenn man annimmt, daß Fräulein Adele Schwiebsch, die den Vortrag Rudolf Steiners in der theosophischen Bibliothek vermittelte, dies auf einen dieser Vorträge hin getan hat, so ergibt sich als frühestes Datum für den ersten Vortrag der Donnerstag, 20. September. – Da am Mittwoch, 10. Oktober, bereits beschlossen war, daß der Zyklus über die «Mystik» stattfinden würde, ergibt dies als allerspätesten Termin für den Goethe-Märchen-Vortrag, aufgrund dessen Rudolf Steiner um den Zyklus gebeten wurde, Donnerstag den 4. Oktober. Das würde bedeuten, daß das Rundschreiben unmittelbar danach verschickt wurde und daß schon eine knappe Woche nach dem Vortrag bereits genügend Anmeldungen für den Zyklus vorlagen, was damals bei der für heutige Begriffe außerordentlich rasch funktionierenden Post durchaus möglich war: in Berlin wurde ein mittags aufgegebenen Brief in einem anderen Stadtteil am Nachmittag des selben Tages zugestellt. Es ist aber doch wohl eher anzunehmen, daß der Goethe-Vortrag am 27. September stattgefunden hat. Dagegen könnte nur sprechen, daß man aus heutiger Sicht denken würde, daß dieser Termin bereits durch einen anderen Redner belegt war. Aber es ist natürlich gut möglich, daß der Terminkalender dieses doch sehr kleinen Kreises Lücken hatte, was ja offenbar auch für den 20. September der Fall gewesen sein muß. Die drei möglichen Daten für die zwei Vorträge sind also: 20. und 27. September, 4. Oktober 1900.

Walter Kugler

97 Jahre Edwin Froböse

Wenn man zu Froböses in das Dachgeschoß im Haus Duldeck hinaufstieg, dann war es zunächst die Atmosphäre, die geradezu feierliche Stimmung, die den Besucher berührten. Ja, so mußte es früher bei Gelehrten ausgesehen haben: Bücher dicht an dicht in Regalen und auch auf Stühlen und Tischen aufgeschlagene Bücher, Zeitschriften und flüchtig Notiertes, gleichsam immer gesprächsbereit. Bilder, Reliefs und eine vom Vater Froböse kunstvoll geschnitzte Holztruhe und unzählige kleine Dinge auf Borden und Fensterbänken, gleich Requisiten, die vom Geist vergangener Zeiten erzählen und sich das Kommende verheißungsvoll zuraunen, trugen das Ihre zu einer Atmosphäre bei, in der die geistige Arbeit immer im Mittelpunkt stand. Und dann ein erster Blick auf Edwin Froböse: Ein Buch auf dem Schoß, einen Wenzling von Bleistift vor sich auf dem Tisch oder sicher in der Hand haltend, jederzeit bereit, das Wesentliche zu unterstreichen – und für Edwin Froböse gab es viel Wesentliches –, so traf man ihn immer wieder an, auch im hohen Alter von 97 Jahren.

Der Kaffee – Froböse war auch im hohen Alter ein Genießer – war noch nicht ganz eingeschonert, da waren die Stichworte für das Gespräch der folgenden zwei oder drei Stunden schon deutlich traktandiert: Von der Sprache wird also die Rede sein, von Frau Doktor, dem Dramatischen Kurs und der letzten Sitzung des Nachlaßvereins. Aber da hat auch schon Eva Froböse in das erste Verstummen eingegriffen. Kuchen und Kaffee und die vielen wunderschönen Blumen im Raum gehörten zweifellos in den Bereich ihrer Zuständigkeiten, aber zugleich spielte auch in ihrem Leben die herausgeberische Arbeit eine zentrale Rolle, hatte sie doch nach Beendigung ihrer Bühnentätigkeit als Eurythmistin die Herausgabe der Kurse für Eurythmie, der Eurythmie-Formen und zusammen mit ihrem Mann die Herausgabe der *Eurythmie-Ansprachen* und des wichtigen Bandes über «Die Entstehung und Entwicklung der Eurythmie» im Rahmen der Gesamtausgabe besorgt. Und so wies sie freundlich auf einige Mappen neben sich auf dem Sofa, gleichsam als Erinnerung an das, was uns eigentlich zusammengeführt hat: Eine neue Idee, ein neues Projekt, das realisiert werden will. Auf diese Art und Weise entstand auch eine Publikation im renommierten DuMont-Verlag über «Eurythmische Kunst», entstand gemeinsam ein Heft der «Beiträge» über den Sprech-Chor und noch so manches andere. Und Edwin Froböse ließ seinen Worten freien Lauf, konzipierte und verwarf, diskutierte und erzählte und wies schließlich jedem seine Rolle in dem jeweils bevorstehenden Unternehmen zu. Hebammen-Dienste nannte er das, wobei die Betonung deutlich auf der zweiten Silbe lag, ohne zwischen dem davorstehenden Konsonanten und dem folgenden Vokal eine kurze Pause einzulegen. Das ging wie am Schnürchen.

Hebammen-Dienste hatte Edwin Froböse immer wieder geleistet, denn es ist *seiner* Initiative zu verdanken, daß Johannes Hemleben im Rowohlt Verlag die sehr erfolgreiche Monographie über Rudolf Steiner publizieren konnte, daß im Kindler-Verlag und ebenso im DuMont-Verlag mehrere anthroposophische Titel erscheinen



Der Vater, Willy Froböse, 1864–1912



Die Mutter, Gertrud Froböse, 1872–1961



Edwin Froböse (links), mit einem Onkel



Edwin Froböse, ca 4 Jahre

konnten oder daß durch seine Vermittlung mit Herrn Merkel aus Augsburg für die Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung ein kompetenter und zugleich in Deutschland hochangesehener Jurist gewonnen werden konnte. Auch der Schreibende ist über einen dieser Geburtshelfer-Pfade in das Archiv gelangt.

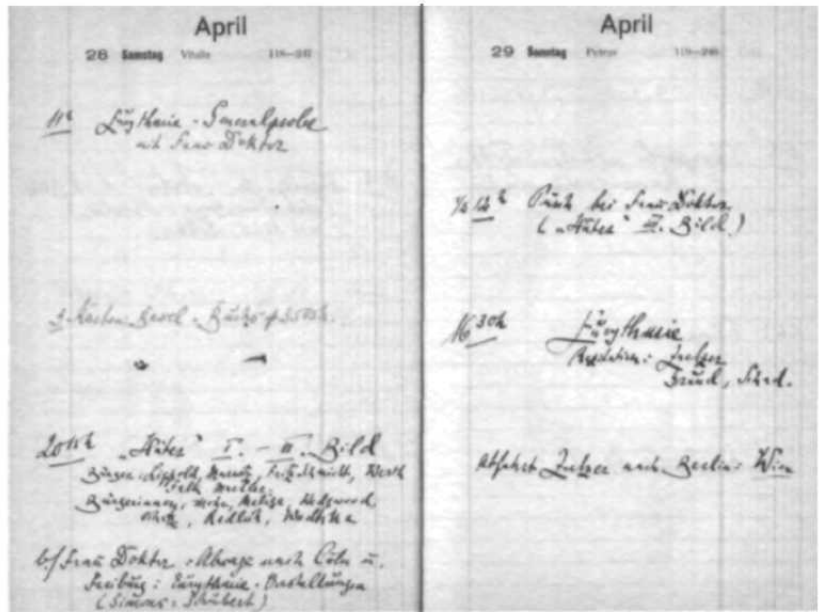
Edwin Froböse, als im Jahre 1900 Geborener immer ebenso jung oder so alt wie das Jahrhundert selbst, war immer durch und durch Zeitgenosse. Dichter um die Jahrhundertwende – vor allem auch der von Rudolf Steiner hochgeschätzte Ludwig Jacobowski – waren ihm ebenso vertraut wie Haushofer, Shaper, Saint-Exupery oder Wolfgang Borchert, dessen Mutter er nach dem frühen Tod des Dichters spontan aufgesucht hatte und in dessen Zimmer er schlafen durfte. Aus der Fülle seines Lebens seien im Folgenden zwei Episoden, gleichsam in zwei Akten, hier noch in Ergänzung zu den Nachrufen im «Nachrichtenblatt» (Nr. 11/1998) erzählt. Niedergeschrieben hatte ich sie schon einmal aus Anlaß seines 90. Geburtstages für



Edwin Froböse, ca 30 jährig

Rechts Oslo 1930 W Teichert, F Froböse,
 < Hendwerk bei O Morgenstjerne,
 Generalsekretar der Anthroposophischen
 Gesellschaft Norwegens

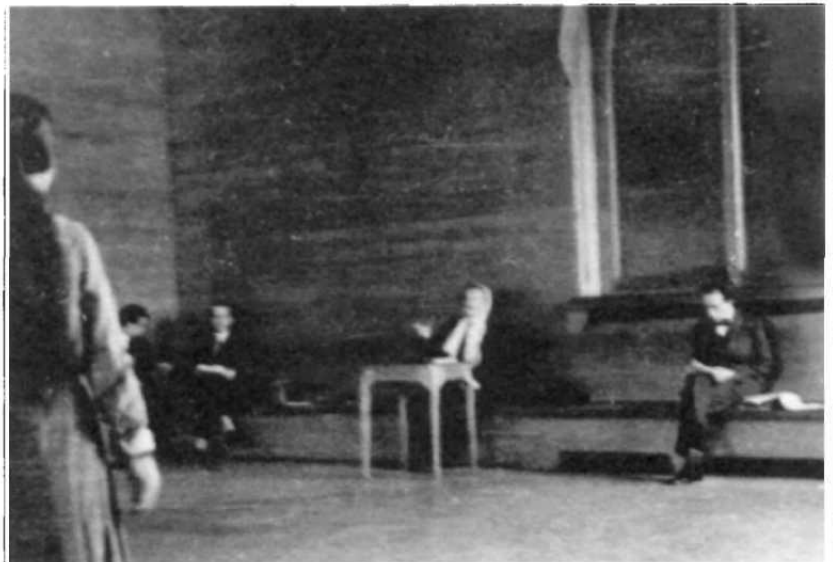
Edwin Froböse als Shrewsbury
 in Schillers «Maria Stuart»



AGENDA, April 1934



Unten Probenarbeit mit Marie Steiner, rechts Edwin Froböse



die Zeitschrift «Bühnenkunst». Als Quelle dienten mir die persönlichen Erinnerungen von Edwin Froböse, die er in seinem noch erhältlichen Buch «Mein Weg zur Goetheanumbühne» im Mellinger Verlag publiziert hat.

Es war Ende Juli 1924. Der Düsseldorfer Schauspieldirektor Gustav Lindemann war angesichts der eingegangenen Post offensichtlich etwas irritiert; dann setzte er sich an den Schreibtisch: «Sehr geehrter Herr Froböse! Leider können wir Ihrem Wunsche, Sie von dem mit uns geschlossenen Verträge zu entbinden, nicht willfahrenWenn wir auf die Einhaltung des Vertrages bestehen, so tun wir das in der festen Überzeugung, daß es auch in *Ihrem* Interesse geschieht. Wir glauben gerade an Ihre künstlerische Entwicklung in der Atmosphäre des Düsseldorfer Schauspielhauses und sind überzeugt davon, daß Sie dasjenige, was Sie heute vielleicht als innere Notwendigkeit empfinden, späterhin als einen Umweg und Abweg erkennen werden.» – Doch Edwin Froböse wußte, was er wollte und schickte seinen Vertrag umgehend zurück. Am 6. August willigte Lindemann schließlich ein: «Wir wünschen Ihnen auf dem von Ihnen erkannten Weg von Herzen alles Gute.» – Ende des ersten Aktes.

Nachzuholen wäre vielleicht noch, daß der junge Schauspieler, der hier um seine Vertragsauflösung nachgesucht hat – obgleich als Sohn des berühmten Dresdner Hof-Schauspielers Willy Froböse von Kindesbeinen an mit der Theaterwelt verknüpft –, erst über den Umweg einer kaufmännischen Lehre zum Schauspiel fand. Im Jahre 1920 nahm er Unterricht bei dem Gesangspädagogen Prof. Oskar Daniel, und noch im gleichen Jahr erhielt Froböse sein erstes Engagement am Stadttheater der 40 000-Seelen-Gemeinde Guben, Niederlausitz. Auf dem Spielplan stand «Der Widerspenstigen Zähmung» mit Froböse in der Rolle des Gremio. Ein Schauspielerleben nahm seinen Anfang. Die nächsten Stationen waren Bad Harzburg, Kaiserslautern und Zürich.

In jene Zeit fiel auch seine erste Berührung mit Künstlern, die eng mit der Anthroposophie verbunden waren. Am 15. September 1921 kam es zu einer ersten Begegnung mit Rudolf Steiner. Allmählich reifte in Froböse jener Entschluß heran, der ihn im Sommer 1924 zu dem oben geschilderten Schritt veranlaßte: «Seit der Zeit des Entschlusses, mein Leben dem zu geben, was heute als Schauspielkunst noch unter Trümmern zu erahnen ist», schrieb Froböse an den Düsseldorfer Schauspieldirektor, «habe ich mir Gedanken gemacht darüber, *wie* der Weg zur Erneuerung des deutschen Theaterwesens zu gehen ist ... mit ein paar Menschen habe ich bereits den Anfang gemacht; als Wegweisung dient uns die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft.»

Zweiter Akt: Im Herbst 1924 nimmt Froböse am Dramatischen Kurs teil, an dessen Zustandekommen er nicht ganz unbeteiligt war. Von nun an bleibt er in Dornach. Über zwanzig Jahre war er Mitglied des Schauspiel-Ensembles am Goetheanum und des Sprechchors, der in den zwanziger und dreißiger Jahren die größten Konzertsäle in Deutschland zu füllen vermochte. Ob im «Faust» als Hexe, Famulus und Philemon oder in der Rolle des Grafen von Shrewsbury in Schillers «Maria Stuart», als Capesius in Rudolf Steiners «Mysteriendramen», um nur einige zu nennen: Froböse war nie nur ein gekonnter Bühnen-Akteur auf Zeit, sondern jede seiner Rollen vermochte er nachhaltig zu prägen, so daß auch später Geborene von seinem Künstlertum profitieren konnten. In seiner Funktion als Sekretär der

«Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum» an der Seite Marie Steiners, der die Leitung der Goetheanumbühne und des Sprechchors oblag, war Edwin Froböse als Organisator und Verwalter des künstlerischen Geschehens mehr als zwei Jahrzehnte tätig. Akribisch führte er Buch, wachte über Termine, organisierte Tourneen und führte die notwendige Korrespondenz.

Nach Beendigung seiner Schauspielära blieb er der künstlerischen Sprache auch weiterhin eng verbunden. Über viele Jahre gab er Kurse, hielt unzählige Vorträge vor allem in Deutschland und war gleichsam das lebendige Gedächtnis für den Sprachimpuls, wie er von Rudolf Steiner angeregt und von Marie Steiner gelehrt und praktiziert worden war. Ab Mitte der fünfziger Jahre widmete er sich zunehmend der Herausgabe der Werke Rudolf Steiners. Schon Ende der dreißiger Jahre hatte er, zusammen mit Werner Teichert, seinem Kollegen und Freund, damit begonnen, die von Rudolf Steiner vor allem für literarische Zeitschriften verfaßten Aufsätze zu sammeln, zu ordnen und herauszugeben. Vier voluminöse Bände umfaßten diese «Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk», das zugleich auch in 26 Einzelheften verfügbar gemacht wurde.

Der Abschied von der Goetheanum-Bühne, deren Belangen er sich über eine so lange Zeit voll und ganz zur Verfügung gestellt hatte, war ein schmerzvoller. Im Zuge der Konflikte um die personelle Zusammensetzung der von Marie Steiner für die Fortführung der Arbeit am literarischen und künstlerischen Nachlaß von Rudolf Steiner nominierten Persönlichkeiten, zu denen Edwin Froböse und Werner Teichert gehörten, wurden diese engeren Mitarbeiter Marie Steiners – wie sie selbst auch – gleichsam marginalisiert, was eine Fortführung der bisherigen Arbeit unmöglich machte. Werner Teichert, damals verantwortlicher Bühnenmeister, und Edwin Froböse mußten nach dem Tode Marie Steiners das Ensemble verlassen. Froböses unbeugsamer Wille, seine Treue zu Marie Steiner und dem Werk Rudolf Steiners waren dann wohl ausschlaggebend, daß er 1945 von Marie Steiner in die Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung berufen wurde, deren Vorstand er bis ins hohe Alter angehörte.

Und dennoch: Über alle Gräben hinweg pflegte Edwin Froböse früher entstandene Beziehungen weiter. Wenn in Dornach Tagungen angesagt waren, dann gaben sich namhafte Persönlichkeiten aus der Anthroposophischen Gesellschaft die Klinke zu Froböses Wohnung in die Hand: Clara Kreutzer, Else Klink, Arne Klingborg, Yuji Agematsu – um nur einige zu nennen. Auch an Veranstaltungen im Goetheanum nahm er regen Anteil und hat von seinen Erlebnissen und Erfahrungen an den Tagungen der Sprachgestalter immer wieder mit großem Engagement erzählt.

Über jene schwierigen Zeiten hat Edwin Froböse nur selten gesprochen. Im Zentrum seines Lebens standen nie die tragischen Vergangenheiten, sondern der Fortgang der Arbeit unter immer wieder neuen Vorzeichen. Dies mag wohl auch erklären, warum er immer wieder mit innerer Berührtheit jene letzten Worte von Marie Steiner zitierte: An die Arbeit.

Die Rolle des Alters im Lebenslauf

Mit zunehmendem Alter wird immer deutlicher, daß unser Lebenslauf ein Ganzes bildet, das sich in drei Phasen entfaltet: Kindheit, Erwachsenenesein und Alter. Daraus ergeben sich zwei Übergangsphasen: die Jugend und die Zeit um fünfzig, die man gewöhnlich als «Wechseljahre» bezeichnet.

Trifft man als Erwachsener einen Freund aus der Kindheit, den man seither nicht mehr gesehen hat, so kann man in dem ernstesten, wohl etablierten Bürger, dem man nun gegenübersteht, oft nur mit Mühe den fröhlichen Blondschoopf von einst wiedererkennen. Man häutet sich gleichsam im Laufe der Jugend, findet neue Freunde und eine neue Umgebung, entwickelt andere Interessen. Ist man da noch derselbe wie zuvor, oder erlangt man eine neue Identität? Wir haben es auf jeden Fall mit einer Verwandlung, einer Metamorphose zu tun, wie bei der Verwandlung der Pflanze vom Blatt zur Blüte und Frucht. Angesichts dieser Erfahrung können wir leichter einsehen, was Reinkarnation bedeutet, daß nämlich aus einem Erdenleben ein völlig neues hervorgehen kann. Wir bekommen auch eine gewisse Ahnung von der Gesetzmäßigkeit, durch die ein Leben mit den vorangehenden und den folgenden verknüpft wird, von dem also, was man, mit einem indischen Begriff, «Karma» nennt.

Ein auffallendes Merkmal des Alters ist stets, daß die Erinnerungen eine immer größere, ja beherrschende Rolle spielen. Szenen und Situationen, die man längst vergessen hat, treten einem mit erstaunlichem Detailreichtum wieder ins Gedächtnis. Es ist, als ob nichts völlig vergessen ginge, wir tragen alles, was wir erlebt haben, wie ein wachsendes Schneckengehäuse mit uns. Wenn wir im Alter solche vergessenen Episoden hervorrufen, haben wir aber inzwischen das eine und andere gelernt, wir betrachten das Vergangene nicht mit gleichgültiger Aufmerksamkeit, wir erwägen und beurteilen einen Prozeß, an dem wir selbst in hohem Maße beteiligt gewesen sind. Wir erleben, wo wir gefehlt, versagt, unrecht getan, verletzt haben, anderen in den Weg getreten sind. Das kann sich bisweilen zu einem derart schmerzvollen Erleben von Reue, Seelenqual und Scham steigern, daß man den mittelalterlichen Begriff «Fegefeuer» oder den indischen, «Kamaloka», besser versteht.

Wir sprechen hier von der dritten und letzten Lebensphase als der «Frucht» eines gelebten Lebens. Zu einer Frucht gehören aber auch die Samenkörner, die sich in der Frucht nach und nach entwickeln. Und dies ist ein gutes Bild für das, was im Alter tatsächlich mit uns geschieht: wir entwickeln Wünsche und Motive für ein neues Leben, in der Absicht, wieder gutzumachen, Übelstände zu beheben, Einseitigkeiten auszugleichen, Bilanz zu ziehen.

Es ist wichtig, sich klar zu werden über den Unterschied zwischen der «Stimme des Gewissens», die sich früh geltend macht und uns das ganze Leben hindurch begleitet, und demjenigen, was vorzugsweise im Alter geschieht, in der Keimbildung für die Zukunft. Die Stimme des Gewissens macht sich in aktuellen Entscheidungs-

situationen geltend und fordert ein Handeln. Für den alten Menschen, der auf ein gelebtes Leben zurückblickt, geht es um etwas ganz anderes. Wohl können wir unsere Fehler und Grenzen einsehen, aber wir wissen nicht, was wir damit anfangen können. Aus unserer Selbstbeobachtung können wir schließen, daß eine Keimbildung im Hinblick auf ein neues Leben stattfindet, doch wir wissen nichts darüber, wie ein solches Leben sich gestalten wird. Wir stehen da vor etwas zutiefst Unbewußtem in unserer Seele, wie im tiefsten Schlaf. Wir können die näheren Umstände unseres Eintritts in das Leben und die Rahmenbedingungen wahrnehmen, die uns dadurch gegeben sind. Wie diese sich bei einer späteren Gelegenheit ändern lassen, darüber wissen wir nichts. Um Anhaltspunkte zu finden für ein Verständnis dessen, was mit uns aus dem Unbewußten heraus geschieht, sind wir auf die religiöse und philosophische Tradition angewiesen. Diese Anhaltspunkte aber werden zunächst zwangsläufig zu reinen Abstraktionen, die leicht zu Mißverständnissen, ja Entstellungen jener Vorstellungen führen, die durch die Tradition bewahrt worden sind. Man kann daher gut verstehen, daß es notwendig wurde, von einem bestimmten Zeitpunkt an, nämlich etwa 700 Jahre vor unserer Zeitrechnung, von der Reinkarnationsidee abzusehen, da sich ein neues Selbstbewußtsein entwickeln sollte, das unter anderem die Voraussetzung für Buddhismus, Christentum und Islam bildet. Aus der naturwissenschaftlichen Haltung unserer Zeit heraus sollte es möglich sein, einen solchen Grad an Objektivität in der Selbstbeobachtung zu entwickeln, daß es uns gelingt, die Idee der wiederholten Erdenleben richtig aufzufassen.

Wir sind in dem bisher Gesagten davon ausgegangen, daß wir Menschen in unserem Wesen ein «besseres Ich», eine höhere moralische Instanz haben, die sich einerseits im Gewissen manifestiert, andererseits in der Rückschau auf das Leben, die das Alter in so hohem Maße prägt. Ist diese höhere Instanz etwas anderes und mehr als ein durch Erziehung und andere Arten von Einflüssen bedingter Reflex? Die Frage rührt an das umfassendere Problem, ob wir es überhaupt mit einer sinnerfüllten moralischen Weltordnung zu tun haben oder bloß mit einem Produkt reiner Naturgesetzmäßigkeit. Es erhebt sich dabei eine grundlegende moralphilosophische Frage, auf die wir hier nicht näher eingehen können. Ein Gesichtspunkt jedoch verdient stärkere Aufmerksamkeit, als ihm heute gewöhnlich zuteil wird: Durch unser Tun greifen wir unablässig in die Naturnotwendigkeit ein, besonders augenfällig ist dies in unserem Jahrhundert. Das Leben auf Erden ist nun zu einem großen Teil von menschlichen Eingriffen geprägt. In diesen neuen Umgebungen fühlt sich der Mensch jedoch zunehmend «entfremdet». Es ist ziemlich paradox, daß wir so in einer Welt empfinden, die unser eigenes Werk ist, und uns zurücksehnen nach der unberührten Natur. Hier hat sich offenbar ein Kurzschluß ereignet: Die von Menschen geschaffene Welt wird als menschenfeindlich erlebt. Wir können daher annehmen, daß es eine einseitig naturalistische Auffassung der Welt ist, die sie uns fremd gemacht hat. Daraus können wir den Schluß ziehen, daß wir die Natur, die Erde als Arena und Schauplatz für unsere moralische Entwicklung betrachten müssen. Wir stehen in Wirklichkeit einer moralischen Weltordnung gegenüber, zu der wir uns in derselben Weise tätig verhalten müssen wie zu den Naturgesetzen und der Notwendigkeit der Natur. Wir gehören dem «Reich des Karma» an, das nicht nur alle Menschen umfaßt, sondern alles, was die Erde an Geschöpfen birgt, ja das die gesamte

erschaffene Welt unter einem moralischen Gesichtspunkt bezeichnet. Dies ist ein schwindelerregender Gedanke, und es stellt sich nun die Frage, was es für einen Sinn hat, sich mit solchen Ideen zu befassen.

Die Antwort darauf ist im Grunde bereits gegeben; das «Unbehagen in der Kultur», um einen Ausdruck Sigmund Freuds zu verwenden, hat ein derartiges Ausmaß angenommen, daß eine vollkommen neue Lebensperspektive nicht nur zur seelischen Notwendigkeit, sondern darüber hinaus zur Bedingung für ein menschenwürdiges Leben geworden ist. Der Gedanke einer moralischen Weltordnung und der wiederholten Erdenleben kann zu einem neuen Lebensimpuls für alle möglichen Menschen werden, vor allem aber auch zu einem Impuls, der die zersplitterte Menschheit wieder zu vereinen vermag in einer Zeit, die Zusammenarbeit in allen Bereichen erfordert.

Es ist oben von der Situation der alten Menschen ausgegangen worden, für die man heute so schwer Verständnis aufzubringen vermag. Vielleicht ist es gar nicht vermehrt Betreuung, wessen die alten Menschen bedürfen, sondern größeres Verständnis für die Rolle, um nicht zu sagen Mission des Alters. In früheren Zeiten repräsentierten die Alten Weisheit, sie waren diejenigen, die ein besseres Wissen hatten. In einer Zeit überstürzter Entwicklung können die alten Menschen nicht mehr Anspruch auf ein solch besseres Wissen erheben, im Gegenteil, man bleibt sehr rasch hinter der Jugend zurück. Nein, die Alten haben nun eine völlig andere Aufgabe im Lebensganzen. Sie haben die Verantwortung dafür, daß die Menschheit mit einer moralischen Weltordnung verbunden bleibt, nicht, indem sie Moral predigen, sondern indem sie ihre eigenen Lebenserfahrungen bearbeiten und zu der moralischen Samenbildung beitragen, die der Menschheit eine Zukunft sichert.

Aus dem Norwegischen von Taja Gut

BEITRÄGE ZUR RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE
VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM ARCHIV
DER RUDOLF STEINER-NACHLASSVERWALTUNG, DORNACH

Heft Nr. 120 Frühjahr 1998

<i>Zu diesem Heft</i>	1
<i>Wolfgang G. Vögele</i>	
Rudolf Steiner in Mannheim 1905–1922. Eine Chronik	3
<i>Helene Röchling und Paul Klein</i>	
Anthroposophie als Kulturaufgabe	15
Paul Klein – Biographisches	19
Paul Klein und Ernst Weißert	23
Paul Klein und die Christengemeinschaft	25
Das Mannheimer Heinrich-Lanz-Krankenhaus als Vorläufer anthroposophischer Kliniken	27
Helene Röchling – Biographisches	31
Nachruf auf Helene Röchling (<i>Marie Steiner</i>)	34
Paul und Emma Klein. Briefwechsel mit Rudolf Steiner 1911 – 1925.	36
<i>Hella Wiesberger / Julius Zoll</i>	
Zur Datierung von Rudolf Steiners ersten Vorträgen in der «Theosophischen Bibliothek» in Berlin	71
<i>Walter Kugler</i>	
97 Jahre Edwin Froböse.	73
<i>Karl Brodersen</i>	
Die Rolle des Alters im Lebenslauf	78

Abbildungen auf dem Umschlag:

Links oben: Christus-Kirche in Mannheim

Rechts oben: Pfarrer Paul Klein 1924

Links unten: Studierzimmer Paul Kleins mit Steiner-Bild auf dem Schreibtisch

Rechts unten: Inserat des ersten öffentlichen Vortrages Rudolf Steiner 1908 in Mannheim

Alle Bilder aus der Sammlung W. G. Vögele, Unterlengenhart

Herausgeber: Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung, Rudolf Steiner Halde, CH-4143 Dornach – *Redaktion:* Walter Kugler – *Administration:* Rudolf Steiner Verlag, Haus Duldeck, CH - 4143 Dornach. *Konten:* Postscheckkto. Basel 40-13768-1. Für Deutschland: Postgiro Karlsruhe 70196-757 (BLZ 660 100 75); Commerzbank Stuttgart, Konto 5574 967 (BLZ 600 400 71). *Druck:* WB-Druck, Rieden. *Erscheinungsweise:* zweimal jährlich, im Frühjahr und Herbst (ab Nr. 101/1988). *Preise:* Im Abonnement jährlich Fr. 32.– / DM 34.– + Porto; Einzelheft Fr. 18.– / DM 19.– + Porto – Früher erschienene Hefte: Einzelheft Fr. 9.–/DM 10.–; Doppelheft Fr.18.–/DM 19.– + Porto. *Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung.*